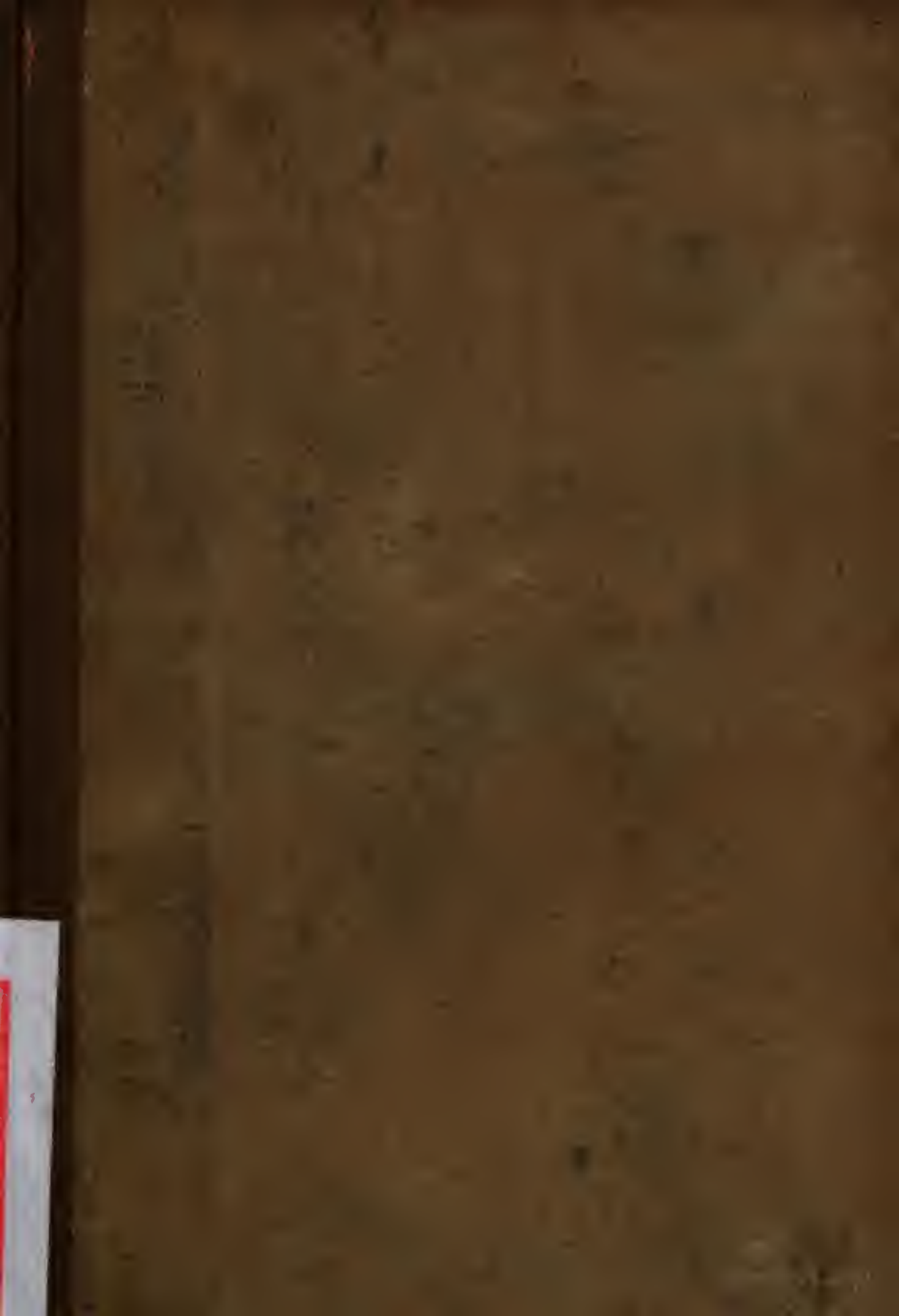

NAZIONALE
B. Prov.
XVIII
49
NAPOLI
BIBLIOTECA
VITT. EM. III

IOTECA PROVINCIALE

Armadio

Palchetto

Num.° d' ordine //

6206

131
2
8.
XVIII.
59

Organon

der

Erkenntniß der Natur und des Geistes.

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" - NAPOLI

Von

Carl Gustav Carus.

BIBLIOTECA PROVINCIALE NAPOLI

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1856.

Organon der Erkenntniß.

BIBLIOTECA PROVINCIALE
di
NAPOLI

642121

BIBLIOTECA PROVINCIALE DI NAPOLI

Organon

der

Erkenntniß der Natur und des Geistes.

BIBLIOTECA PROVINCIALE NAPOLI

Von

Carl Gustav Carus.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1856.

BIBLIOTECA PROVINCIALE
DI
NAPOLI

Vorrede.

Wir leben in einer seltsamen Zeit, einer Zeit, welche durch das Sichhäufen unendlicher artificieller Bedürfnisse ebenso sich auszeichnet, als durch das in gleichem Maße Nachwachsen der Fülle industrieller Ergebnisse, und wenn man mit Recht sagen darf, daß dadurch im Leben vielfältig die Menschheit mehr auf ihre äußern als innern tiefern Interessen geworfen worden ist, so kann man andererseits nicht verkennen, daß zugleich dadurch auch in der Wissenschaft viele ähnliche Verschiebungen Platz gegriffen haben. Wenn daher noch vor einem halben Jahrhundert E. Platner im höhern Grade berechtigt war, zu sagen: „Voraussetzen möchte man, daß der Mensch lebe in stets wachsendem Kummer um das Räthsel der Welt und des mensch-

lichen Daseins", so hat dagegen das Interesse der Jetztwelt großentheils von diesen höchsten Aufgaben ganz und gar sich abgewendet, und, entweder weil tausendfältig Anderes näher liegend geglaubt wurde als diese letzten Ziele des menschlichen Denkens, oder vielleicht hier und da auch aus einer gewissen Verzweifelung, weil man sich dem Gedanken hingab, daß auf alle solche Fragen nun einmal keine Antwort möglich sei, hat man dieselben zuletzt entweder gänzlich fallen lassen oder sie so oberflächlich und willkürlich beantwortet, daß die seltsamsten Widersprüche gerade da hervortreten mußten, wo man eben die höchste Einheit hätte erwarten und wünschen sollen.

In Wahrheit, man traut zuweilen seinen Augen kaum, wenn man lesen muß, bis zu welchen Zerwürfnissen selbst unter Männern der Wissenschaft es in Auffassung von Fragen gekommen ist, über welche man zur Ehre des menschlichen Geistes erwarten möchte, daß Spaltungen nicht mehr möglich sein sollten. Denn ist nicht das Nächste, was uns jedenfalls klar sein müßte, das Wissen von einer uns umgebenden Welt überhaupt? ist Das, was wir unsere Sinnesauffassung nennen, das wirkliche Bild von dieser

Welt, oder ist es das nicht? Erreichen wir mit unserm Fühlen und Begreifen die Dinge an sich, oder ist Alles, was wir darüber uns vorstellen, nur die täuschende Spiegelung unsers Innern? Und endlich: wenn in diesem Empfinden und Vorstellen irgend eine Wahrheit besteht, ist nun in diesem sinnlichen Wahrnehmen die alleinige Wahrheit gegeben, oder haben wir das Recht, hinter diesem Sinnlichen ein Uebersinnliches anzuerkennen und festzuhalten, oder haben wir es nicht? — Gewiß! welchen Werth könnte eigentlich das Leben des Menschen überhaupt haben, wenn es absolut unmöglich wäre, über Aufgaben dieser Art zu irgend einer Sicherheit und Klarheit zu gelangen!

Aber erkennen wir es nur an! es steht schlimm mit allen diesen Erkenntnissen in unserer Oeffentlichkeit! — Wir haben noch kürzlich Schriften lesen müssen, in denen das durchaus Nichtvorhandensein alles Dessen, was nicht unmittelbar durch die Sinne uns dargeboten wird, behauptet wurde, ja in welchen, blos deshalb, damit alles Fragen nach einer Ur-Sache vollkommen abgeschnitten würde, zu Ehren dieser Sinne, die an sich doch unsinnige Behauptung aufgestellt worden ist, es gebe für uns überhaupt

keine Ur-Sache, ſondern die Erde und alle Geſchlechter der Lebendigen ſeien von Ewigkeit und in Ewigkeit eben nur wirklich vorhanden. Noch ſchlimmern Confuſionen aber begegnen wir, wenn wir zu Fragen nach Gegenſtänden gelangen, deren ganze Weſenheit nun einmal unabweisbar auf ein nicht mehr allein in der Sinnenwelt Begründetes deutet! — und was kann uns in dieſer Richtung wol näher liegen, als die Frage nach dem Sein oder Nichtſein unſerer Seele, der Seele, über deren Weſenheit eine dergeſtaltige Zerriſſenheit der Meinungen beſteht, daß nicht viel gefehlt hätte, daß man zwiſchen Solchen, die man die Weiſen des Volkes nennen muß, die Frage hätte in öffentlichen Wettkämpfen discutiren hören, ob irgend Etwas der Art überhaupt exiſtiren könne oder nicht? ſodaß nun freilich auch nicht unmöglich geweſen wäre, ebenſo, wie nach vorhergegangener Aufhebung aller Religion die franzöſiſche Nationalverſammlung einſt beſchloß, ein „Être suprême“ wieder zu ſtatuiren, hier endlich einen wiſſenſchaftlichen Congreß zu ſehen, welcher den Beſchluß gefaßt hätte, die Exiſtenz einer Seele überhaupt abzuſchaffen oder vielleicht auch noch eine Zeit gelten zu laſſen.

Es iſt ſonach wol natürlich, daß die wenigen

Einzelnen, welche zu einem klarern Schauen über so wichtige Angelegenheiten gekommen sind, und denen es gelungen ist, mit unerschütterlicher Gewißheit es erkennen zu lernen, daß hinter der wechselnden Phantasmagorie der Sinne ein Ewiges — ein Geistiges — ein Göttliches existirt, an dem wir selbst Theil haben und das unsere bessere Hälfte ist, nun, indem sie hierin die eigene innere Sicherheit, gegenüber einem so vielfältigen Schwanken der Menge, beglückend empfinden, sich fragen müssen: „Wie ist es dir möglich geworden, eine so feste Ueberzeugung zu erlangen, ohne dieselbe blos als ein gegebenes Dogma erfaßt zu haben? und welches könnte die angemessenste Richtung sein, auch Andern den Weg dahin zu bahnen?“ — Ist dem nun wirklich so, so wird man ferner es ohne Zweifel leicht begreiflich finden, daß ein Mann, den durch mehr als vier Decennien hindurch Forschungen dieser Art, neben einem treuen und vielseitigen Erwägen der Natur, immer wieder von neuem beschäftigt haben, sich insbesondere gedrungen fühlen mußte, auf der Höhe des Lebens Alles scharf zusammenzufassen, was auf jene Erkenntnisse sich bezog und was thatsächlich beitragen konnte, die eigene Sicherheit und Festigkeit des Schauens-

auch Andern zugänglich werden zu lassen. Wer indeß irgend bedeutendere Erfahrungen der Art an sich gemacht hat, wird so viel zuerst einsehen, daß in diesen Regionen Nichts geradezu obtrudirt werden kann, sondern daß es in Allem namentlich und durchaus um eine allmälige Entwickelung des Geistes, also um ein möglichst folgerecht und einfach geleitetes Fortschreiten der Erkenntniß sich handle. — In dem recht naturgemäß und klar angeschauten Vorgange des allererſten Wahrnehmens unserer Seele namentlich liegt aber der eigentliche Ausgangspunkt aller dieser Betrachtungen, und es ist hier, wie etwa beim Richten eines Geschützes, wo es jedesmal an der Breite eines Haares hängt, ob die Kugel ihr Ziel erreichen oder weit davon seitab fliegen soll; der Fehler, der im Anbeginn der Untersuchung vielleicht kaum entdeckbar schien, er wird im Fortführen derselben zum ungeheuerlichsten Irrthume. Wenn daher es irgend wo besonders nothwendig ist, daß eine Darlegung wissenschaftlicher Resultate dergestalt gegeben wird, daß sie überall und vollkommen den Gesetzen der organischen Durchbildung streng nachgehe, daß sie in scharfer Reihenfolge vom Einfachsten zum Vielfachsten fortschreite, und daß sie den Geist des Lesers so ge-

wissermaßen selbst mit hinauforganisire und in seiner Seele alle die Vorbereitungen aufbaue, aus welchen — wenn überhaupt diese Seele so viel Productivität in sich trug — endlich mittels eines eigenen selbstschöpferischen Actes das Licht der Erkenntniß klar hervorbrechen kann, so ist es da, wo es darum sich handelt, die Antwort auf so große Fragen durch die reinsten und wohlbegründetsten Vorbereitungen erst möglich zu machen und dann wirklich herbeizuführen. In diesem Sinne wird man denn auch es verstehen, warum der Summe dieser Erwägungen und Forschungen nicht füglich ein anderer Name als der des „Organon" gegeben werden konnte, denn nur diese Bezeichnung spricht es genugsam aus, in welchem Gange hier die Betrachtung sich überall zu halten hat. So war es also mein Wunsch und meine Hoffnung, daß eine solche streng organische Fortschreitung in diesen Blättern wirklich erreicht sei, und daß eben darum aus einem ernsten Auffassen gerade der hier gegebenen Darstellungen gar wohl auch in Andern Das hervorgehen werde, was als das Höchste nicht nur hier, sondern überhaupt für den Menschen zu achten ist: die organische Erkenntniß.

Inhalt.

Seite

Vorrede V

Einleitung 1

I. **Von den Mitteln der Erkenntniß** 4

Unbedingte Gewißheit nur im durchaus Subjectiven. — Hervorgehen der Gewißheit des Objectiven aus dem Subjectiven. — Nachweisung davon in den Sinnesvorgängen. — Verschiedene Verhältnisse des Aufeinanderwirkens in der Natur. — Wichtigkeit des unbewußten Wahrnehmens im Thiere und im Visionär. — Unterschied zwischen Kennen und Erkennen. — Wesentlichstes Mittel des Erkennens. — Die Sprache. — Gefühlssprache, Geistessprache. — Sprachbildung. — Wort und Buchstaben.

II. **Von dem Erkennen** 64

Etymologie des Wortes. — Das Wort als Aequivalent der Idee, sowie der Natur. — Schöpferischer Act des Erkennens. — Daher Glück des Erkennens. — Das Verstehen als Vorbereitung des Erkennens. — Das Erkennen ein Sichselbsterkennen. — Bedin-

Seite

gungen deſſelben in der Organiſation. — Urſprüngliches und überliefertes Erkennen. — Bedeutung des Irrthums. — Das organiſche und das unorganiſche Erkennen.

III. Das Organon der Erkenntniß 121

Bedeutung des Wortes. — Unterſchied der Geiſter in Ideenmächtige, Ideenfähige und Ideenloſe, daher Verſchiedenheit des Erkennens.

1. Das Organon der Erkenntniß in Beziehung zur Welt..... 129

Wichtige Unterſcheidung von Sein und Werden. — Verhältniß beider theils zur höchſten göttlichen Weſenheit, theils zur Weſenheit des Kosmos. — Eigenſchaften des letztern: — Zeit und Raum — Allheit und Einheit — Mannichfaltigkeit und Gleichartigkeit. — Begriff des Organismus. — Makrokosmos. — Vom Schein eines Sein am Organismus und vom Schein eines Werdens an deſſen Idee. — Der Organismus nach ſeinem Werden und Sein in der Zeit und im Raume betrachtet. — Von der Anſchauung des Lebens überhaupt. — Die Natur durch und durch organiſch — unorganiſch iſt nur das Artefact.

2. Das Organon der Erkenntniß in Beziehung auf den Urgrund der Welt, auf Gott 179

Das Bezeichnende des jedesmaligen Gottesbegriffs für den Standpunkt der Menſchheit. — Wege zur Gotteserkenntniß — ein mal aus der Natur — ein ander mal aus der Geiſtesoffenbarung. — Das Schauen der Gottesidee nur durch Begeiſterung des

Seite

Gefühls wie der Erkenntniß zu erreichen. — Vorbereitung zu dieſem Schauen iſt das Erkennen der Urideen — Schönheit — Liebe — Wahrheit. — Gott in der Welt wie die Idee der Schönheit im Kunſtwerk. — Verhältniß der Gottesidee zur Idee des Böſen.

3. Das Organon der Erkenntniß in Beziehung auf das eigene Ich und das Ich der Menſchheit 217

Das Ich als Bruchtheil eines höchſten vollkommenen Ganzen allemal ein relativ Unvollkommenes. — Mittlere Stellung des menſchlichen Ich in der unendlichen Weſenreihe. — Unendliche Mannichfaltigkeit im Innern des Ich ſelbſt. — Nothwendige Unterſcheidung des Anſichſeins des Ich von allen Phaſen und Theilen ſeiner Erſcheinung. — Das Anſichſein des Ich gleich Idee. — Sie iſt eine bedingte gegenüber der höchſten Gottesidee, welche eine unbedingte iſt. — Die Idee des Ich als unbewußte und ungewußte iſt Bedingung der Organiſation des Ich, und die Spiegelung jener ungewußten Idee in dieſer Organiſation wird dann die Bedingung des gewußten Ich, d. i. des Geiſtes. — Die Idee des Ich an ſich, ob ſie einer Steigerung oder Verminderung fähig ſei oder ewig dieſelbe bleibe? — Beweiſe für das Erſtere. — Inwiefern das beſondere Ich bedingt werde durch das Ich der Menſchheit. — Von der Preſſung, welche die einzelnen Individuen im Ganzen der Menſchheit nothwendig erleiden müſſen und wie dadurch die Offenbarung der Urideen des Guten, d. h. der Schönheit, Liebe und Wahrheit, nothwendig man-

nichfaltig beſchränkt werde. — Einwirkung des Geſetzes der Mehrzahl hierbei. — Hervorgehen des ethiſch Böſen und inwiefern daſſelbe überall auf einen erſten Irrthum ſich zurückführen laſſe. — Gründe, welche das Unausbleibliche des Böſen in der Menſchheit erklären. — Parallele zwiſchen dem Böſen und der Krankheit. — Gewiſſen analog der Heilkraft der Natur. — Verhältniß des Geſetzes gegenüber dem Gewiſſen, und Nöthigung, gegenüber dem Geſetz, den Begriff und die That der Gnade aufzuſtellen. — Von Dem, was im ethiſch Böſen die Entwickelung des Ich im Ganzen der Menſchheit zum Guten fördern kann. — Inwiefern die minder befähigten Individuen der Menſchheit zum Nutzen des Ganzen gereichen können. — Uebereinſtimmung der Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit mit der des Organismus überhaupt. — In welcher Weiſe die Durchbildung und Offenbarung der drei göttlichen Urideen ſich in der geſchichtlichen Entwickelung der Menſchheit nachweiſen läßt. — Erſtes Offenbarwerden der vollen Idee der Schönheit bei den Griechen. — Erſtes Offenbarwerden der vollen Idee der Liebe in Chriſtus. — Inwiefern das Anheben der Offenbarung der vollen Idee der Wahrheit, oder der Wahrheit als Wiſſenſchaft, durch die Liebe (Liebe zur Weisheit — Philoſophie) begründet werde. — Von der Unendlichkeit der Offenbarung dieſer Wahrheit im Ich der Menſchheit. — Unterſchied der formalen und der ſubſtantialen Wahrheit. — Letztes Wurzeln alles dieſes Wiſſens im Ergriffenhaben einer wahrhaft organiſchen Erkenntniß überhaupt.

Einleitung.

Alles menſchliche Erkennen iſt zunächſt, dann aber auch zuhöchſt ein Sichſelbſterkennen; als das niedere bedingt es alles Material der Erkenntniß, als das höhere geht aus ihm das Organon der Erkenntniß hervor.

Soll es uns verſtändlich werden, wie ein höheres organiſches geiſtiges Erkennen zu Stande kommt, ſo muß zuvörderſt die Geſchichte jenes niedern, das Material der Erkenntniß gewährenden Erkennens ſich uns vollkommen erſchloſſen haben. Eintauchen müſſen daher vor Allem die Gedanken in jenen geheimnißvollen Abgrund, wo die Werkſtätte iſt aller Empfindungen und Vorſtellungen, von wo aus unabläſſig dem Geiſte der Nahrungsſaft all ſeiner Thätigkeit zuſtrömt, und von dem der im gewöhnlichen Daſein dahin lebende Menſch ebenſo wenig

eine Ahnung hat, als von der wunderbaren kosmischen Bewegung, mit welcher der Planet, der ihn trägt, nach unendlichen Spiralen mit Blitzesschnelle dahingerissen wird.

Jedenfalls ist zugleich die Lehre von diesem niedern Erkennen der eigentliche Ausgangspunkt und Scheideweg für alle die so verschiedenen Auffassungen jener höchsten Fragen, wie sie von jeher über Erkennen oder Nichterkennen des Menschen aufgeworfen worden sind, und ist es daher irgendwo unerläßlich, Schritt für Schritt mit schärfster Ueberlegung und reinster Consequenz der Untersuchung zu verfahren, so ist es hier! Der bloße Sensualist stützt sich ebenso auf Das, was in diesen Regionen vorgeht, wie der reine Idealist hier den Grund findet für das Leugnen aller Wirklichkeit einer äußern Welt; und so lange daher noch irgend ein Zweifel übrig bleibt über das erste Entstehen der Vorstellung überhaupt, ist auch von keiner der von daher abgeleiteten Folgerungen eine befriedigende Gewißheit zu erwarten. Betrachten wir diese Dinge schärfer, so ist nicht zu verkennen, es fehle der Philosophie überhaupt und der Erkenntnißlehre insbesondere, so lange jene Vorfragen über Wahrheit oder Nichtwahrheit der allerersten Vorstellungen nicht erledigt sind, durchaus und geradezu an Dem,

was schon Archimedes verlangte, um selbst die Erde zu bewegen, nämlich an einem festen Standpunkte, an einem vollkommenen Sichersein über den ersten Ausgangspunkt all ihrer Forschungen; und wie kann dann ein folgenreiches Fortschreiten gedacht werden!

Bevor wir daher die Aufgabe der hier beabsichtigten Betrachtungen, nämlich die Lehre vom Erkennen überhaupt, und das Organon der Erkenntniß insbesondere, schärfer ins Auge fassen, werden die Mittel, durch welche möglicherweise und allein zur Erkenntniß zu gelangen ist, einer sorgfältigen und nachhaltigen Prüfung unterworfen werden müssen.

I.

Von den Mitteln der Erkenntniß.

Sammeln wir Alles, was von Schärfe geistigen Schauens und reiner Erfahrung innern Sinnes dem Geiste zu Gebote steht, versenken wir uns dann ganz in jene Tiefe, wo die früheſten durchaus in den Verhältniſſen der Organiſation ſelbſt begründeten Fühlungen, Empfindungen, Erkenntnißſpuren und Vorſtellungen uns entſtehen, und, indem wir hier jeden Eindruck, jede Bewegung und Steigerung des Wahrnehmens durch alle ihre Phaſen verfolgen, werden alsdann die nachſtehenden wichtigen Reſultate unfehlbar uns klar werden.

1) Wie alles Bewußte in uns unwiderleglich aus dem Unbewußten hervorgeht und überall nur durch das Unbewußte in uns getragen und bedingt iſt, ſo tritt auch alles Fühlen, Wahrnehmen und

jede Art von Erkenntniß, gleich dem Anfange aller Geschichte, stets aus einem dunkeln nebelhaften Anfange hervor, sich nur allmälig zu einer schärfern Begrenzung steigernd.

2) Das unbedingt Gewisse, das dem überhaupt irgendwie erwachten Geiste nie Fehlende und nie Zweifelhafte, ist nur das Subjective an und für sich. Es ist das Leben selbst, in eigener unmittelbarer Selbstspiegelung, im eigenen unmittelbaren Gefühl — und zwar zunächst als Gemeingefühl (wie es die Physiologie nennt) — was deshalb unleugbar ist, weil das Leben sein eigenes Leben unmöglich selbst leugnen kann, mit einem Worte, weil A = A ist und nicht sein kann A = nicht A. Eben weil aber dieses Selbstgefühl ein so unmittelbares, ein so ganz auf sich selbst ruhendes ist, so ist auch klar, daß es in seiner ganzen Tiefe ein unaussprechliches bleibt, denn jede weitere Schilderung desselben verlangt ein gewisses Objectiviren desselben, hebt das durchaus Subjective desselben auf und es erscheint nun sogleich mehr als ein vieldeutiges und weniger unmittelbares.

3) Das Objective dagegen (und, insofern und soweit wir uns selbst objectiv werden, auch wir selbst) wird, eben weil es nicht mehr ein ganz Unmittelbares sein und auch nicht unmittelbar erreicht

werden kann, keinen Anſpruch auf unbedingte Gewißheit und Wirklichkeit haben, außer inſofern das Subjective in uns ihm dieſe verleiht. Das Objective nämlich können wir nur erfahren durch die Sinne, in allen gewöhnlichen Sinnesempfindungen aber nehmen wir zunächſt nur unſern eigenen Zuſtand wahr und ſind dagegen nie und nirgends des unmittelbaren Wahrnehmens einer Außenwelt an ſich fähig.

Dieſer letzte Satz bedarf nun ſofort eines rechtfertigenden Commentars, denn im gewöhnlichen Leben herrſcht der Glaube und ſoll herrſchen, der Menſch erkenne mit Hülfe ſeiner Sinnesorgane die Außenwelt geradezu; — jede tiefere Unterſuchung dagegen weiſt in Wahrheit leicht den Satz nach: die Empfindung des Sinnesorgans an und für ſich ſei nie etwas Anderes, als das Gefühl der eigenen, durchaus ſubjectiven und jetzt irgendwie abgeänderten Nervenſtimmung, und all unſere ſogenannte Kenntniß von der Außenwelt beruhe einzig und allein auf dem, durch dergleichen umgewandelte Nervenſtimmung bedingten Vorausſetzen einer ſolchen äußern objectiven Wirklichkeit.

Die vollkommene Richtigkeit dieſes Ausſpruchs iſt von der Geiſteswiſſenſchaft längſt nachgewieſen, die phyſiologiſche Begründung deſſelben jedoch weni-

ger genau gegeben. Ergreifen wir jetzt dieſe Unterſuchungsmethode, ſo wird das hier liegende ſcheinbar Paradoxe bald ſich mäßigen, wenn wir jetzt den Werkſtätten der Sinne mit unſerer Betrachtung etwas näher rücken und durch Zergliederung des Sinnesvorganges die einzelnen Factoren deſſelben gehörig unterſcheiden. Wie es nämlich ſo oft im Leben uns begegnet, daß wir bei genauerm Hinwenden da höchſt wunderbare und unſere ganze Denkkraft in Anſpruch nehmende Verhältniſſe entdecken, wo auf den erſten Blick nur ein ganz Alltägliches und Gemeines vorzuliegen ſchien, ſo geht es auch bei der Lehre von den Sinnen. Schon der einfachſte Sinn, das Gefühl, das Getaſt, gibt hiervon ein merkwürdiges Beiſpiel! Möchten wir hier wol anfänglich glauben, nichts könne klarer und verſtändlicher ſein als die Thatſache: „ich fühle einen Körper, ich betaſte ſeine Oberfläche und ich erkenne ſomit einen weſentlichen Theil ſeiner Beſchaffenheit“ — ſo wird ſehr bald, wenn wir eine vollſtändig analytiſche Methode bei dieſem Vorgange in Anwendung bringen, eine ſehr merkwürdige Combination eigenthümlicher Verhältniſſe hervortreten, und wir werden zuletzt ſo weit kommen, daß wir ernſtlich anfangen müſſen zu zweifeln, ob es überhaupt möglich ſei, durch eben dieſes Betaſten,

von diesem Körper an sich, irgend Etwas zu erfahren.

Damit dieser Gedankengang aber vollkommen deutlich werde, wolle man Folgendes beachten: — Unser Tastorgan, die Haut überhaupt und die der Fingerspitzen insbesondere, sie enthält zu äußerst eine zarte Hornschicht, die sogenannte Epidermis, welche, an sich völlig gefühllos, die darauf folgende empfindliche Schicht stets gegen den zu betastenden Körper etwas zu schützen hat, soll nicht aus der Berührung, statt der wirklichen Tastempfindung, vielmehr bloßer Schmerz entstehen. Diese zweite Schicht nun, in ihrer weichen zarten Beschaffenheit das äußerste feinste Nervengewebe enthaltend, sie ist der wahre Sitz der Empfindung. Der Druck des Tastens, die gröbern oder feinern Unebenheiten der Oberfläche des betasteten Körpers, sie afficiren durch jene alleräußerste, selbst unempfindliche Schicht hindurch diese weiche Schicht, sie bringen zarteste Verschiebungen ihrer Theile, Verdichtungen und sonstige Veränderungen vorübergehend darin hervor, und diese innern Veränderungen, diese Umstimmungen der wahren Substanz des Sinnesorgans selbst, sie sind es eigentlich, welche wir beim Tasten allein empfinden, keineswegs aber haben wir den betasteten Körper in seinem eigenthümlichen Sein empfun-

den, denn der ist ja mit dieser Schicht in gar keine unmittelbare Berührung gekommen und durfte es nicht, da, wie schon bemerkt, jedes solches unmittelbare Berühren nur Schmerz, aber keine Sinnesvorstellung erzeugen würde. Wenn nun also nichtsdestoweniger jene Umstimmungen der weichen nervenreichen Schicht unterhalb des Oberhäutchens uns nicht als solche an und für sich, vor die Seele treten, sondern wenn sie, vermöge der Verbindungen der Tastnerven mit dem Hirn, uns die Raumvorstellung von einem äußern betasteten Körper erfahren lassen, so waltet doch offenbar hier eine gewisse Umkehrung des Verhältnisses und somit eine eigene Art von Täuschung ob, die wir zwar wol als Vorbedeutung der Wahrheit annehmen können, und höherer Weltordnung zufolge auch annehmen sollen, von der wir aber, streng genommen, doch nicht zu leugnen vermögen, daß sie uns statt des ursprünglich empfundenen Subjectiven, überall ein an sich nicht und nie empfundenes Objectives vorspiegelt.

Wir können dies vielleicht noch deutlicher machen, wenn wir den Tastvorgang in noch etwas andern Formen denken: — Taste ich nämlich nicht mit der Fingerspitze unmittelbar, sondern mit einer durch die Finger geführten Sonde oder einem Stabe, so

ist, wie schon F. H. Weber*) ganz richtig anführte, unzweifelhaft auch hier das Einzige, was wirklich Empfindung hat und jene oberwähnte Nervenumstimmung erleidet, aus welcher dann die Tastvorstellung hervorgehen kann, doch immer nur das nervenreiche Gewebe der Haut an den haltenden Fingern und keineswegs das an sich ganz unempfindliche Werkzeug der Sonde oder des Stabes. Nichtsdestoweniger nun scheint uns bei jedem solchen mittelbaren Tasten, wie man sich leicht augenblicklich überzeugen kann, die Tastempfindung allemal an den tastenden Enden der Sonde oder des Stabes zu entstehen, und es ist uns in Wahrheit, als erführen wir die Beschaffenheit des untersuchten Körpers nur dort, während natürlich jene an sich fühllosen Werkzeuge auch dieser Empfindung nicht fähig sind, sondern letztere nur entsteht im Nervengewebe der Haut an den Fingern, welche die Sonde oder den Stab halten. Man erkennt sonach, daß wir hier unbewußterweise einen Schluß machen von der localen Empfindung des Nervengewebes der Finger auf die von Sonde oder Stab

*) Berichte über die Verhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig (2 Bde., Jahrgang 1848; Leipzig 1849, S. 226).

berührte Oberfläche des betasteten Körpers, einen Schluß, welcher, eben weil er kein unmittelbares Erkennen ist, so leicht auch mannichfaltige Irrthümer herbeiführen kann und oft genug wirklich herbeiführt. Kennt doch Jeder den interessanten Versuch, wo man eine kleine Kugel zwischen den übereinander gelegten Spitzen vom Zeige- und Mittelfinger rollt und dann niemals eine Kugel allein, sondern allemal zwei Kugeln nebeneinander zu rollen glaubt.

Sehr klar ferner treten die hier im Vorgange des Gefühls klar gemachten Verhältnisse dann auch beim Vorgange des Sehens hervor. Im Auge nämlich ist die das Licht allein wahrhaft empfindende Fläche, das zarte Gebilde der sogenannten Netzhaut, jene feine weiche Nervenausbreitung, wo auf kleinem concaven Raume die Strahlen der äußern Welt daguerreotypisch für den Augenblick sich einbilden und eine Lebensumstimmung veranlassen, welche zunächst auch dort als ein besonderer Zustand vom Organ percipirt wird, indeß durchaus ohne als solche locale Perception unmittelbar zum Bewußtsein zu kommen, vielmehr mittels der Verbindung des Sehnerven mit dem Hirn der Seele eine Vorstellung erregt, deren Object zwar nichts Anderes sein kann, als eben jene örtliche Umstimmung der Netz-

haut selbst, so jedoch, daß vermöge einer seltsamen Umkehrung, nun diese locale Perception als ein in dem äußern Raume vor dem Auge schwebendes Bild dem Bewußtsein erscheint. Was also wirklich und eigentlich durchaus nur Zustand jener kleinen concaven Nervenfläche selbst war, wird jetzt empfunden als ein in den äußern Raum umgekehrt concav hinausgeworfenes Sehfeld, ein Sehfeld, von dem allerdings sofort nur vorausgesetzt werden kann, daß es denjenigen Objecten in seinen Spiegelungen entspreche, von deren Lichtwirkung die erste Umstimmung der Netzhautstelle ausgegangen sein mußte. Noch ein besonderer Grund dafür, daß es mit diesem Vorgange wirklich das hier geschilderte Bewenden habe, liegt übrigens einerseits darin, daß wir wissen, es könne auch eine blos subjective Umstimmung der Netzhautstelle allein, ohne alles von außen einfallende Licht, jenes scheinbare Projiciren eines Bildes im äußern Sehfelde erzeugen (so die Lichterscheinung im Dunkeln beim Stoß oder Druck des Auges, so das Sonnenbild, welches nach dem Blicke in die Abendsonne noch lange uns vorschwebt, oder das Phantasma des Fieberkranken), und andererseits darin, daß wir ja auf mehre Weisen uns überzeugen können, jedes von dem Auge so nach außen projicirte Bild weiche immer von den wirk-

lichen äußern Objecten doch wesentlich ab, als wofür theils die von dem Getast nie bestätigte perspectivische Anordnung der Objectbilder spricht (wir sehen eine Allee Bäume als perspectivisch sich immer mehr verengernd, wovon die Wirklichkeit nichts weiß) und theils die leicht zu machende Erfahrung, wie sehr verschieden von verschiedenen Personen ein und dasselbe Object gesehen zu werden pflegt.

Ganz Aehnliches gilt weiter dann auch vom Sinne des Gehörs, wo wir eben an und für sich eigentlich nur die Erzitterung der Schallwellen in den innersten feinsten Nervengebilden des Ohrs empfinden, mittels der Verbindung der Hörnerven mit dem Hirn aber das Verhältniß umkehren, und statt der Empfindung jenes Innerlichsten nun blos die Wahrnehmung eines Aeußerlichen, und zwar in Form von Schall oder Ton zu erfahren glauben. Auch hier belehrt uns das häufige Vorkommen solcher nach außen übertragener Gehörsempfindungen, denen alle fremde Veranlassung fehlt (so beim Ohrenklingen und bei den Hallucinationen), sowie das verschiedene Hören derselben Töne durch verschiedene Menschen, wie höchst individuell diese Sinnesvorstellungen genannt werden müssen.

Dem Getast, Gesicht und Gehör, denen sich in ganz ähnlicher Weise auch Geschmack und Geruch

anreihen, ſtehen nun gegenüber andere Empfindungen, welche, innerlich und ſubjectiv, wie ſie ebenfalls ſind, nun auch blos als ſolche wahrgenommen werden, ohne irgendwie das Spiegelbild eines Objects nach außen zu werfen. Da wir aber oben bereits darauf verwieſen haben, daß nur das durchaus Subjective auch das durchaus Gewiſſe und Unmittelbare ſei, ſo iſt an ſich klar, daß von dem Problematiſchen und Zweifelhaften, dem, wie wir ſahen, alle die objectiven Sinneswahrnehmungen ſtets unterworfen bleiben, dieſe rein ſubjectiven unbedingt frei ſein müſſen, daß ſie aber, eben dieſer ihrer Unmittelbarkeit wegen, allerdings auch überall etwas Formloſes, ja in ganzer Tiefe Unausſprechliches immer behalten werden.

Ebenfalls bereits früher iſt angedeutet worden, daß dieſe innerlichen, rein ſubjectiven Empfindungen und Vorſtellungen nur auf das ſogenannte Gemeingefühl ſich gründen können. Alles nämlich, was wir organiſches Leben nennen, iſt die Summe mannichfaltigſter innerer mechaniſcher, dynamiſcher und chemiſcher Vorgänge und Wechſelwirkungen, welche überall durch die centrale Idee organiſcher Einheit beſtimmt und bedingt, natürlich dieſe Einheit um ſo höher und mächtiger erſcheinen laſſen, je größer und reicher die Mannichfaltigkeit iſt, welche hier ihre

Strahlen concentrirt. Hat daher dieſe Mannichfaltigkeit ſo weit ſich geſteigert, daß Gebilde gleich denen der Nerven ſich entwickelt haben, welche irgendwie und überhaupt eine Art von Fühlung bedingen können, ſo iſt das Erſte, daß ein gewiſſes Ahnen, eine dunkle, noch ganz dem Reiche des Unbewußtſeins angehörige Wahrnehmung vom eigenen Zuſtande daraus hervorgeht, eine Wahrnehmung, welche indeß ſchon hinreicht, das Lebendige ſelbſt wieder zu gewiſſen Gegenwirkungen nach außen zu beſtimmen und ſo die erſte Triebfeder wird, welche ſchon in ganz bewußtloſem Zuſtande des Geſchöpfes das Suchen und Aufnehmen von Nahrung und Luft hervorruft und ſpäterhin ebenſo den Drang nach Fortpflanzung erzeugt. Nach innen nun und rein ſubjectiv wird aber aus eben dieſen dunkeln Fühlungen, je nachdem ſie von Zuſtänden angeregt werden, welche dem Leben homogen, förderlich und zuträglich ſind, oder je nachdem ſie Zuſtände abſpiegeln, welche dem Leben heterogen, widerwärtig und ſchädlich ſich zeigen, entweder das harmoniſche Zuſammenklingen in Form der Luſt und auf höchſter Stufe der Wolluſt, oder das unharmoniſche Gegeneinanderſtreiten in Form des Unangenehmen, ja auf höhern Stufen des Schmerzes und der Pein ſich ergeben. Bei dieſen Gefühlen, wie ſie unmittel-

bar und darum unwiderleglich sind, kann demnach von irgend einem Zweifelhaften nie die Rede sein, und wol haben Philosophen können das Dasein alles Dessen, was ihnen als ihre Außenwelt erschien, mit Recht in Frage stellen, aber die Realität des eigenen heftig empfundenen Schmerzes oder der in vollem Maße gefühlten Lust konnte, als ein Unmittelbares, nie einer Frage unterliegen.

Haben wir aber somit diese rein subjectiven und durchaus innerlichen Gefühle und Vorstellungen zunächst als in einem gewissen Gegensatze stehend gegen die eigentlichen Sinneswahrnehmungen erkannt, von deren durchaus problematischer Natur früher die Rede war, so wird es nun vom höchsten Interesse sein, schärfer zu verfolgen, auf welche Weise beide Formen doch auch wieder zusammengehen und in vielen Beziehungen auf das innigste sich verbinden.

Schon dadurch indeß, daß früher uns klar wurde, wie eigentlich und in der Tiefe des Lebens Alles, was wir sinnliche Wahrnehmung und Sinnesempfindung nennen, eben nur auf dem Boden des Subjectiven ruhe, ist diese Verbindung deutlich ausgesprochen. Mag daher auch im Sinnesorgane die wesentliche Wirksamkeit ganz darauf gerichtet sein, das Spiegelbild seines Zustandes als Object im

Aeußern erſcheinen zu laſſen, daß doch ſein Empfinden an ſich ſelbſt nur ein Subjectives iſt, erklärt hinreichend, wie zugleich dieſes Subjective theils an ſich von der Stimmung des Gemeingefühls ſtets durchdrungen ſein, theils wie es ſelbſt auf dieſe Stimmung überall mit einwirken muß, und wie ſonach und eben dadurch, theils ſeinen objectiven Spiegelungen ſtets ein Antheil von dem bald heitern, bald trüben allgemeinen Zuſtande beiwohnen wird, und theils wie die Stimmung des Allgemeinen auch wieder mehr gegen die Seite des Freudigen oder gegen die Seite des Peinlichen gewendet werden kann, je nachdem die localen Sinnesempfindungen das Eine oder das Andere begünſtigen. Die Beobachtung dieſer Verhältniſſe führt hier zu ſehr merkwürdigen Reſultaten, welche theils ſchon rein als ſolche überraſchen, theils auch deshalb eine große Bedeutung haben, weil ſie viel Licht werfen auf die bald näher zu erörternde Frage nach derjenigen Wahrhaftigkeit, welche überhaupt den objectiven Sinneswahrnehmungen zugeſchrieben werden darf.

In erſterer Beziehung iſt es namentlich auffallend, wie das Unmittelbare und Unbewußte des Subjects, welches ſonach ſtets irgend wie mit dem Mittelbaren und mehr Bewußten unſerer objectiven Sinne ſich miſcht, theils eben die Gründe davon

enthält, warum der eine Sinneseindruck uns angenehm, der andere uns unangenehm ist, theils, wie es auch erklärt, warum, wenn dieses Angenehme oder Unangenehme das Subject selbst allzu heftig in Anspruch nimmt, die Objecte dann uns ganz zu verschwinden pflegen. (Sinneseindrücke, welche in den höchsten Grad von Schmerz übergehen, lassen das Gefühl von dem schmerzerregenden Object ganz schwinden, und das Gleiche gilt dann, wenn ein Object den höchsten Grad der Lust — Ekstase der Wollust — hervorruft; in beiden Fällen sagen wir: „daß uns die Sinne vergehen.") Ebenso ergibt sich aber auch hieraus theils überhaupt die Einwirkung, welche Sinneseindrücke auf den gesammten Stand des Gemeingefühls haben (auf diese Weise können Sinneseindrücke die absonderlichste Einwirkung auf gemeinsames Empfinden haben, Ueblichkeiten, Schwindel erzeugen u. s. w.), und auch wieder wird hierdurch erklärt, wie ein sehr lebhaftes Hinwenden des bewußten Geistes gegen eine heftig uns erregende Sinnesvorstellung, das Wissen von dem eigenen Zustande, das Selbstgefühl, momentan fast aufheben kann, welches wir dann das Absorbirtsein der Seele durch den Sinneseindruck nennen. (Wir sagen dann, „der Mensch sei ganz Auge oder ganz Ohr" u. s. w.)

Alles Dies weist uns sonach entschieden darauf zurück, wie wahr der Ausspruch sei, mit welchem wir diese gesammten Betrachtungen eröffneten, nämlich „daß alles Erkennen zunächst wie zuhöchst ein Sichselbsterkennen sei"; denn ein mal haben wir Dies bestätigt gefunden in der rein subjectiven Erkenntniß, welche von dem allerersten dunkeln Gemeingefühl an bis zum lichtesten Selbstbewußtsein des vollkommen gereiften Geistes durchaus als auf einem wahrhaften Sichselbstempfinden ruhend, betrachtet werden muß, und ein ander mal fanden wir eben Dasselbe überall als das Wesentliche jedes objectiven Wahrnehmens und jeglicher Sinnesvorstellung, als in denen wir im Grunde nie etwas Anderes als die Empfindung eines irgend wie abgeänderten besondern Zustandes unseres eigenen Selbst erkannten. Allerdings fühlen wir uns aber bei Betrachtungen dieser Art einerseits zwar insofern gesichert und beruhigt, als wir an unserm Ich und dessen Sichselbstempfinden eine unentreißbare Wahrheit entschieden besitzen und festhalten dürfen, andererseits aber sind wir auch seltsam beunruhigt und gequält, indem wir das Dasein einer gesammten uns umgebenden Welt gewissermaßen in Zweifel gesetzt, und so im Geiste einen Boden uns streitig gemacht sehen, den wir in unserm gewöhnlichen Da-

ſein recht eigentlich als die Bedingung unſerer ganzen Exiſtenz vorauszuſetzen gewohnt waren. Wird doch jedenfalls kein Menſch vorerſt glauben wollen, wenn er eine Muſik hört, nur ein inneres Erzittern ſeiner Hörnerven zu fühlen, ſondern Das, was er hört, ſcheint ihm wirklich außer ihm in dem ihn umgebenden Raume zu ertönen, und ebenſo glaubt insgemein Niemand, daß die Bilder ſeines Sehfeldes, welche oft ſo weit weg von ihm zu exiſtiren ſcheinen, doch eigentlich nichts Anderes ſein ſollten, als die nur ſcheinbar nach außen projicirten Bilder ſeiner Netzhaut! — und doch zeigten unſere Unterſuchungen klar, daß es nur ſo und nicht anders ſich verhalte. Wenn daher deſſenungeachtet die Ueberzeugung von der Wirklichkeit einer äußern Welt immer aufs neue ſich uns aufdringt, ſo kann dies allerdings unmittelbar nur aus einem gewiſſen Glaubensmuthe und einem gleichſam Daraufhinwagen hervorgehen, daß, da eine göttliche Welterſcheinung unmöglich ſich auf Widerſpruch und Lüge ſtützen könne, die auf ſolche Weiſe begründete Erwartung der Wirklichkeit einer, und gerade dieſer Außenwelt, in keinem Falle ohne Erfüllung bleiben werde. Ein ſolches Glauben und Vorausſetzen kann jedoch wieder der Wiſſenſchaft allein nicht genügen, dieſe hat vielmehr die Aufgabe, auch hier nach Gründen zu

forschen, welche die, wenn auch natürlich nur bedingte Wahrhaftigkeit objectiver Erkenntniß irgend zu beweisen im Stande sein würden, und solche Betrachtungen sind es daher, mit welchen wir im Folgenden uns zunächst noch zu beschäftigen haben werden.

Jedenfalls können wir aber zu Betrachtungen dieser Art auf keine angemessenere Weise uns vorbereiten, als indem wir vor allen Dingen es versuchen, neben Dem, was sich uns bisher über die ersten Erkenntnißquellen des Menschen ergeben hat, daran zurückzudenken, wie nun wol auch andere Wesen, soweit von deren Existenz unsere Vorstellungen uns den vollständigen Begriff geben, in solcher Beziehung sich verhalten möchten, ob auch ihnen dergleichen Ungewißheiten und Trübungen des Sinnesverhältnisses nicht erspart seien, oder ob es vielleicht blos das zweifelhafte Vorrecht unserer eigenen höhern Begabung bleibe, selbst auf den alltäglichsten Pfaden des Lebens nie mit ganz unbedingter Sicherheit vordringen zu sollen.

Sei es genug für Vergleichungen solcher Art hier nur auf drei Wesen-Gattungen unterhalb des menschlichen Standpunktes aufmerksam zu machen, für welche wir das Mineral, die Pflanze und das Thier auswählen. Sie Alle stehen mit der sie um-

gebenden Welt in fortwährender Beziehung, sie Alle werden von Einflüssen des Aeußern durchdrungen, und sie Alle wirken auch auf irgend eine Weise auf ihre Außenwelt zurück; und doch wie ungeheuer die Entfernung Aller von Dem, was wir selbst als unsere einfachste sinnliche Erkenntniß von der Welt bezeichnen! Das Mineral zuvörderst hat von Dem, was wir irgend Sinneserkenntniß nennen, auch nicht die leiseste Spur, dessenungeachtet ist der ganze Inbegriff aller Mineralkörper durch das gemeinsame Band jener Anziehung gegen die Erdmitte, welche wir die Schwere nennen, zu einem Ganzen verbunden, und jede Abtrennung und jedes Wegschleudern eines Stücks von der Erde hat nur die heftigere Anziehung gegen dieselbe (seinen beschleunigten Fall) zur Folge. Von all dieser Verbindung zu Einem ist aber im einzelnen Mineral weder subjectiv noch objectiv eine Fühlung, und als äußerste Ahnung eines Wechselverhältnisses gegeneinander tritt nur unter einzelnen Gliedern des Erdganzen die magnetische Anziehung hervor. Was die Pflanze betrifft, so gelangt sie schon zu einer Lebensgeschichte als Einzelwesen, und ist nicht mehr, wie das Mineral, blos integrirender Bestandtheil des Erdganzen, obwol immer noch gleich diesem durch die Schwere an die Erde festgebunden. Auch die Pflanze nun hat

noch keine Art objectiver Sinneswahrnehmung, ſondern in all ihren Regungen lebt nur ein dunkles, gänzlich bewußtloſes Selbſtgefühl ihres Daſeins, welches der Grund iſt ihrer lebenerhaltenden Functionen, ihres Anziehens von Nahrungsſäften, Aushauchens luftförmiger Beſtandtheile und des fortſchreitenden Ausbaues ihrer Organiſation. Indem ſie alſo fremde Stoffe heranzieht, indem ſie ihre Wurzeln dahin wachſen läßt, wo ſie dieſe Stoffe finden und aufnehmen kann, hat ſie allerdings bereits eine Art unbewußtes Wiſſen von einem Aeußern, einer ihr objectiven Welt, und gibt dadurch auch ſich ſelbſt den Beweis von dem Daſein einer ſolchen, obwol immer noch, eine Vorſtellung derſelben zu erhalten, ihr durchaus unmöglich bleibt.

Was endlich die Thiere betrifft, ſo ſind die niedrigſten derſelben in Beziehung auf Subjectivität und Objectivität nur wenig von der Pflanze verſchieden, in den etwas höhern dagegen tritt in jeglicher Beziehung eine größere Selbſtändigkeit hervor, und zugleich mit ihr kündigt ſich ein Selbſtgefühl deutlicher an, welches zwar noch weit von einem eigentlichen Selbſtbewußtſein entfernt iſt, aber nun auf jedem Schritte bereits Beziehungen zu ſeiner Außenwelt zeigt, ſodaß deren Daſein ſchon ihm unbewußterweiſe bewieſen wird, ja daß von deren Eigen-

weſen nun ihm deshalb auch ein gewiſſes dunkles Wiſſen nicht mehr fehlen kann, weil ja ſein Leben an ſich noch ganz im allgemeinen Naturkreiſe verſenkt bleibt und deshalb folglich ſein Sichſelbſtfühlen zugleich ein Fühlen des Allgemeinen mit ſein muß. Dieſes letztere Verhältniß iſt ſehr merkwürdig, und allein im Stande, Alles, was man auf dieſen Stufen des Thierlebens von dunkeln und doch nie irrenden Trieben und Inſtincten findet (über welche ſo viele falſche Theorien aufgeſtellt worden ſind), hinreichend zu erklären. Wieder muß nämlich auf den am Eingange hingeſtellten Satz verwieſen werden, daß nur das ganz ſubjective, das unmittelbare Selbſtgefühl, auch das ganz unfehlbare und gewiſſe ſei, und es verſteht ſich, wenn man Dies richtig eingeſehen hat, von ſelbſt, daß eine jede Seele, welche noch völlig eingetaucht bleibt in den Kreis allgemeinen Naturlebens, auch dieſes Naturleben ſelbſt durch jenes Selbſtgefühl, und zwar gewiſſermaßen als Theil ſeines eigenen Weſens, und deshalb unfehlbar, empfinden müſſe. Je tiefer daher noch die Organiſation des Thieres, um ſo inniger gehört es dem ganzen Naturleben an, um ſo unmittelbarer empfindet es daſſelbe, und — was uns hier beſonders wichtig ſein muß — um ſo weniger bedarf es jener beſondern Sinneswahr-

nehmungen, welche, in den einzelnen Sinnesorganen nach und nach hervortretend, erst dann eine beträchtliche Höhe erreichen, wenn das Geschöpf schärfer als Einzelwesen aus dem Naturkreise sich hervorgehoben, sich davon entschiedener abgesondert hat, sodaß es nun gleichsam besonderer Brücken bedarf, um seine Beziehung zu ihm aufs neue zu erlangen. Nie jedoch erreicht das Thier wahrhaftes Selbstbewußtsein, und eben damit auch nie ein eigentliches Erkennen der Welt, welche Beide denn das Vorrecht des Menschen zu bleiben bestimmt waren.

Es bedarf nur eines Ueberblicks dieser Stufenfolge, um es vollkommen deutlich zu machen, wie genau stets die verschiedenen Grade sinnlicher Erkenntniß abhängen von dem höhern oder niedern Grade der Energie jener eigensten Idee, durch welche überhaupt die Individualität eines Wesens gesetzt ist. Wo eine bedeutendere, tiefer aus göttlichem Geiste hervorgegangene Idee das Dasein eines Geschöpfs bedingt, da nur werden auch mannichfaltigere und schärfere Formen des objectiven Sinnes, und in diesen die Anlage zu höherer Erkenntniß sich erschließen, während umgekehrt, wo diese Idee eine niedere ist, auch das objective Erkennen zurücktritt und schon die subjective Fühlung im Stande sein wird, durch Das, was in dieselbe

vom Weſen der Außenwelt mit eingeht, den Mangel beſtimmterer Formen von Sinnesorganen zu erſetzen. Natürlich nämlich würden Sinnesorgane, deren Wirkſamkeit ja immerfort weſentlich auf der Spontaneität des Individuums ruht, und niemals durch eine bloße Receptivität ihre Erklärung erhalten kann, da ſtets ohne wahre Bedeutung bleiben, wo dem Organismus alle höhere Spontaneität noch abgeht. Was nun aber die menſchliche Stellung in dieſer Beziehung betrifft, ſo muß jetzt als beſonders eigenthümlich und merkwürdig hervorgehoben werden, daß ihr nicht blos die objective Wahrnehmung der Sinne wegen der Höhe der Idee des Menſchen die bedeutendſte werden mußte, ſondern daß hier zugleich unter gewiſſen Bedingungen auch eine ſubjective Fühlung wieder unbewußterweiſe einzelne objective Kreiſe des Daſeins mit zur Wahrnehmung bringen kann, welche ſonſt insgemein bei jeder höhern Entwickelung der bewußten Erkenntnißformen verſchwunden zu ſein pflegen. Es gilt dies aber von jenen beſondern Steigerungen des Nervenlebens, in denen der Menſch zu einer Art von Unabhängigkeit ſeines geiſtigen Wahrnehmens von den gewöhnlichen Formen ſinnlichen Erkennens gelangt und Theile der objectiven Welt gewiſſermaßen unmittelbar verſteht oder, richtiger geſagt, erlebt, während

die ſonſt in dieſen Richtungen functionirenden Sinnesorgane entweder dabei gar nicht ſich bethätigen oder überhaupt in dieſer Ausdehnung ſich nie bethätigen konnten. Bekanntlich bezeichnen wir alle dieſe hierhergehörigen Zuſtände als ſolche, welche der unbewußten, der Nachtſeite des Lebens angehören, und welche demnach vorausſetzen laſſen, daß zuvor die Helligkeit des ſelbſtbewußten Geiſtes inſofern aufgegeben ſei, als die Seele nur erſt unter dieſer Bedingung wieder eingetaucht werden kann in die Tiefe des Subjectiven, um dort unbewußt zu erleben, was bewußt es nie erfahren konnte. Das ſogenannte „zweite Geſicht", die ſomnambulen Ekſtaſen, ja ſchon manche Formen des Traumes, mit einem Worte die Zuſtände des Menſchen als Viſionär, werden hierher gerechnet, und die merkwürdigen unmittelbaren und (wenn der Zuſtand in ganzer Reinheit ſich entwickelt) nie irrenden, das Objective mit der vollen Wahrheit des ſubjectiven Selbſtgefühls erfaſſenden, und oft ſogar über alle Schranken von Zeit und Raum hinausgreifenden Wahrnehmungen, welche hierbei hervortreten, erinnern dann durchaus an Das, was bei den niedern thieriſchen Geſchöpfen als die gewöhnliche Art des Empfindens angeführt worden iſt. Hier wie dort wird die Erklärung immer auf dieſelbe Weiſe gegeben, indem,

ſobald das Selbſtgefühl — das Gewiſſeſte, was es für uns in der Sphäre der Wahrnehmungen überhaupt geben kann — bei dem ins Reich des Unbewußten wieder eintauchenden Geiſte mit größern objectiven Kreiſen der Welt zu einem und demſelben gemeinſamen Daſein verſchmilzt, es nun zu einer ganz natürlichen Folge wird, daß alsdann auch alles dort ſich Begebende mit einer Deutlichkeit von dieſem Geiſte ſelbſt mit erlebt werden muß, als ſei es eben in ſeinem eigenen Daſein vorgegangen. Das Naheverwandte zwiſchen dem weitverbreiteten Empfinden des Thieres und dem der Somnambule, was Cuvier ſchon ausgeſprochen hatte, macht ſich hier im ganzen Umfange geltend, und wir verſtehen nun vollſtändig, warum dem Individuum, welches bei jener Rückkehr in unbewußtes Sein zugleich wieder tiefer eingetaucht iſt in das Allgemeine, nunmehr auch ebendeshalb das Gewahrwerden deſſelben nothwendig zum gleich gewiſſen und nie irreuden Selbſtempfinden werden muß.

In ſolcher Weiſe überblicken wir alſo hier eine ſehr merkwürdige Reihenfolge, Mineral und Pflanze an dem einen Pol, der Menſch als Viſionär an dem andern, und jedenfalls iſt dieſelbe ſehr geeignet, die ſo viel ventilirte Frage: ob bei der Sinnesvorſtellung jenes Phantom eines außerhalb des Or-

ganismus erſcheinenden Objectiven ein wahrhaftes ſei, d. h. einer gewiſſen Wirklichkeit außerhalb unſers eigenen Daſeins entſpreche? mit Gründen zu beantworten, welche in dieſem Sinne früher noch nie benutzt worden ſind. Merkwürdigerweiſe gewahren wir dabei, daß es wieder die Betrachtung und richtige Erwägung des Unbewußten der Seele ſei (der ja ſchon die geſammte Lehre von der Pſyche ſo viel Aufklärung verdankt), welche auch hier den eigentlichen Schlüſſel des Räthſels darbietet. Im Unbewußten nämlich finden wir die Möglichkeit eines eigenen, durch das Selbſtgefühl ſich kundgebenden unmittelbaren Fühlens, oder (wie man vielleicht beſſer ſagt) Erfühlens des Objectiven, welches, wie eben jene Reihenfolge klärlich zeigte, dem Empfinden durch die Sinne in der Reihe der Geſchöpfe lange vorausgeht, aber auch im Menſchen, nachdem die Sinne in aller Vollkommenheit bereits entwickelt waren, zeitweiſe wieder hervortreten, und dann, wenn die gewöhnlichen Sinne eben nicht functioniren, doch die Objecte der Welt richtig erkennen kann. Das Eine kann, ja muß hier die Wahrheit und Wirklichkeit des Andern erweiſen. Wenn die Brieftaube von der Oertlichkeit ihrer Brutſtätte, welche 50 Meilen von ihr entfernt iſt, und in dieſer Entfernung von keinem ihrer Sinne

zu erfaſſen iſt, doch die unbewußte Fühlung hat, und zwar dergeſtalt, daß ohne ihren bewußten Willen ihr Flug dorthin gerichtet wird, wo ſie dann, wenn ſie endlich ankommt, ſie auch durch Geſicht und Gefühl erkennt, ſo haben wir ein wohl zu brauchendes Beiſpiel für das unmittelbar vom Selbſtgefühl ausgehende Gewißwiſſen eines Dinges, deſſen Erſcheinung für die gewöhnlichen Sinne entweder von weitem unmöglich war, oder in der Nähe als eine an ſich vorhandene objective Wirklichkeit, nach dem oben entwickelten Problematiſchen aller Sinne, entſchieden angezweifelt werden konnte. Der Menſch mit ſeinen gewöhnlichen Sinnen ſteht dagegen der Wirklichkeit oft auch ganz fehlgreifend gegenüber, und es iſt pſychologiſch ſehr tiefſinnig, daß ſchon Homer den Odyſſeus, nachdem er zehn Jahre ſein Vaterland vergeblich zu erreichen geſucht hat, endlich dort ankommen läßt, ohne daß er es in der Wirklichkeit erkennt.

Ich ſage alſo: das unbewußte Gewiſſerfühlen, oder richtiger (wie im zweiten Geſicht) Gewißwiſſen von einem Objectiven, iſt vollkommen geeignet, zugleich das Problematiſche der Sinne des bewußten Seelenlebens aufzuheben und auch deren Erkenntniß als auf Wahrheit ruhend darzuſtellen, und wird nun dadurch die Realität eines Objectiven uns über-

haupt dargethan, so dürfen wir alsbald in dessen Betrachtung auch weiter gehen und namentlich bei einer Grundeigenschaft desselben verweilen, aus welcher für Bedeutung und Wahrhaftigkeit der Sinnesvorstellungen fernerhin die wesentlichsten Folgen sich ergeben: — Jene tausendfältigen Beziehungen nämlich, welche schon in den Reichen des Unbewußten, in Steinen nud Pflanzen, sich bethätigen, und welche ebenso, gleichwie von einer unbewußten Weisheit dictirt, die Organe unsers Körpers untereinander verbinden, ja welche überhaupt den innigen Zusammenhang begründen, in dem alles Leben nnd so auch der Mensch zum Dasein der Welt steht, sodaß ihm nur hierdurch möglich wird, im tiefsten subjectiven Empfinden zuweilen auch das Objective unmittelbar zu erschauen und zu erfassen, sie geben den deutlichen Beweis für das Vorhandensein eines großen allgemeinen organischen Bandes, welches alles Dasein in tiefer unzerreißlicher Weise umschlingt und so durchgreifend ist, daß seiner schöpferischen Macht nicht ein Atom, nicht eine Thätigkeit, nicht eine Lebensform sich zu entziehen vermag.

Ist nun aber solch Vereinleben, solch allgemeiner, innerhalb eines höchsten ewigen Mysterium gegründeter Verband aller Wesen untereinander und zum Ganzen wirklich unerschütterliches Gesetz, so

müſſen wir ſofort auch begreifen, daß eben deshalb überall, wo irgend ein einzelnes Leben durch höhere innere Concentration mehr von dieſer Geſammtheit ſich ablöſt, auch um ſo beſtimmtere Mittel gefodert werden, ſeine Beziehungen zu dieſer Geſammtheit in anderer Weiſe wiederherzuſtellen und zu vollenden. Wie demnach ein Organ unſers Körpers, welches durch ſeine höhere Dignität ſich ſchärfer von allen übrigen ſondert, immer auch um ſo mehr und in höhern Strahlungen auf alles Andere wirkt und ſelbſt allem Andern um ſo nothwendiger wird, ſo bedarf nun auch ſchon das Thier, in höchſtem Grade aber der Menſch, um ſeine Beziehungen zur Geſammtheit der Welt herzuſtellen, beſonderer Wege und Gebilde, und dieſe ſind es dann, welche vorzüglich in den Sinnen dargeboten werden. Nicht ſowol, dürfen wir alſo ſagen, iſt demnach das höhere Mitgefühl und Wiſſen von der Natur in bevorzugten Weſen ſo ſehr die Wirkung der Sinne, als vielmehr jene höhere, der Welt als einem Ganzen unerlaßliche Gemeinſamkeit aller Weſen untereinander an ſich der Urgrund und zugleich das erſte und durchaus bedingende Element für Entſtehung der Sinne überhaupt genannt werden muß.

Nur von hier aus läßt es ſich jetzt vollkommen begreifen, warum im Werden unſers Organismus

die Sinnesorgane nicht etwa erſt dann ſich bilden, wenn die Reize von außen einwirken, denen ſie beſtimmt ſind, nein! in erſter Nacht des tiefverborgenen embryoniſchen Lebens ſchon tauchen ſie auf, als noch dunkle Blütenknospen des Nervenſyſtems treten ſie da hervor, und zwar ſo, daß lange bevor Glieder und Ernährungsorgane deutlicher wahrnehmbar ſind, die pigmenterfüllten Sphären der Augäpfel, ſowie die Keime der Hörorgane ſchon ihr Daſein verrathen. So erkennen wir alſo wirklich bereits an dieſen raſch vordringenden und ſo zeitig ſich ausbildenden Organen das tiefe durch innere Nothwendigkeit gebotene Beſtreben, ganz in gleichem Maße, als eine höhere Bildung vom Allgemeinen ſich ſchärfer abſondert, auch ſogleich diejenigen Gebilde zu entfalten, durch welche dem Drange deſſelben, jenem Allgemeinen ſich nun ebenſo entſchieden wieder zuzukehren und gegen daſſelbe neue Mittel des Vereinlebens zu eröffnen, Genüge geſchehen ſoll. Iſt daher das von Haus aus organiſch Verbundenſein aller Glieder des Weltganzen untereinander, und des höhern um ſo mehr, die erſte Wahrheit, ſo iſt es jedenfalls die zweite, daß die eben durch dieſe Verbindung bedingten Sinnesorgane gleicherweiſe Wahrheit enthalten müſſen, und dieſelbe Wahrheit alſo, welche unter gewiſſen nur

ſelten vorkommenden Bedingungen der Seele des Viſionärs, ohne Hülfe der beſondern Sinnesorgane, Gewißheit über ſeine Außenwelt verleiht, ſie wird es denn auch ſein, welche im gewöhnlichen Leben ſchon des Thieres, und um ſo mehr des Menſchen, im Erkennen der Außenwelt ſich bethätigt, und theils es bedingt, daß überhaupt eine rein ſubjective Empfindung als Phantom einer Außenwelt, d. h. als Vorſtellung, innerlich zur Anſchauung kommt, theils aber auch einem ſolchen Phantom oder einer ſolchen Vorſtellung die volle Uebereinſtimmung mit der Wirklichkeit gewährt und verbürgt.

Erwägen wir es recht, ſo werden wir nicht verkennen, welche große Bedeutung dies ſomit gewonnene Reſultat für die Lehre von der Erkenntniß überhaupt haben müſſe; denn ein mal empfangen wir erſt von hier aus die Beruhigung, daß trotz Allem, was uns die genaue Unterſuchung der Sinnesthätigkeiten an Ungewißheit und Zweifel über deren Wahrhaftigkeit aufzuführen das Recht hatte, doch eine wirklich objective Wahrheit hier nicht fehlen könne, und ein ander mal hat dieſe für die erſte Stufe der Erkenntniß gewonnene Ueberzeugung auch für den Fortgang der Forſchung in den höhern Regionen des Erkennens ſehr merkwürdige Folgen. Wie uns hier nämlich anfangs gewiſſermaßen der

Boden unter den Füßen weggezogen wurde, auf dem der gewöhnliche Mensch festzustehen glaubt, und wie wirklich der trennende Verstand allen Glauben an Wahrheit der Sinnesvorstellungen zu vernichten schien, bis dann das höhere schauende Vermögen der Vernunft, indem es uns zur Ueberzeugung brachte, daß ja die Sinne immer nur etwas Secundäres seien und es eine höhere Wahrheit und Wesenheit gebe, die die Entwickelung von Sinnesorganen selbst überhaupt erst bedingt, jenen Skepticismus wieder vollkommen beschwichtigte, so werden wir später noch mehrmals finden, wie, rein analytisch verfolgt, manche andere große Wahrheit auch anfänglich wol völlig in Nichts zu zerfallen scheint, bis dann ein höheres Vernehmen der Seele dieselbe Analyse durch Synthese endlich wieder aufhebt und das wahre Erkennen derselben nun unbedingt feststellt.

Wenn somit in den Eingangsworten dieser Betrachtungen gesagt wurde: „alles menschliche Erkennen sei zunächst ein Sichselbsterkennen", so wird, glaube ich, gegenwärtig es vollkommen verstanden sein, inwiefern dieses Sichselbsterkennen allerdings auch gelten müsse von jeder sinnlichen Aufnahme der Vorstellungen, als womit eben alle Erkenntniß zu beginnen hat. Einestheils nämlich lehrte uns der

hier verfolgte Gang der Unterſuchung, daß wirklich Alles und Jedes, was uns als äußerliches Object der Sinne erſcheint, ſtreng genommen nie etwas Anderes ſein kann, als eine innere Intuition, ein innerliches Schauen, oder, wenn wir es ſtärker ausdrücken dürfen, ein gewiſſes beſonderes Träumen von Etwas, dem jedoch der bedingende Grund wahrhaft und ausreichend in der Außenwelt gegeben iſt, während der gewöhnliche Traum großentheils nur aus Erinnerungsbildern früher gehabter Intuitionen ſich zuſammenſetzt. Anderntheils ſodann haben wir die höhern Gründe kennen lernen, welche die Unmittelbarkeit und Zuverläſſigkeit dieſes innern Schauens in Bezug auf eine im Weſentlichen richtige Abſpiegelung der äußern Objecte beweiſen durch Zurückführung auf den nothwendigen und unerlaßlichen Weltverband der Dinge im All. Aus allem Dieſen wird demnach doch ſtets daſſelbe Reſultat hervorgehen, nämlich: die Dinge werden zwar nie an ſich, ſondern immer im Innern unſerer Seele erkannt, aber, indem eben dieſes Innere auf der erſten aller Wahrheiten, auf dem unmittelbaren Selbſtgefühle, ruht, ſo iſt nun auch das Aeußere einer mittelbaren und doch im Weſentlichen wahrhaften Erkenntniß wirklich erreichbar.

Nachdem dieſes Alles nun vollkommen deutlich geworden, muß weiterhin darüber jetzt eine beſtimmte Abgrenzung gegeben werden, was der wahre Unterſchied ſei, zwiſchen dem Erkennen der Dinge ihrer einzelnen Erſcheinung nach, oder dem „Kennen“ ſchlechthin, und dem Wahrnehmen oder Verſtehen derſelben ihrer Gattung und ihrem Weſen nach oder dem Erkennen derſelben im Allgemeinen. Um hierüber klar zu werden, iſt nothwendig vorauszuſchicken, daß jegliches Ding um uns her ſtets eine zweifache Betrachtung geſtattet, ein mal, inwiefern es überhaupt in einem gegebenen Moment als ein Einzelnes, als ein Beſonderes erſcheint und durch gewiſſe Eigenthümlichkeiten ſeiner Erſcheinung von andern Dingen ſich unterſcheidet, und ein ander mal, indem es als ein in der Zeit ſich Verwandelndes, theils Entſtehendes und Entſtandenes, theils Vergehendes aufgefaßt werden kann, wobei dann, nachdem alle ſeine durchlaufenen Zuſtände gekannt ſind, wir, vermöge des höhern Ideellen in uns, fähig werden, auch zu dem Ideellen des Gegenſtandes außer uns, oder zu einem Geſammtbegriffe deſſelben, d. h. zur Anſchauung eines Abſtracten aus der Kenntniß alles ſeines Concreten, uns zu erheben. So lange wir alſo im erſten Falle das Ding blos als eins in einem Momente

wahrnehmen, brauchen wir den Ausdruck: wir kennen es; sobald wir dagegen im zweiten Falle, durch die Kenntniß aller seiner möglichen zeitlichen Formen, zur Erfassung jenes außerhalb aller Zeit liegenden Gesammtbegriffs desselben gelangt sind, haben wir den ersten Schritt gethan, um auch zur Erkenntniß desselben zu gelangen.

Um hiervon einige Beispiele zu geben, so denke man zunächst den Menschen selbst. Sobald ich einen einzelnen Menschen momentan betrachte und betaste und mich von seiner Erscheinung, als dieser besondern, überzeuge, so darf ich sagen, ich kenne ihn, und so ungefähr lernt auch das Thier seinen Herrn kennen. Wenn ich dagegen lerne, wie dieser Mensch hundertfältige Zustände durchläuft, wie er als Kind, als Jüngling, als Mann erschienen ist und als Greis erscheinen wird, wie er entstand und wie er vergeht, so messe ich bereits sein Vergängliches an einem Stetigen in mir, und bereite mich vor, alsbald diesen gesammten Menschen als ein Abstractum, als ein ideelles Etwas, das sich real gar nicht mehr in einer concreten Erscheinung fassen läßt, anzuschauen; denke ich aber endlich gar, wie diese Individualität in der millionenfältigen Erscheinung aller Menschen ganz ins Ungemessene sich abändert, und wie doch immer in all diesen Millionen

irgend ein allgemeines Bleibendes vorhanden ist, so geht mir der noch allgemeinere Begriff der „Menschheit“ auf, und habe ich dann gelernt, dieses Allgemeine in bestimmter Weise durch symbolische Aequivalente dergestalt zu bezeichnen, um ein Rechnen und Vergleichen mit andern Allgemeinen möglich zu machen, so steht jetzt der Weg vollkommen offen, zur wahren Erkenntniß der Wesenheit des Menschen überhaupt zu gelangen; auf diese Weise aber lernt dann nur der Mensch den Menschen erkennen. Ebenso lassen sich alle andern Naturdinge durchgehen und überall, je mehr wir von der besondern Erscheinung zu einem Allgemeinen fortschreiten, wird die Erkenntniß der Wesenheit sich steigern. Ja nicht blos auf die von selbst gewordenen Naturdinge wendet die Seele dieses Fortschreiten vom Besondern zum Allgemeinen an, sondern in gleichem Maße eignet diese Stufenfolge der Betrachtung alles künstlich durch Menschen oder Thiere Hervorgebrachten, und überall gelangen wir so (z. B. indem wir alle möglichen Formen des Hauses, der Uhr, des Nestes, des Buches zusammenfassen) zu einem abstracten Etwas, das als solches durchaus kein reelles Sein mehr hat, das ein bloßes Gedankending ist, und dessen Erfassung daher im vollen Maße nur der zum bewußten Geiste gesteigerten Seele möglich

iſt, während auch hier das Thier nie zu ſolchem Erkennen gelangt, ſondern nur des unmittelbaren Kennens der Gegenſtände und höchſtens eines mittelbaren Kennens der Gattung fähig bleibt.

Sonach finden wir denn allerdings, nachdem die frühern Betrachtungen nachgewieſen hatten, wie ſchon jegliches ſinnliche Kennenlernen irgend eines äußern Objects auf dem Erzeugen eines gewiſſen innern Phantoms beruht, durch welches ſofort uns das Object ſelbſt vertreten wird, daß nun das Erkennen der ganzen Weſenheit dieſer Gattung von Objecten abermals zu einer Art von höherm Phantom, nämlich zu dem Gedankendinge des abſtracten Begriffs, ſich ſteigert, nur daß das Letztere natürlich allemal blos unter der Bedingung möglich wird, daß die Seele aus der Nacht des Unbewußtſeins zum Lichte des bewußten Geiſtes gehoben ſei, während das Erſtere bereits ganz ebenſo auch ſchon im Thiere ſich ergab.

Wiederholen wir daher den Ueberblick des geſammten Wirkens der Sinne, inwiefern ſie beſtimmt ſind, die Erkenntniß der Außenwelt anzubahnen, ſo finden wir, daß in den tiefern Seelenformen das Wahrnehmen des Aeußern anfänglich nur wenig über den Act der Reizbarkeit, wie ſie ſchon in den Pflanzen vorkommt, ſich erhebe, daß etwas höher

hinauf es zwar Vorstellungen gewähren könne, aber Vorstellungen, welche immer noch fast einzig und allein zur Regulirung der großen grundwesentlichen Functionen des Thieres: Ernähren, Athmen, Zeugen, verwendet werden, bis in den höchsten Thierseelen mindestens diejenige erste Abstraction aus empfangenen Vorstellungen hervortritt, welche das Individuum zum Kennen der Gattung des Objects fähig macht. Fragen wir dann weiter, aus welchem nächsten Grunde nun eigentlich im Thiere das Erfassen des wirklichen Gedankendinges des abstracten Begriffs so ganz unmöglich bleibe, so müssen wir uns überzeugen, daß dies auf das innigste damit zusammenhänge, daß auch auf der höchsten Stufe der Thierheit, eben ihres geringern ideellen Seins wegen, es immer noch dem Geschöpf an demjenigen Mittel fehlt, durch welches jede höhere Abstraction allein im Geiste wahrhaft erfaßt und dauerhaft festgehalten werden kann, welches Mittel denn kein anderes ist, als jenes wunderbare Geheimniß der Sprache, das nun einmal nur der am höchsten begabten Idee irdischer Lebendigen, d. i. der Seele des Menschen, eröffnet werden konnte.

Ist demnach die Sprache wirklich die erste und wesentlichste Bedingung aller höhern Erkenntniß, so werden wir hier zunächst die Aufgabe haben, der

Entwickelung derſelben auf das ſorgfältigſte nachzugehen, wir werden aufzuſuchen haben, ob nicht auch von ihr bereits auf tiefern Stufen Andeutungen vorkommen, und die Art und Weiſe uns deutlich machen müſſen, wie endlich beim Menſchen ſelbſt dieſes tiefſinnige Vermögen nicht auf einmal, ſondern nur nach einer gewiſſen, beſtimmten Stufenfolge ſich entfaltet. Was die Thierwelt betrifft, ſo iſt die erſte Spur eines ſich in Tönen Verrathens der Empfindung des Innern, immer durchaus an Das gebunden, was wir früher ſchon als ſubjective Sinneserſcheinungen oder Vorſtellungen erwähnt haben. Das Thier, deſſen Sinnenreize auf niedrigſter Stufe ſogleich und unmittelbar die Reaction, wie ſchon bei der Mimoſa, hervorrufen, ſodaß der Armpolyp z. B. auf erfolgte Berührung gleich jener Pflanze plötzlich zuſammenzuckt, behält nur dann erſt Reihen von Vorſtellungen zurück und kann daher auch dann erſt zu einer Vergleichung derſelben gelangen, wenn mit den Sinnesorganen ein höher organiſirtes Nervenſyſtem zuſammentritt und ein Hirnleben die ihm zugeleiteten Sinnesreize länger zu bewahren im Stande iſt. Erſt da, wo dieſes geſchehen iſt, allwo dann auch die in der Seele fortlebenden Vorſtellungen ſich ſchon durch die Möglichkeit des Träumens bewähren (wie man

dies an Stubenvögeln und Hunden oftmals beobachten kann), kommt auch das Gefühl des eigenen Zustandes zu einer größern Deutlichkeit, und in gleichem Maße, als nach und nach die Fähigkeit erscheint, nicht blos das Object, sondern zugleich bis auf einen gewissen Grad die Gattung desselben kennen zu lernen, fühlt nun auch das Thier sich selbst deutlicher, unterscheidet bestimmter Lust und Schmerz, Hunger und Begattungsdrang, und gibt diese Empfindungen in Gesten wie in Tönen kund, welche denn sonach als die erste, als eine Art von Gefühlssprache betrachtet werden dürfen, deren Veranlassung jedoch hier stets eine vollkommnen subjective bleibt. Eine solche Gefühlssprache ist es übrigens, welche sich auch auf den Menschen fortsetzt; auch in ihm geben Lust und Schmerz und ähnliche Gefühle ganz unwillkürlich und schon in dem noch seiner selbst unbewußten Kinde, durch Athmungslaute und Gliederbewegung, sich kund, aber je mehr dann die höhere, die Geistessprache, sich entwickelt, um so mehr treten sie zurück und werden um so mehr von dieser verdrängt.

Hat somit das Thier auf einer gewissen Höhe das Signalisiren mancher eigenen innern Zustände nach außen erreicht, und darf man hier wirklich den Anfang einer Gefühlssprache annehmen, so fehlt es

doch noch ganz an Geſten oder tönenden Zeichen für alle objectiven Vorſtellungen, und das Höchſte, deſſen es fähig iſt, wird ſtets nur darin erblickt werden können, daß es unter geeigneten Umſtänden dahin kommt, Einiges von der Geiſtesſprache des Menſchen in ſoweit zu verſtehen, daß es ihr zu gehorchen vermag, ja daß es ausnahmsweiſe ſogar zum mechaniſchen Nachahmen einiger ihrer Worte gelangt. Dies Alles aber bleibt weit vom Begriff einer wirklichen oder Geiſtesſprache, welche nie ohne Anlage zum Selbſtbewußtſein entſtehen kann, dann aber freilich auch eben dieſes Selbſtbewußtſein in demſelben Maße mit entwickeln helfen wird, als ſie ſelbſt ſich ausbildet. Waren nämlich auch ſchon in der Thierſeele gewiſſe Abſtractionen von Vorſtellungen erreicht worden, hatten die Phantome vieler Sinnesvorſtellungen auch gewiſſe allgemeinere Reſultate hinterlaſſen, welche dem Geſchöpf in einer oder der andern Richtung beſtimmend und leitend ſein konnten, zu irgend einem Zeichen für dieſe Reſultate, zu irgend einem geiſtigen Aequivalente für dieſe Abſtraction iſt doch immer noch, eben weil es (wie oben gedacht) an dem Meſſen des Vergänglichen an einem innern Bleibenden fehlt, durchaus keine Möglichkeit gegeben, und nur erſt von der durch eine höhere Idee in ihrem Weſen begründeten

Seele des Menſchen wird endlich auch dieſer Schritt gethan und ſo auf ein mal der Schlüſſel gefunden, durch welchen nun das eigentliche Erkennen des Geiſtes ſich eröffnet.

Ueberdenken wir aber die Anfoderungen, welche eine ſolche wirkliche Geiſtesſprache zu erfüllen beſtimmt iſt, ſo erſtaunen wir allerdings um ſo mehr, wie hier über den Abgrund hinüber, welcher das Thier ewig von den Menſchen abſondert, auf ein mal ein ſo ungeheuerer Schritt gethan werden konnte; denn nicht nur wird nun vorausgeſetzt, daß von jetzt an für alle möglichen innern Bilder äußerer Objecte, ſondern auch für die Vorſtellungen aller möglichen Zuſtände derſelben, gleichwie für die unſerer eigenen ſubjectiven Empfindungen, ferner für jegliche Beziehung aller dieſer untereinander und zu uns, endlich aber auch für die Idee an und für ſich und deren Verhältniß zu den Erſcheinungen überhaupt, gewiſſe feſte, urſprünglich halb von Naturnothwendigkeit und halb von primitiver Willkür dictirte Zeichen, gleich den Buchſtaben der Algebra, erfunden werden, welche fortan eine Art abſtracter Rechnung möglich machen, und vermöge dieſer geſtatten, Dinge miteinander in ſtetige Verbindung zu bringen, die außerdem einander für immer in unendlichen Fernen bleiben müßten. Und gewiß! was

kann wol entgegengesetzter sein, als das abstracte, wie Plato sagt, stoff- und farblose Wesen der Idee und das durchaus materielle, den Sinn allein afficirende Sein der Erscheinung! Und doch, eben weil die Welt nicht anders gedacht werden kann als bedingt durch ein Offenbarwerden der Idee in ewig wechselnder Erscheinung, so ist zugleich klar, daß von einer tiefern Erkenntniß derselben niemals die Rede sein konnte, so lange es an Mitteln fehlte, diese beiden ewigen Factoren des All, an und für sich und in ihren Beziehungen zueinander, mittels leicht zu handhabender Zeichen oder Aequivalente, zum Bewußtsein zu bringen. Diese Aequivalente also sind es, welche nun die menschliche — oder die Geistessprache gewährt; sie ist es, welche für die Bilder subjectivster Empfindungen wie materiellster Objecte und für die abstracten Begriffe beider mit gleicher Leichtigkeit ihre besondern Zeichen erfindet, wie für die, aller Erscheinung in innerster Tiefe zu Grunde liegende Idee selbst, und welche nun, indem sie mit allen diesen die complicirtesten Rechnungen möglich werden läßt, Das begründet, was wir fortan mit dem Namen des Denkens belegen.

Aber woher nimmt der Geist diese Aequivalente? auf welche Weise kommt er zur Erfindung und Bil-

dung dieſer Zeichen, welche künftig ſowol Sinnesvorſtellung als Idee vertreten ſollen? Der Antwort auf dieſe Fragen dürfen wir jetzt, durch Beziehung auf vergleichende Pſychologie, vielleicht näher zu kommen hoffen, als es damals möglich war, als Herder ſeine Preisſchrift ſchrieb über die Entſtehung der Sprache. Ein gewiſſer Kreislauf von außen nach innen und von innen wieder nach außen iſt hierbei vor allen Dingen feſtzuhalten. Was ſeiner Form nach durch das Auge als Raumvorſtellung eingeht in den Geiſt, will als Maſſendarſtellung durch taſtende Bewegung wieder im Aeußern ſich abbilden — das Kind macht unwillkürlich, wenn es etwas ſehr Großes geſehen hat, eine weit ausgreifende Bewegung ſeiner Händchen, um das Große Andern wieder abzubilden — und was ſeiner innerſten tönenden Erzitterung nach, d. h. durch ſeinen Klang, eingeht in den Geiſt durch das Gehör, will wieder durch die danach modulirte Stimme nach außen hervortreten als Ton. Das Kind, wenn ein ſtarker Klang ſein Ohr getroffen hat, ahmt unwillkürlich wol dieſen Klang mit der Stimme nach, um auch Andern dieſe Vorſtellung mitzutheilen. Dieſer Drang iſt es denn, der ſehr merkwürdig, und für die Entſtehung der Sprache im höchſten Grade maßgebend genannt werden muß. Auch

hiervon kommen indeß schon im Thiere bestimmte Andeutungen vor. Das Nachahmen der Bewegung Anderer, welches in den dem Menschen zugleich so nahe und so fern stehenden Affen so bekannt ist, beruht ebenso hierauf, wie die Gelehrigkeit der Vögel, einen Klang oder Schall, den sie oft hören, mit täuschender Aehnlichkeit durch ihre Stimme wiederzugeben. Welcher Weg übrigens der geistigere sei, ob der durch das Auge hinein und durch die Gesticulation hervor, oder ob der durch das Gehör hinein und durch die Stimme heraus, kann nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, denn offenbar ist jenes geheimnißvolle tiefdurchdringende Oscilliren der Substanz, welches wir Tönen oder Erklingen nennen, Das, was ganz vorzüglich die innerste Natur eines Körpers charakterisirt. „Was tönt, gibt seinen Geist kund", sagte Oken sehr mit Recht, und wir haben kaum etwas mehr und unmittelbarer Maßgebendes für die eigenthümliche Qualität eines Dinges, als seinen Klang. Aber ebenso gilt dies Bedeutungsvolle auch für den Klang, für den Ton, den wir aus unserm eigenen Innern entwickeln. Der Laut, die Stimme, die wir durch unsere Athmungswerkzeuge hervorbringen, sie sind im Allgemeinen nicht minder bezeichnend für unsere Individualität, als der Klang, den das Metall

beim Anſchlagen verbreitet, für die chemiſche Qualität deſſelben, und das zwar noch ganz abgeſehen von aller beſondern Wortbildung und Sprache.

Dieſes Uebergewicht der Welt des Klanges alſo über die Welt der Geſtaltung und Form, wenn es ſich von geiſtiger Bedeutung handelt, mußte ſonach unbedingt den Ausſchlag geben, auf welcher Seite die Möglichkeit einer Geiſtesſprache zuerſt hervortreten ſollte. Man darf zwar behaupten, daß der Menſch, nach der großen Macht und ungemeſſenen Perfectibilität ſeiner Geiſtesanlage, auch ohne Gehör eine Geſtenſprache ſich hätte erfinden müſſen — und man braucht nur ein paar taubſtumme Kinder nebeneinander aufwachſen zu ſehen, um ſich davon zu überzeugen — aber daß eine ſolche Sprache immer unvollkommener geblieben wäre, als die durch das Gehör bedingte, iſt ebenſo gewiß. Der natürliche Weg der Entwickelung aller Sprachen der Menſchheit iſt daher ſtets auf dem Wege des Kreislaufs durch das Ohr zum Geiſte nach innen und von dem Geiſte nach außen durch die Stimme gegangen, und eine tiefſinnige Beziehung der Athmung zum Lebensgange überhaupt darf hierbei nie überſehen werden, indem es gewiß höchſt merkwürdig bleibt, daß dieſelbe Sphäre, daſſelbe Glied unſerer Lebensfunctionen, wodurch wir fortwährend den Stoff

unſers Innern an die Außenwelt verflüchtigen — gleichſam durch einen Act einer ſteten langſamen Selbſtverbrennung — auch das geeignetſte Mittel hergeben muß, den Zuſtand und die Thätigkeit unſers geheimſten Geiſteslebens im Aeußerlichen kenntlich zu machen. Hatte daher bereits das höher organiſirte Thier ſeine ſubjectiven Gefühle eben aus dem letzterwähnten Grunde hauptſächlich durch Stimmlaute kund gegeben und ſo Das gebildet, was wir eine Gefühlsſprache genannt haben, ſo läßt ſich nun wohl einſehen, warum auch der Menſch für ſein höheres Bedürfniß einer Geiſtesſprache weſentlich an die Stimme gewieſen war, an die Stimme, welche ſo ſehr durch das Gehör beſtimmt werden mußte, daß fortan angeborener Mangel des Gehörs, und Stummbleiben, d. i. ſprachlos ſein, faſt die gleiche Bedeutung erhalten konnten. Hiernach wird es ſofort klar ſein, daß ein Weſen mit Anlage zu höherer Erkenntniß, wenn nun Vorſtellungen ſubjectiver und objectiver Art in ſeiner Seele ſich häufen, wenn Abſtractionen von beiden mehr und mehr reifen und der Drang nach dem Erfaſſen beſtimmter Aequivalente für alle dieſe Gedankenbilder immer mächtiger ſich hervorthut, nirgends vollkommener dieſen Drang befriedigen kann, als indem es ihnen Klangbilder ſucht, welche, in irgend einer

nothwendigen oder auch willkürlichen Beziehung zu jenen ſich findend, nunmehr als bleibende Zeichen und Vertreter derſelben betrachtet werden können.

Natürlich findet hierbei eine gewiſſe Stufenfolge ſtatt: zuerſt wird der Geiſt Klangbilder ſuchen für rein objective Vorſtellungen und deren Gattungsbegriffe, woraus die Hauptwörter (Subſtantiva) ſich formen, ſodann werden die Eigenſchaften derſelben als Beiwörter (Adjectiva) ihre Bezeichnung fodern, endlich aber müſſen auch die Beziehungen, in welchen alle dieſe Vorſtellungen untereinander ſich finden, durch Zeitworte (Verba) beſtimmt werden. Bei den erſtern iſt es nun insbeſondere, wo oftmals dann, wenn das Object ſelbſt durch eine beſtimmte Art von Geräuſch, Schall oder Klang ſich verräth, dieſe Töne maßgebend werden, um nach den ſchon oben bei Erwähnung des eigenthümlichen Kreislaufs von Stimme und Klang gegebenen Erörterungen, einen gewiſſermaßen ähnlichen Klang als Aequivalent des ganzen Objects zu betrachten. Es ſei z. B. vielfach die Vorſtellung jener tönenden Erſchütterungen der Atmoſphäre, welche den Blitz begleiten, aufgenommen worden, der Geiſt erfaßt dann aus oftmals wiederholter Vorſtellung dieſer Art den Geſammtbegriff des Donners und ſucht ſofort nach einem ſprachlichen Aequivalente dafür, damit fortan

im Denken hiermit willkürlich gebahrt werden könne. Was Wunder, wenn dann faſt unwillkürlich die Stimme einen Laut, ein Wort bildet, in welchem der erſte hörbare Sinneneindruck des Phänomens mit ſeinem „DD"= und „RR"=Klang nachgeahmt iſt in den beiden Silben „Donner", ſodaß von nun an dieſer Klang, dieſes Wort: „Donner", mögen wir es nun wirklich ſprechen oder auch nur denken, oder endlich gar nur aufgezeichnet ſehen, ſtets den Geſammtbegriff dieſes Naturphänomens uns vergegenwärtigt. Der Kreislauf vom atmoſphäriſchen Phänomen bis zur innern Vorſtellung und zum Geſammtbegriff deſſelben, und endlich zum Klange des wieder nach außen hervortönenden Wortes „Donner" iſt dann vollendet, und ſomit für einen Gegenſtand Das geleiſtet, was ſich nun freilich millionenfach für ſo Viele wiederholen muß, bevor man ſagen kann: eine Sprache ſei geſchaffen.

Im Ganzen iſt jedoch die Zahl der Hauptwörter, welche auf dieſe Weiſe gleichſam durch das eigene Tönen der Objecte, faſt wie von ſelbſt, ſprachlich dargeboten werden, ziemlich klein, und ihre geringe Menge wird dann namentlich durch die Gleichartigkeit ihres Klanges in den meiſten Sprachen bezeichnet (ſo: Donner, Tonnère, Thunder, Tonitru, Tuono, Βροντή, βροντάω), in allen an=

dern Fällen muß ſich daher der erfindſame Geiſt des Menſchen bewähren, in dem er nach tauſendfältigen Analogien und Beziehungen verfährt, ſodann freilich auch bei jedem Volke faſt andere Worte für daſſelbe Object wählen wird, und ſo überhaupt die unendliche Verſchiedenheit der Sprachen begründet.

Was die Beiwörter und Zeitwörter betrifft, ſo wird bei ihnen dieſes mehr willkürliche Verfahren faſt allemal das einzig anwendbare ſein, und daher finden wir ſie auch nur in den Völkern einigermaßen übereinſtimmend, welche eine Ableitung voneinander auch in anderer Beziehung deutlich erkennen laſſen. Am ſpäteſten kommen bei einem Volke übrigens ſtets die ſprachlichen Aequivalente für ganz abſtracte rein ideelle Vorſtellungen zu Stande, und je nachdem ſchon in ſehr frühen Sprachwurzeln eines Volkes (wie dies in der deutſchen Sprache ſo vielfältig ſich nachweiſen läßt) die Anlage hervorblickt zu richtiger Bezeichnung ſolcher geiſtiger und abſtracter Vorſtellungen, um ſo mehr verräth ſich die tiefſinnige und philoſophiſche Anlage eines dergleichen ganzen Menſchheitſtammes.

Um außerdem nun noch ſich zu verdeutlichen, wie fragmentariſch und lückenhaft im Allgemeinen immer der Anfang einer Sprache gedacht werden

muß, iſt es merkwürdig, ſowol die Sprachen der Wilden ins Auge zu faſſen, als die Entwickelung des Sprechens in jedem kleinen Kinde. Allemal ſind hier die Zeichen für die nächſten, lebenswichtigſten Objecte die erſten, welche in einzelnen Ausrufen, gleichſam als Klangfiguren für nahe wirkliche Figuren, bedeutungsvoll hervortönen. Mutter, Vater, Mann, Frau, Sonne, Mond, Waſſer, Feuer u. dgl. — mit ſolchen Bruchſtücken künftiger Sprache beginnt der Wilde wie das Kind. Bald treten Bezeichnungen der auffallendſten Eigenſchaften hinzu und Worte entſtehen wie: heiß, kalt, hell, dunkel, weich, hart, roth, grün, ſchwer, leicht, bös, gut u. ſ. w., welche dann gewöhnlich den Hauptwörtern unmittelbar angeheftet zu werden pflegen, wie: „Mutter gut", „Hund bös", „Baum grün" u. dgl. mehr. Noch ſpäter kommen die Klänge für Handlungen hinzu, und es iſt merkwürdig, wie dann nicht ſelten anfangs (wozu die Sprachen der wilden nordamerikaniſchen Stämme intereſſante Belege enthalten), ganze, aus mehren Acten zuſammengeſetzte Handlungen (z. B. „ich will mit dem Kahne über den Fluß ſetzen") mit einem einzigen Worte ausgedrückt werden. Am allerſpäteſten entwickeln ſich endlich die Bezeichnungen für abſtracte Begriffe: „Werden", „Weſen", „Denken". „Weis-

heit", „Seele" u. ſ. w., und erſt nachdem der Geiſt überhaupt ein großes Reich der Bezeichnung höherer Vorſtellungen gewonnen hat, wird ihm die Sprache ſelbſt ein Object, und er beginnt nicht nur die urſprünglichen Klangfiguren zu zerlegen und genauer zu beſtimmen, ſondern er beſchäftigt ſich nun erſt mit der geſetzlichen Gliederung der Sprache im Allgemeinen, d. h. er begründet die Grammatik.

Was die Zergliederung der urſprünglichen Worte betrifft, die man allemal ihrer Entſtehung nach als einen einzigen modulirten Geſammtlaut, nie etwa als durch Zuſammenſetzung aus einzelnen Buchſtabenlauten entſtanden, zu betrachten hat*), ſo iſt vielmehr ſie es erſt, wodurch dieſe elementaren Laute als ſogenannte Buchſtaben ausgeſchieden und beſtimmt werden und dadurch ihre grammatikaliſche

*) Auch hierin liegt ein tiefſinniger und wahrhaft organiſcher Charakter der Sprache. Alles Organiſche nämlich hat die weſentliche Eigenſchaft, nicht aus einzelnen Stücken zuſammengeſetzt, ſondern aus einem Einfachen durch Theilung zu einem Vielfachen zu werden. Jedes Wort wird daher zuerſt als ein Ganzes im Munde des Menſchen geboren, ſpäterhin nur lehrt dann der trennende Verſtand, daſſelbe in einzelne Laute — Buchſtaben — zu zerlegen. Es iſt einer der größten Irrthümer, wenn man bei Betrachtung der Sprachentſtehung glaubt, mit den einzelnen Buchſtaben beginnen zu müſſen.

Existenz erhalten. Eben davon hängt es daher auch ab, daß, obwol in Bildung dieser Grundlaute (Vocale und Consonanten) eine gewisse, durch den Bau der Stimmwerkzeuge und Mundtheile dictirte Naturnothwendigkeit nicht zu verkennen ist, doch nach den verschiedenen Menschheitstämmen und den gleich sehr verschiedenen Sprachen derselben, die einzelnen Grundlaute sich so vervielfältigen und so verschieden gestalten, daß es ebenso uns ganz unmöglich sein würde, mit unserm Alphabete die Wortlaute etwa der afrikanischen Sprachen durchaus zu sprechen und zu schreiben, als es Denen, die jene Sprachen sprechen, dafern sie wirklich aus ihren, so zu sagen, Klangfiguren die volle Reihe elementarer Buchstaben bereits hätten ausscheiden können, möglich sein würde, damit die Art unsers Sprechens und Schreibens zu bewältigen. Wie übrigens sonach auf die Gliederung der Buchstabenlaute die verschiedene Volksthümlichkeit und das Eigenthümliche der ursprünglichen Klangfiguren der Worte den größten Einfluß gehabt haben, so auch auf den grammatikalischen Ausbau der Sprache überhaupt. Nur Menschheitstämme, denen zeitig tiefere philosophische Anschauungen aufgingen und die in ihren Urzeiten eine stillere friedliche Entwickelung gehabt haben, gelangten bald zu einem sehr feinen und

regelmäßigen Bau grammatikaliſcher Sprachbildung, wovon vielleicht das Sanskrit das merkwürdigſte Beiſpiel darbietet; dahingegen je unruhiger, je mehr durch Kreuzung der Stämme die Entwickelung der Völker bewegt war, deſto mehr Unregelmäßigkeiten dieſes Ausbaues, in Form ſteter und gehäufter Ausnahmen von kaum begründeten Regeln, bieten dergleichen Sprachen dar.

Nach allem Dieſem iſt es nun kaum noch nöthig, beſonders darauf aufmerkſam zu machen, daß die Entſtehung der Sprache überhaupt nie in einem einzigen Individuum gedacht werden, ſondern unbedingt nur aus einer Mehrheit derſelben hervorgehen kann. Es iſt immer feſtzuhalten, daß die Sprache vor allen Dingen ein Mittel der Uebereinkunft ſei, und da der Menſch ſchon durch die gänzliche Hülfloſigkeit ſeiner beiden erſten Lebensjahre darauf vorbereitet wird, auch in den ſpätern Lebensjahren ſtets mit Mehren zum Zweck der Erhaltung übereinzukommen, ſo würde unfehlbar ohne dergleichen Mittel ſeine Exiſtenz überhaupt undenkbar bleiben. Würde doch der Menſch auch im reifern Alter ohne eine antwortende Seele ſeine eigene nie erkennen lernen und weder zu Erfindung der Sprache noch zu deren weiterm Ausbau gelangen, während es mit Beſtimmtheit ausgeſprochen werden

kann, daß schon zwei Menschen im Vereinleben, wenn auch abgesondert von allen Andern, nie verfehlen würden, eine Art von Sprache sich zu schaffen; Betrachtungen, welche auch insofern bedeutungsvoll genannt werden müssen, als sie immer wieder darauf hinweisen müssen, die Menschheit als ein Ganzes, als einen eigenthümlichen lebendigen — wenn auch nur ideell zu fassenden — Organismus anzuerkennen. In diesem Sinne läßt sich denn allerdings sagen, daß die Sprache die wirkliche und natürliche Stimme der Menschheit sei und allemal und überall als solche sich offenbaren werde, jedoch nie eher, als wenn der Begriff der Menschheit durch eine Mehrheit von Individuen vertreten sei, und gleichwie das Gehen und Stehen, welches dem gesammten Menschen ganz natürlich ist, niemals gefodert werden kann von dem einzelnen Fuße, so erscheint auch die Sprache dem Menschen nur im Zusammenleben mit Andern, während der Einzelne nicht weiter kommen wird, als bis zu unarticulirten Lauten oder zu Dem, was wir oben schon die Gefühlssprache genannt haben.

Die vorhergegangenen Betrachtungen haben uns nun für den hier vorliegenden Endzweck wol genüglich gezeigt, in welcher Weise der Mensch innerhalb des Kreises der Menschheit die Sprache

aus sich hervor entwickelt; gegenwärtig werden wir nun zu verfolgen haben, wie hinwiederum die Sprache den Menschen in seinen geistigen Facultäten auszubilden und zu vollenden vermag, sodaß ein ähnlicher Kreislauf, wie er zwischen den eingehenden Vorstellungen und den hervortretenden Aequivalenten aufgeführt wurde, einigermaßen sich nun wieder nachweisen läßt zwischen der Sprache selbst welche aus dem Geiste hervorgeht, und der Wirkung der Sprache, wie sie im Geiste alle höhere Entwickelung anbahnt.

Schon aber habe ich das Höchste genannt, was der Mensch der Sprache verdankt, und was zugleich wirklich sein Höchstes ist — nämlich das Denken. Man darf sagen, der Mensch, der das erste Wort bildete, hatte auch den ersten Gedanken, und wenn ich bereits früher ein mal den Satz ausgeführt habe, daß das „Cogito, ergo sum" eigentlich die Bedeutung habe, „dieweil ich im Stande bin, zu denken, habe ich wirklich eine Existenz — bin ich wahrhaft" — so geht nun hieraus zugleich die volle Bedeutung der Sprache, als Bedingung alles Denkens, hervor.

Gewiß! es ist eine große und tiefsinnige Eigenschaft der griechischen Sprache, daß sie dem Worte „λόγος" eine so umfassende Bedeutung gab, und

dadurch auch Verstand, Vernunft, ja ein göttliches Wesen bezeichnete! „Im Anfang war das Wort" hat, in diesem Sinne genommen, eine Wahrheit in sich, welche auf diese Weise vielleicht selten bedacht worden ist. Das Wort ist es wirklich, welches den Anfang alles Denkens und damit den Anfang des wahren menschlichen Daseins in sich begreift, und wenn daher Goethe den Faust sagen läßt:

„Ich kann das Wort so hoch nicht schätzen,
Ich muß es anders übersetzen",

so würde man damit in diesem Sinne nicht einverstanden sein können und selbst seiner andern Uebersetzung: „im Anfang war die That" entgegenhalten dürfen, daß dann mindestens immer das Wort selbst als die erste That des Geistes betrachtet werden müßte, denn alles Thun, was nicht vom Gedanken und also nicht vom Wort erleuchtet ist, kann noch nicht eine wahrhafte „That" genannt werden.

Versuchen wir es dann, uns noch im Einzelnen recht klar zu machen, inwiefern die Sprache so sehr geeignet sei, die geistige Erleuchtung erst zu bedingen und dann fortwährend zu vermehren, so ist zunächst immer wieder auf den durchaus metaphysischen Charakter des Wortes zu verweisen. Ist doch jedes Wort das Gedankenbild einer Abstraction

von Gedankenbildern, und weist es doch dadurch uns immerfort in jene stoff- und farblosen Regionen zurück, welche die eigentliche Heimat des Geistes sind, obwol dieser sie allerdings erst mit Bewußtsein betritt, wenn er zuvor bewußtlos leiblich sich dargelebt hatte. Ich habe oben in einem Beispiele gezeigt, welche Menge von Abstractionen vorausgehen mußte, um jenes in realer Wirklichkeit durchaus nicht nachweisbare Gedankenbild „Mensch" durch das doch auch zunächst nur als Gedankenbild existirende, obwol dann durch Laut oder Schrift verwirklichte Wort „Mensch" zu bezeichnen; und ist es nicht, wenn wir die Sprache durchgehen, streng genommen, mit all solchen Worten dasselbe! Der große Beruf des Wortes ist es daher den Menschen, nach und nach die gesammte Welt, sich selbst mit inbegriffen, gleichsam aus der realen Wirklichkeit herauszuheben und in die ideale Wirklichkeit des Gedankens zu übersetzen, dies Alles somit gewissermaßen aus der Flucht eines bewußtlosen, in steter Zeitlichkeit zwischen Vergangenheit und Zukunft dahin gerissenen Daseins zu befreien und zum ersten male den Begriff einer Gegenwart und die Ahnung einer Ewigkeit möglich werden zu lassen. Damit dies deutlicher werde, haben wir nur bei demselben oben angeführten Beispiele zu verweilen und zu be-

denken, wie alle wirkliche Erſcheinung des Menſchen ohne Raſt nur vorübergehend dahinzieht, in jedem Augenblicke innerlich ſich ändernd und während ihres kurzen Daſeins immerfort zerſtört und immer neu ſich erzeugend, mit dieſer Vergänglichkeit aber dann zu vergleichen den abſtracten Gedanken des Weſentlichen dieſer Erſcheinung, wie wir es durch Jahrtauſende immerfort ſich gleich und durchaus als ein Beharrendes im Geiſte unter dem Worte „Menſch“ zu erfaſſen vermögen, und über Das, was hier gemeint iſt, wird ſchwerlich mehr ein Zweifel übrig bleiben können. Wir verſtehen daher fortan vollſtändig, wie Alles, was wir Erkenntniß und Wiſſenſchaft nennen, überall und durchaus durch die Sprache bedingt werde, und wie nur, indem durch ſie jegliches Schwankende und unſtet in der Welt ſich Bewegende gleichſam ſublimirt und in dauernden Gedanken befeſtigt erſcheint, jetzt zugleich deſſen höhere Nothwendigkeit dergeſtalt uns anſchaulich zu werden vermag, daß erſt von da an ſein Schauen mit derjenigen Befriedigung uns erfüllt, welche allein durch die vollkommenere Einſicht gegeben werden kann. Man darf in Wahrheit ſagen, daß in dieſer Weiſe nur die Wiſſenſchaft es vermöge, gewiſſermaßen die Welt ſelbſt noch ein mal im Geiſte zu conſtruiren und zu regeneriren,

denn Alles, was in der Flucht der Zeitlichkeit als nur scheinbar Bleibendes, im Wesentlichen aber immer sich Verwandelndes sich darstellt und sonst für uns zu einem ewigen Durcheinander werden müßte, kann jetzt durch das Zaubermittel der Sprache, in Reihenfolgen geordnet, nach Ursache und Wirkung unterschieden und somit zu derjenigen Klarheit auseinander gelegt werden, in welcher die Zufälligkeit aufhört und das Gesetz sich überall geltend macht.

II.

Von dem Erkennen.

Nachdem im Vorhergehenden die Mittel und Wege, durch welche der Mensch überhaupt zum Erkennen zu gelangen vermag, erörtert waren, ist nunmehr die Natur dieses Vorganges im Geiste selbst schärfer zu verfolgen und nach allen ihren Phasen zu bestimmen. Verweilen wir indeß zunächst etwas bei dem Worte, womit wir das Erkennen bezeichnen, und auch da wieder wird uns eine Tiefsinnigkeit der deutschen Sprache entgegentreten, welche wol geeignet ist, unsern weitern Forschungen sogleich diejenige Richtung anzuweisen, welche sie zu nehmen haben, wenn sie ein wahrhaft genügendes Resultat erreichen sollen.

Das Wort Erkennen, im ältesten Deutsch, nach

Graff [1]) „arkannjan“ geſchrieben, ſowie „Kennen“, „kannjan“, ſehr genau zuſammen mit dem Urworte „Kunni“, welches Zeugung, Gattung, auch Stamm, Verwandtſchaft, Bekanntſchaft u. ſ. w. bedeutet und von welchem einestheils das Zeitwort „gakanngan“ gignere [2]) zeugen, ſich ableitet, ſowie anderntheils dadurch allein erklärt wird, warum noch in unſerm bibliſchen Deutſch „ein Weib erkennen“ und „ihr beiwohnen“ Eins und Daſſelbe bezeichnet.

Gehen wir nun dieſem Urſprunge aufmerkſam nach (an welchen übrigens ebenſo im Griechiſchen γίγνεσθαι und γιγνώσκειν, im Lateiniſchen die Verwandtſchaft zwiſchen „noscere — kennen“ und „nasci — geboren werden, entſtehen“ oder im Franzöſiſchen naître und connaître auffallend erinnert), ſo iſt doch durchaus nicht zu verkennen, daß ſchon die Sprache ſelbſt beſtimmt darauf hindeutet, wie allerdings mit dem Worte „Erkennen“ eine Thätigkeit des Geiſtes bezeichnet werden ſolle, welche keineswegs eine blos paſſive und aufnehmende ſein könne, ſondern eine ſolche, bei welcher ein eigen-

[1]) Althochdeutſcher Sprachſchatz Bd. 4, S. 428.

[2]) Auch in dieſem lateiniſchen Worte klingt eine Aehnlichkeit mit jenem deutſchen Urworte durch.

thümliches Produciren, eine wahrhafte ideelle Zeugung wirklich statthabe.

Untersuchen wir diesen Vorgang selbst dann genauer, so finden wir bald, daß er nicht ein blos einfacher, sondern ein mehrfach zusammengesetzter sei. Zuvörderst nämlich ist dafür als unerlaßlich auszusagen, daß alle jene Vorstellungen von dem Objecte, über welches wir zu wahrhafter Erkenntniß gelangen sollen, in reiner Weise aufgenommen und in der Seele angemessen geordnet und durch das Aequivalent des Wortes bezeichnet erscheinen, damit ein freier und genügender Ueberblick ihrer Gesammtheit möglich werde, sodann aber handelt es sich wesentlich darum, daß nun diejenige Idee vom Geiste gefunden werde und dasjenige Gesetz ihm wahrhaft aufgehe, nach welchen, gleichwie nach einer geheimen Zauberformel, jenes Object selbst ursprünglich entstand, und in welchen recht eigentlich der tiefere Boden gegeben ist, auf welchem alle einzelnen Vorstellungen von diesem Object sich vereinigen. Woher aber sollte nun dem Geiste das Erschauen einer solchen Idee kommen, träte sie nicht in seinem Innern selbst unter den gegebenen Bedingungen fertig und gerüstet hervor? Nicht einmal das Phantom einer Sinnesvorstellung geht ja, wie unsere frühern Untersuchungen zeigten, unmittelbar von

der Außenwelt nach innen, ſondern iſt das Product einer merkwürdigen Selbſtthätigkeit der Seele, wie ſollte das noch viel höhere Weſen, das wir als Idee oder Geſetz bezeichnen, dem Geiſte von außen gegeben werden können! — Nein! dies allein iſt ja eben das ſeeliſche Geheimniß, welches die Griechen unter dem ſchönen Bilde der gerüſtet aus dem Haupte des Jupiter hervortretenden Minerva bezeichneten und welches von jeher bedeutende Geiſter in ähnlicher Weiſe ausgeſprochen haben, wie Goethe, wenn er ſagte: „Es iſt eine Idee zu mir getreten!“ — nämlich, daß, wenn die überhaupt hoch genug begabte Seele durch Aufnahme beſtimmter Vorſtellungskreiſe im höhern Sinne befruchtet iſt, plötzlich, und zwar durch einen halb unbewußten ſelbſtſchöpferiſchen Act nun, wie wir auch wol ſagen, ihr ein Licht aufgehe über die, oder vielmehr als die Idee, welche das wahre innere Myſterium der Erſcheinung jenes Objects oder jenes Kreiſes von Objecten enthält, worüber dem Geiſte die Erkenntniß aufgehen ſollte. In Kurzem alſo kann jetzt das Weſen des Erkennens ſo geſchildert werden, daß wir ſagen: „Wenn irgendwo durch göttlich waltende Macht der Idee dieſe oder jene beſondere Erſcheinung im Kosmos zu Stande gekommen iſt, und dieſe Erſcheinung nun in möglichſt allen ihren Pha-

ſen von den Sinnen erfaßt und im Vorſtellungsleben durch Bezeichnung mit einem ſymboliſchen Aequivalente ſprachlich feſtgehalten war, ſo gelangen wir, nachdem wir ſie ſomit vorerſt kennen gelernt haben, dann auch zur vollen Erkenntniß derſelben, ſobald aus der Abſtraction und dem Concentrirtwerden des Weſentlichen aller dieſer Vorſtellungen, in der Seele ſelbſt aufgeht das eigentliche Schauen derjenigen Idee, deren Wirken wir eben das ganze Phänomen verdankten"; oder der Vorgang läßt ſich auch ſo bezeichnen: „Von dem Augenblicke an, daß der Geiſt wahrhaft eine Idee erſchaut und in ihr das allein löſende und bindende Wort gefunden hat aller ihrer einzelnen Offenbarungen, darf man ſagen, er erkenne nun dieſe Offenbarungen ſelbſt, d. h. er ſei fähig, nachdem in ſeinem eigenen Innern jene Idee gleichſam wiedergeboren war, nun auch das Phänomen in allen ſeinen Möglichkeiten ſich zu conſtruiren und ſomit zu einer völligen Befriedigung des Geiſtes darüber zu gelangen."

Um dies Alles zu voller Deutlichkeit zu bringen, möge man dieſe allgemeinen Betrachtungen auf einige einzelne Fälle anwenden, und auch das letzte Verſtändniß wird nicht ausbleiben. Am einfachſten jedenfalls darf das Erkennen einer mathematiſchen Figur — etwa eines Dreiecks — genannt werden.

Das Kind, der Wilde, ja viele der sogenannten Gebildeten, sie werden Hunderte von Triangeln in der Natur oder an Kunstgebilden oder als zufälliges Zustandekommen, etwa durch drei zusammenliegende Körper, gewahr werden — sie kennen somit diese Figur, unterscheiden sie von vielen andern — aber — das innere Gesetz, die Grundidee dieser Gestalt, worin die merkwürdigen geometrischen Eigenschaften derselben ruhen — woraus es sich ergibt, daß ein geradschenkeliges Dreieck nie mehr und nie weniger in seinen drei Winkeln messen kann als zwei rechte Winkel, oder warum in einem rechtwinkeligen Dreieck das Quadrat der Hypotenuse denen der beiden Katheten gleich ist u. s. w., mit einem Worte die eigentliche Erkenntniß desselben, wird erst Derjenige haben, dem aus allen den einzelnen Vorstellungen concreter triangulärer Formen das abstracte Wesentliche dieser Gestalt innerlich aufgegangen ist, und nun erst wird ihm zugleich über die eigene Construction neuer Figuren dieser Gattung, vollkommene Freiheit geworden sein. Aehnlich verhält es sich mit dem Kennen und Erkennen organischer Formen: Sehe ich eine Pflanze, die Höhe ihres Wuchses, die Gestalt ihrer Blätter, erfahre ich den Duft ihrer Blüte, koste die Süßigkeit ihrer Früchte, so kann ich nun wol sagen, ich

kenne sie — so aber kennt auch das Thier das Gras, woran es weidet, und die Körner, von denen es sich nährt. Wenn mir dagegen, nach langer Beobachtung aller ihrer verschiedenen Entwickelungsperioden, all ihrer mannichfaltigen Beziehungen zu andern Pflanzengeschlechtern und all der vielfältigen Momente ihres innern Baues, nun nicht nur das Wesen dieser Pflanze als eine nur geistig zu erschauende und sprachlich durch ein besonderes Wort zu bezeichnende Einheit aufgeht, sondern wenn ich nun nach und nach anschauen lerne die Idee der Pflanze überhaupt, Das, was der jugendliche, von noch halb unbewußtem philosophischen Sehnsuchtsdrange getriebene Goethe unter dem Namen der Urpflanze suchte, sodaß ich endlich dahin gelange, die ganze unermeßliche Mannichfaltigkeit der Pflanzengeschlechter nicht mehr als durch Zufälligkeit begründet, sondern in ihrer nach höherer Naturnothwendigkeit gegliederten Ordnung aufzufassen, dann bin ich im Stande, diese Mannichfaltigkeit gleichsam eigenmächtig und neu mir zu construiren, ich kann Pflanzenformen bestimmen, welche es geben muß, um diese Gliederung vollständig darzustellen, wenn sie auch noch kein Botaniker bisher gefunden hätte, und nun kenne ich die Pflanzenwelt und die einzelne Pflanze nicht blos,

ſondern ich erkenne ſie. Dieſes Selbſtſchöpferiſche alſo, dieſes nicht blos Zuſammenzählen und Faſſen aller einzelnen Sinneswahrnehmungen von Etwas, ſondern dieſes Potenziren derſelben im Geiſte zu einem neuen Etwas, zu einem Gedankendinge, welches dem wahrhaft Urſachlichen jener Sinneswahrnehmungen möglichſt analog ſein muß, dadurch allein wird der Begriff der Erkenntniß feſtgeſtellt und von allen andern Geiſtesoperationen unterſchieden.

Dabei iſt indeß noch zu bemerken, daß dieſes Erkennen, dieſes Neuſchaffen eines Gedankendinges vom Weſen eines Objects im Geiſte, keineswegs allein etwa auf wirkliche materielle Gegenſtände, Naturwerke oder Kunſtwerke anwendbar iſt, ſondern jeder Handlung, und zwar einer im Reiche der Natur vorgehenden ſowol als einer rein intellectuellen ſich in gleichem Maße eignet, ja in der letztern ganz vorzüglich ſich bethätigt. Iſt denn nämlich nicht jedwede Geiſtesmittheilung eines Menſchen durch Sprache und Schrift an einen Andern, und das Verſtändniß oder, im höchſten Sinne, die Erkenntniß ſolcher Mittheilung in dieſem Andern ganz auf einem ſo complicirten Vorgange beruhend? Gewiß! wir haben nur dergleichen im Einzelnen zu zergliedern und wir werden erſtaunen über ein ſol-

ches tausendfältig sich Aufblättern einer höhern Einheit behufs ihrer Darstellung einerseits und über die Rückbildung ebenso tausendfältiger Vorstellungen in eine ähnliche höhere Einheit andererseits.

Man denke z. B. an die Darlegung eines Philosophen, etwa des Plato, von dem Schauen des höchsten göttlichen Daseins, wobei zunächst und an sich alle Darstellung wirklicher materieller Objecte aufzugeben ist, und wie wird sich hier zuvörderst jenes eine höchste philosophische Schauen oder Vernehmen im Geiste in tausendfacher Weise in gewisse Sinnesvorstellungen von Worten zerfällen müssen, bevor aus der durch solche Zerfällung entstandenen mannichfaltigen Vielheit, die Fühlfäden eines andern Geistes jene Mittel der Erkenntniß so weit aufzufassen im Stande sind, daß anfänglich und zuerst nur ein Verständniß der gegebenen Darstellung zu Stande kommt, endlich aber auch das Erkennen jenes höchsten Schauens selbst, welches der Philosoph mittheilen wollte, im Andern Platz greife! In diesem Beispiele wird es denn sogleich ganz besonders klar, wie im höchsten Grade selbstschöpferisch der Geist im Erkennen sich verhalte; denn wie wenig ist in solchem Falle noch erreicht (und wie viel gehört doch eigentlich schon dazu!), wenn alle einzelnen Worte, aus welchen jene rednerische Dar-

ſtellung beſtand, richtig verſtanden ſein ſollen, und wie muß nun erſt der Geiſt des Aufnehmenden aus allen dieſen einzelnen Worten jenes Erkennen, jenes höhere Vernehmen der Idee, worauf es hauptſächlich ankam, durch einen eigenen ſchöpferiſchen Act ſich herausbilden, wenn in ihm wieder daſſelbe lebendige Licht leuchten ſoll, welches dem die Darſtellung ſchaffenden Philoſophen leuchtete!

Gewiß! wer in dieſer Beziehung recht ſorgfältig auf ſich*) ſelbſt achten will, wird eigene Erfahrungen darüber zu machen im Stande ſein! Wie oft iſt es, daß, wenn irgend eine ſchwere Conſtruction einer wiſſenſchaftlichen Aufgabe vorliegt, man lange Zeit ſchon alles Material im Geiſte klar vor ſich ſieht, alle Verſtändniß in Sprache und Unterſuchung der Thatſachen iſt vielleicht längſt vollſtändig erfaßt, und doch fühlt man, das innerſte Geſetz dieſer Auf-

*) Es iſt merkwürdig, darauf zu achten, wie ſelbſt das materielle Aufnehmen der Außenwelt, behufs ihrer Ernährung, nur mittels eines eigenen ſchöpferiſchen Actes des Organismus ſeine Vollendung erhält. Lehrt doch die Phyſiologie, wie merkwürdig der Vorgang ſei, mittels deſſen die Nahrungsmittel durch Verdauung und Aſſimilation keineswegs blos einfach aufgelöſt, ſondern organiſch eigenthümlich zurückgebildet, d. h. wirklich umgeſchaffen werden, und wie ſie dann erſt zur Ernährung ſich eignen.

gabe ist noch nicht eingesehen, die Möglichkeit, ähnliche Constructionen aus der wahrhaft erkannten Idee nun selbst durchzuführen, ist noch nicht erreicht, und so brüten wir darüber immer weiter, als über einem durchaus noch nicht wahrhaft enthüllten Geheimniß. Da mit einem male wird es Licht! Die Idee offenbart sich uns, mit einem male schauen wir nun auch hell auf den eigentlichen Schlüssel dieser Mysterie, und von da an ist Alles klar, und das Streben des Geistes in dieser Richtung vollkommen befriedigt. Ein einziger mit vollem Bewußtsein erfahrener Vorgang dieser Art wird uns mehr von dem Wesen des eigentlichen Erkennens lehren, als noch so viel durchstudirte Demonstrationen *).

*) Es gibt einen Vorgang im Bereiche der bloßen Sinnesvorstellungen, welcher durch die darin so mächtig hervortretende Spontaneität der Seele besonders gut noch als Gleichniß Dessen gelten kann, was hier vom Erkennen gesagt ist; dargeboten wird derselbe bei dem Gebrauche des Stereoskops. Die zwei Augen erfassen hier jedes dasselbe, aber perspectivisch etwas anders construirte flache Bild. Gewöhnlich dauert es eine Weile und der Schauende sieht noch jedes Bild einzeln, obwol gleichzeitig neben dem andern. Plötzlich, wenn unsere Seele sich recht auf dieses Schauen concentrirt hat, rücken beide Bilder vollkommen zusammen, und mit Erstaunen gewahrt der Betrachtende

Aus allem Dieſem geht daher ferner hervor: Iſt irgend Etwas von der innern Energie des Geiſtes durchaus abhängig, ſo iſt es das Vermögen zu erkennen! Wo es der geringere Geiſt aus noch ſo reichlich dargebotenem Material vielleicht niemals, oder doch erſt ſehr ſpät, zu einer Art von Erkennen bringt, da erſchafft der höhere, aus vielleicht nur dürftig gebotenen Mitteln ein helles Licht der Erkenntniß, ja, wie es im Sinnlichen eine Art von Clairvoyance und Vorausſchauen der Vorſtellungen gab, ſo gibt es dann im Geiſtigen ein Vorausergreifen der Idee, und dieſes zu vermögen iſt von jeher das Eigenthum des Genius geweſen, aber von hier aus verſteht man auch, wie verſchiedenartig demnach in der Menſchheit das Erkennen immer ſein, und welcher Streit über Erkenntniß höchſter Wahrheit deshalb für alle Zeit unvermeidlich bleiben wird.

Indem wir nun aber uns mehr und mehr alle dieſe Verhältniſſe klar machen, tritt jetzt auch über die eigenthümliche Freudigkeit des Geiſtes, welche ſtets das wahre Erkennen begleitet hat und beglei-

---

nun, daß man das Bild nicht mehr als flaches Bild vorgeſtellt erhält, ſondern als vollen runden Körper es anſchaut! Ganz ſo beim Erkennen!

ten wird, der vollständigste Aufschluß hervor. Wäre das Erkennen blos ein passives Aufnehmen, oder wäre es eine schwere Arbeit, diese Freudigkeit würde ganz unverständlich bleiben — aber nachdem wir eingesehen haben, daß es ein Schöpfungsact, ein Zeugen ist, wird auch dieses höhere Aufflammen der Seele dabei sogleich vollkommen erklärlich. Das Zeugen ist überall der höchste Lebensact, weil an Lebendigem hier neu Lebendiges sich entzündet. Schon die Pflanze strahlt in dem Organe, wo die Fortpflanzung geschieht, in den höchsten Farben, das Thier existirt zuletzt allein für diesen Zweck, und nur der Mensch, dem ebenfalls leiblich das höchste Gefühl der Lust aus dieser Quelle strömt, lernt nun in dem Glücke der fortzeugenden Gedanken und des höhern Erkennens eine geistige Freudigkeit kennen, von welcher kein anderes uns bekanntes Wesen eine Ahnung hat. Man denke einen Archimedes in dem Augenblicke, wo ihm nach langem Messen und Erwägen jenes schöne Gesetz zum ersten mal im Geiste erschien, daß Kegel, Kugel und Cylinder, alle von gleicher Höhe und gleichem Durchmesser genommen, durchaus gleich seien dem Verhältniß 1 : 2 : 3 — und Jeder, der auch nur eine Ahnung solcher Momente erreichen kann, wird vollständig begreifen, warum jener alte Geometer nichts

Anderes zur Bezeichnung seines Grabsteins bestimmt wissen wollte, als diese drei mathematischen Körper.

Am Ende liegt ja auch hier nur die Erklärung tausendfältig im Leben geistig begabter Menschen sich wiederholender Entsagungen, mühevoller Anstrengungen und freiwilligst übernommener Arbeiten, wenn es gilt, irgend eine wichtige Erkenntniß zu erfassen. Sahen wir nicht viele Geister in dieser Weise mit den härtesten Lebensaufgaben ringen, das Elend einer so oft unverstandenen und unbelohnten Existenz mit leichtem Muthe auf sich nehmen, um ein Ziel irgend einer höhern Erkenntniß zu erreichen, welchem dann der Mann mit eben der Aufopferung und eben dem Muthe nachstrebt, wie der Jüngling einer Geliebten? Wie unverstanden und von trüben Verhältnissen gequält blieben ein Kepler und Kopernicus, und wie mühsam erzwang sich ein Spinoza seine Existenz durch Glasschleifen — und doch — wer mißt die Freudigkeit dieser Geister in dem Augenblicke, wo ihnen ein großes Problem nach dem andern nach langem Forschen und Suchen klar wurde, oder irgend eine neue leuchtende Wahrheit zum Erkennen gelangte!

Verfolgten wir übrigens im Obigen den Vorgang, welchen wir das Erkennen nennen, so recht

in aller Vollständigkeit, so mußten wir auch zur Genüge uns überzeugen, daß ihm überall und immer nothwendig ein anderer vorhergehen werde, welcher ihn vorbereitet und oben schon als das Kennen dem Erkennen entgegengesetzt wurde. Hier nun sei es noch bemerkt, daß dieses Vorbereitende, da wir auch dies ohne ein geistiges concentrirendes Wirken des Verstandes nicht denken dürfen, zugleich und mit Recht auch mit dem Namen des Verständnisses belegt wird*). Ist es doch unerlaßlich für jedes Erfassen der Idee, daß der Geist, wie wir oben es darstellten, zuvörderst alle Sinnesvorstellungen, aus denen die Erkenntniß hervorgehen soll, sammle und durch Aequivalente bezeichne, daß er dann das Zusammengehörige in ihnen fasse, nach gewissen schon im Innern erkannten Gesetzen es sondere, endlich aber es gleichsam summarisch überschaue, worauf wir dann zunächst werden sagen dürfen: wir verstehen diese Vorstellungen, wir

*) Es ist besonders die Absicht hier, die Stufenfolge deutlich hervorzuheben, welche noch zwischen demjenigen „Kennen", dessen auch das Thier fähig ist, und demjenigen besteht, welches schon die Wirkung des ordnenden Verstandes voraussetzt, welches also nur im Menschen gedacht werden kann und daher den Namen des Verständnisses trägt.

haben ein Verſtändniß davon. Erſt wenn alles Dies wirklich erreicht iſt, folgt dann unter künſtlichen Conſtellationen jener ſchöpferiſche Act der Seele, jener Vorgang, wo das Anſchauen einer gewiſſen Geſammtheit verſtandener Vorſtellungen aus dem Geiſte den Funken derjenigen neuen Idee hervorlockt, welche das Spiegelbild iſt der Idee, aus welcher jene Geſammtheit ſelbſt urſprünglich hervorging — mit einem Worte: das wahre Erkennen. Die Erkenntniß alſo iſt ein Actives und Fortbildendes, während das Verſtändniß im Weſentlichen ſtets mehr ein Paſſives, blos Aufnehmendes bleibt und nur vorbereitend zu wirken im Stande iſt. Fügen wir den oben ſchon gegebenen Beiſpielen dieſer Art hier noch ein paar an, worin der Unterſchied des Kennens oder Verſtehens von dem wahren Erkennen oder dem höchſten Verſtändniß recht ſchlagend hervortritt! Alſo: wer etwa einen Thierſchädel betrachtet und daran die Figur der einzelnen Knochen und deren Verbindungen wahrnimmt, die Maſſe deſſelben beachtet und die Höhlen genau unterſucht, worin Hirn und Sinnesorgane lagern ſollten, von Dem kann man endlich wohl ſagen, er kenne und verſtehe deſſen Geſtalt im Allgemeinen; aber erſt Der, welchem das Geſetz der Wirbelbildung in demſelben deutlich wird, welchem daran die Idee der höhern

Einheit in der Allheit des organiſchen Baues ſich erſchließt, der wird es, wie einſt Oken, ausſprechen: „der Schädel iſt eine Wirbelſäule“, und es erſcheint ihm von hier an ein ſolcher Geſammtbau durchaus in anderer phyſiologiſcher Bedeutung, er darf von nun an ſagen, er habe ihn erkannt. Ein ähnliches Beiſpiel kann dann auch gewähren irgend ein wichtiger Schriftſatz, wie etwa jener vom Tempel zu Delphi: „Nichts zu viel.“ Auch hier werden die erſten Stufen des Verſtändniſſes geboten durch die vorbereitende Thätigkeit des Geiſtes, welcher die Worte ihrem ſprachlichen Sinne nach einſehen und in ihrer Geſammtheit ſie zuſammenfaſſen läßt. Sind aber dieſe Stufen erſtiegen und wirkt nun dieſer Sinn auf den höhern productiven Geiſt, ſo wird in dieſem ein Geſetz ſich offenbaren, das durch das All geht, ein Geſetz, welches alle Harmonie und Schönheit des Kosmos bedingt — die Idee des Maßes, und jetzt erſt werden wir ſagen dürfen, der Sinn jener Worte ſei erkannt. So können wir denn tauſendfältige Aufgaben der Erkenntniß verfolgen und überall wird daſſelbe Reſultat ſich ergeben, nämlich das Verſtändniß wird vorhergehen müſſen und das Erkennen wird nachfolgen, das Verſtändniß wird erleuchten und offenbar machen die Form, aber nur im Erkennen wird die Idee ſich erſchließen.

Dies Alles führt uns aber auch weiter! und indem wir somit die Idee als letztes Ziel des Erkennens aussprechen, dürfen wir zunächst nicht vorübergehen an der Frage nach dem Wesen der Idee selbst; denn der Weg zum Organon der Erkenntniß ist lang und mühsam, und keine Dunkelheit darf auf demselben zurückgelassen werden, sollen wir das Ziel im Lichte erreichen.

Es ist aber eine Schönheit der griechischen Sprache, daß sie in den beiden Worten Εἶδος und Ἰδέα zwei verschiedene Bezeichnungen hat, die wir nur durch Zusammensetzung, als Bild und Urbild wiedergeben können. Wenn das erste das materielle Abbild des Gegenstandes aussprach, so deutete das andere auf ein geistiges Etwas, aus dem der Gegenstand selbst hervorgegangen ist, gleichsam auf seine Ursache. Das letztere war daher Das, was schon von Plato im Sinne der göttlichen Urbilder der Dinge gebraucht wurde, und von da an die Bedeutung erhalten hat, überall jene höhere geistige Einheit — gleichsam das Bild eines Seins vor dessen wirklichem Sein — auszudrücken, was, sei es aus höchstem göttlichen Urquell unmittelbar, oder sei es im Geiste des Menschen entsprungen, jegliche Production, jegliches Wirklichwerden oder Erscheinen bedingt. Daß ein wunder-

bar Geheimnißvolles hier vorliege, fühlt der denkende Mensch alsbald — wie er sich darüber im Einzelnen zur Klarheit zu bringen habe, wird selbst dem Begabtesten immer nur schwer werden auszusprechen. Am ersten gelingt indeß wol auch hier die deutlichere Auffassung, wenn wir, bevor wir der Idee in ihrem eigensten absoluten ewigen Sein nachgehen, die leibliche Entstehung eines durch eine Idee bedingten Wesens bis zu dessen Ursprunge verfolgen. Ueberall führt uns nämlich da die Untersuchung auf ein kleinstes einfachstes Etwas, wir nennen es Keim oder Urei, zurück, und kaum wird dasselbe von unsern Sinnen wirklich erreicht; bei alledem aber können wir nicht leugnen, daß eben dieser einfachste kleinste Anfang potentiâ doch schon die Möglichkeit des ganzen künftigen Organismus in sich enthalte. Die Form ist hier eine noch ganz indifferente, es ist eine nur mit künstlicher Verstärkung der Sehkraft zu erreichende einfache zarte Hohlkugel mit farbloser Flüssigkeit erfüllt, welche der erste Anfang aller Organismen zu sein pflegt die wir kennen, und kein Anatom vermag solch erstes Keimbläschen eines Vogels von dem eines Fisches, ja selbst dem des Menschen zu unterscheiden. Und doch ist hier ohne Widerrede ein Etwas — eine schaffende geheime Macht vorhanden, die nun unter

günſtigen Verhältniſſen jeden ſolchen Keim gerade nur zu ſeinem beſondern Ziele richtig entfaltet und aus ſo einfachem Anfange das vielfachſt Gegliederte hervorruft. Hier alſo iſt es, wo wir nun unbedingt gedrängt werden, über oder hinter dieſem räumlich Einfachſten ein geiſtig Wirkendes anzuerkennen. Wie es in der älteſten Sage der Menſchheit heißt: „Und der Geiſt Gottes ſchwebete auf den Waſſern", ſo wirkt in dem mikroſkopiſchen Tropfen noch indifferenter Flüſſigkeit jedes Keims ein geiſtiges Vorbild, oder vielmehr Urbild, von deſſen eigenthümlicher göttlicher Machtvollkommenheit alle weitere beſondere Lebensregung ſich ableitet. Auch dieſes Urbild — dieſe Idee — kann an ſich nur als ein Einfachſtes (als Monas oder Monade nach Leibniz) gedacht werden, und wie im höchſten Sinne der eine Gedanke — Gott — zugleich und allein die Möglichkeit der ganzen Welt einſchließt — ſo wird uns jetzt klar, daß auch die Möglichkeit jeder beſondern Individualität nur durch ein ſolches göttliches Urbild — eine ſolche ſchöpferiſche Monas, mit einem Worte — durch die Idee begreiflich und verſtändlich ſein kann. Wo daher etwas entſtehen ſoll — ſei es Naturwerk, ſei es wahrhaftes Kunſtwerk — das Erſte, was zu ſeiner Entſtehung gefodert wird und was als ein Ewiges

vor allem Zeitlichen vorhanden sein muß, es wird die Idee sein, das Gesetz, welches ebenso gegeben sein muß vor jedem Wirklichwerden des Geschöpfs, wie in der Seele des Architekten der Gedanke des beabsichtigten Baues fertig geworden sein muß, bevor die Steine sich zum Gebäude fügen können.

Wer von dieser Seite die Lehre von der Idee erfaßt hat, dem kann sie — ist er irgend nicht geistig verwahrlost — allmälig, wol zu voller Deutlichkeit sich erschließen; der Begriff der Idee als eine schlechthin göttliche, wie sie die Naturschöpfungen bedingt, und der der Idee als eine menschlich-seelische, wie sie alles Kunst- und Wissenschaftswerk allein begründen kann, sie müssen ihm vor allem klar werden, und nur dann, wenn dies recht vollkommen erreicht ist, wird auch Alles, was im Vorhergehenden von dem Wesen des Erkennens und seinem Unterschiede von bloßem Kennen gesagt war, richtig erfaßt und verstanden werden. Das Erkennen, sagten wir daher, es fodert, daß im Geiste ein Spiegelbild der Idee des zu Erkennenden aufgehe; gleichsam in ihm die Idee, welche das zu Erkennende begründet und erschaffen hat, wieder geboren werde, während das bloße Kennen oder Verstehen nur sämmtliche „Kennzeichen" des zu

Kennenden, oder die ſinnlichen Offenbarungen des zu Verſtehenden, als Vorſtellungen ſammelt und ordnet, ohne zu der Idee deſſelben ſich zu erheben. Wer dies begriffen hat, dem wird alſo auch ferner klar ſein, daß, da überall die Idee das Schöpferiſche, Productive iſt, auch nur aus dieſem die Idee erzeugenden Erkennen ein neues ſelbſtkräftiges Produciren hervorgehen kann. Das Thier vermag nicht zu erkennen, es erfaßt nie eine Idee — darum iſt denn auch das künſtleriſche oder wiſſenſchaftliche Produciren ihm für immer fremd, während der Menſch, der es vermag, die Ideen, welche um ihn her die Natur beleben, in ſich wiederzuſpiegeln und ihnen nachzudenken, auch der unendlichſten eigenen Productionen in Wort und That, in Kunſt und Wiſſenſchaft, fähig und mächtig iſt. Iſt es daher in Wahrheit ſchon höchſt wunderbar, zu denken, wie durch unendliche, immer neu ſich bethätigende Ideen das unermeßliche Weltall mit ſeinen Millionen Millionen Lebendigen immerfort neu ſich erzeugt und fortbildet, ſo iſt doch auch nicht minder geheimnißvoll und tiefſinnig, Dem nachzugehen, wie nun ebenſo in unſerm eigenen, ſelbſt durch eine Gottesidee begründeten Geiſte ſo unendliche Ideen mittels der Erkenntniß auftauchen und in unendlich verſchiedenen Thaten und Werken zur Erſcheinung

gelangen können. Selten im Ganzen vertieft wol der Gedanke des Menschen sich genug in diese verborgenen Regionen, wie nur einzeln das Auge des Forschers die Uranfänge der werdenden Geschlechter belauscht, obwol täglich und stündlich Tausende solcher Wunder an uns vorübergehen, aber nichtsdestoweniger umschwebt eine Ahnung jener höhern zeugenden Vorgänge immerfort die nur einigermaßen tiefer blickende Psyche, und wie sie dann mitunter schon im Dichter, gleich einer Vision, unerwartet klar hervortreten kann, davon geben jene merkwürdigen Zeilen Shakspeare's am besten Zeugniß, wo er den unglücklichen, über sein Geschick grübelnden Richard II.*) das Geistesauge in jene Tiefen versenken läßt, daß er ausbricht:

„Ich habe nachgedacht, wie ich der Welt
Den Kerker, wo ich lebe, mag vergleichen;
Und, sintemal die Welt so volkreich ist,
Und hier ist keine Creatur als ich,
So kann ich's nicht — doch grübl' ich es heraus.

*) Fünfter Act, vierte Scene:

„My brain I'll prove female to my soul;
My soul the father; and these two beget
A generation of *still breeding* thoughts",

„breeding" ist eigentlich nicht blos „brüten", sondern drückt wirklich das „Fortzeugen" der Gedanken aus.

Mein Hirn ſoll meines Geiſtes Weibchen ſein,
Mein Geiſt der Vater: dieſe zwei erzeugen
Dann ein Geſchlecht ſtets brütender Gedanken,
Und die bevölkern dieſe kleine Welt."

Und ſo iſt es wirklich! Die durch die mächtig befruchtende Kraft der Ideen aller Welterſcheinung zuerſt zum Selbſtbewußtſein erweckte und dann zu unendlichen Wiederſpiegelungen jener Ideen angeregte Pſyche kommt von dieſem Augenblicke an nicht zur Ruhe, Züge von Sinnesvorſtellungen, zu Gedanken werdend, durchweben fort und fort ihr Bewußtſein, und keine tiefere Erkenntniß erſchließt ſich, ohne daß neue Ideen aus der Tiefe des eigenen Innern hervortreten und neue Geiſtesſchöpfungen dadurch bedingt werden, bis endlich wieder eine Offenbarungsperiode dieſer Monade ſich ſchließt und alle jene Zeugungen und Gedankenzüge dann nur irgend ein unſerm ſterblichen Wiſſen unzugängliches Reſultat in dem Anſichſein der Idee zurücklaſſen.

So viel denn möchte es vielleicht ſein, was von dem Weſen der Idee und des Erkennens wirklich zu erkennen iſt! Aber wenn auch von da an jener innere Abgrund ſo ſehr ſich verdunkelt, daß das Geiſtesauge nicht noch tiefer hinabzuſchauen wagen kann, ſo iſt doch Manches übrig, was über dieſen großen, ja größten Vorgang im Geiſte ſich

der umsichtigen Betrachtung darbietet, und namentlich bleibt es uns jetzt übrig, die Bedingungen, die Art der Entwickelung des Erkennens, und sodann die verschiedenen Formen desselben, einer nähern Untersuchung zu unterwerfen.

Was die Bedingungen betrifft, so wird zuvörderst zu erinnern sein an *Das*, was am Eingange schon gesagt und dann im ersten Abschnitt an der Geschichte der Sinnesthätigkeit erwiesen worden ist, nämlich daß alles Erkennen zunächst sowol als zuhöchst ein *Sichselbsterkennen* sei. Wenn wir daher einestheils erfuhren, daß jegliche Sinnesvorstellung als ein eigenes Phantom in unserm Nervenleben entstehe, und wenn wir anderntheils alles Erkennen wesentlich durch Erfassung der Idee des zu Erkennenden bedingt fanden, welche Idee dann nur im Geiste, dem sich wieder allein im Nervenleben Offenbarenden, hervortreten konnte, so muß jetzt jedenfalls völlig klar sein, *daß dieses Nervenleben*, wie es an sich die höchste organische Schöpfung unsers Ur-Ich, unserer Lebensidee, bleibt, *selbst eine der wichtigsten Bedingungen alles Erkennens genannt werden müsse*. Warum erkennt nur der Mensch und nie das Thier? — und warum erkennt nicht der Mensch als Neugeborener und einjähriges Kind, sondern nur erst bei

einer gewiſſen Conſolidirung ſeiner Organiſation? Die Antworten auf beide Fragen weiſen ſtets auf die Eigenthümlichkeit echt menſchlicher Bildung und echt menſchlichen Lebens hin, und daher überhaupt die unabweisbare Nothwendigkeit, auf jene Eigenthümlichkeiten hier näher einzugehen, ſowie die Unvollkommenheit jeder philoſophiſchen Erkenntnißlehre, welche nicht von phyſiologiſchen Kenntniſſen wahrhaft erleuchtet werden konnte.

Zwei Dinge ſind es beſonders, welche hierbei ins Auge gefaßt zu werden verdienen, ein mal die Concentration, welche die Bildung der Nervenorgane unbeſtreitbar um ſo mehr zeigt, je höher die Stufe des organiſchen Lebens iſt, welche das Geſchöpf einnimmt, und ein ander mal das merkwürdige Verhältniß, in welchem die Nervenorgane überall und namentlich noch in ihrer höchſten menſchlichen Bildung, zu den Organen der Zeugung und Fortpflanzung ſich befinden. Noch immer bleibt zwar der feinere innerlichſte Bau des Nervenſyſtems und namentlich des Hirns dem Phyſiologen und Anatomen ein unaufgelöſtes Räthſel, aber daß jene Concentration dieſer Gebilde mehr und mehr in der Thierreihe ſteigt und im Menſchen einen Grad erreicht, wie durchaus in keinem andern Weſen, dies iſt eine vollkommen feſtgeſtellte Thatſache, es iſt für

die Geisteseutwickelung des Menschen von höchster Bedeutung, ja, wir dürfen es geradezu aussprechen, eigentlich schon die hinreichende Erklärung. Wo der Bau des Hirns daher nicht gehörig sich entwickelt hat, wo Kleinheit und Dürftigkeit desselben, wie bei Mikrocephalen und Idioten sich verrathen, da versteht es sich von selbst, daß von Hervortreten eigenthümlicher Ideen und vom Erkennen gerade ebenso wenig die Rede sein kann, wie in Menschen mit völlig verbildeten Generationsorganen von Fortbildung der Gattung. Ein kräftig und schön entwickelter Bau des ganzen Menschen dagegen und des Gehirns insbesondere, wird zwar noch nicht allein den Genius setzen, aber doch jedenfalls die erste und unerläßlichste Bedingung für höhere Erkenntniß gewähren. Haben wir ja doch überhaupt nur der Größe und außerordentlichen Ausbildung des menschlichen Gehirns es zu danken, daß Sinnesvorstellungen in dieser incommensurabeln Menge unser Eigenthum werden können, und daß — was vielleicht das Wichtigste ist — unser Geist mit dieser Freiheit damit zu gebahren vermag, dergestalt namentlich, daß zuerst jene wunderbare That des Geistes — die Erfindung der Sprache — das wichtigste Mittel aller Erkenntniß — daraus hervorgehen konnte. Hatten wir aber schon früher

uns überzeugt, daß alle wahre Erkenntniß einen merkwürdigen und eigenthümlichen Zeugungsact des Geistes voraussetzt, ja ohne diesen geradezu undenkbar bleibe, so kann es, indem wir das Nervenleben in seinen Beziehungen zum Erkennen schärfer ins Auge fassen, uns gegenwärtig nicht anders als höchst bedeutungsvoll erscheinen, zu finden, daß laut den Ergebnissen der Morphologie, in unserm Organismus die Sphäre des wirklichen Fortzeugens der Gattung und die Sphäre der geistigen Zeugung der Gedanken, ganz so rein antagonistisch an die beiden Endpole der Centralgebilde des Nervensystems gelagert sind, wie wir sie jener Analogie zwischen Gedanken- und Geschlechtszeugung nach nur irgend erwarten können. Die gesammte embryonische Entwickelung der höhern Geschöpfe und des Menschen selbst fängt nämlich allemal mit jener merkwürdigen geradlinigen einen Faltenbildung der Keimhaut an, welche späterhin zum Rückenmark mit seinen Wirbelumhüllungen sich umbildet, und gerade am untern Ende dieser Rückenmarksfaltung ist es nun, daß die geheimnißvollen Organe, mittels deren die Menschheit als ein leibliches Ganzes fortwächst, sich entwickeln, während deren oberes Ende selbst zu der noch viel geheimnißvollern Hirnbildung wird, mittels welcher die Menschheit ihr geistiges Erbtheil

behauptet und mehr und mehr zu vergrößern berechtigt ist. Die Bedeutung eines solchen eigenthümlichen antagonistischen Verhältnisses für geistiges Vermögen zeigt sich uns schon dadurch als sehr eingreifend an, daß es in den untern Thierclassen, wo nicht von Erkenntniß, ja nicht einmal mehr von Verständniß die Rede sein kann, wieder vollständig sich verliert; bei alledem würde es indeß vielleicht schwierig bleiben, dasselbe seinem ganzen Gewichte nach zu erfassen und zu verfolgen, hätte man nicht vorher vollkommen sich deutlich gemacht, wie nahe doch ihrem Wesen nach wirklich das ideelle Zeugen von Gedanken und Vorstellungen im Geiste, und das reale Vervielfältigen des Organismus durch geschlechtliche Fortpflanzung, untereinander verwandt sind. Unfehlbar nämlich bleibt das Wichtigste und Wesentlichste bei beiden das vielfältige Sichselbstsetzen der individuellen Idee der Psyche überhaupt! Diese Idee (so wenig als jede andere und so wenig als der mathematische Punkt) ist an sich einer Theilung nicht fähig, kann also auch nie durch ein Sichtheilen sich vervielfältigen; aber dagegen millionenfältig und geradezu ins Unendliche kann sie sich allerdings wiederholen, indem sie immer neu gesetzt wird. Die Idee des Dreiecks z. B. wird nie erschöpft, so unendlich viele wirkliche Dreiecke auch

frei entstehen oder absichtlich gebildet werden, aber in jedem Dreieck erscheint sie neugesetzt und immer neu wiederholt. Ebenso nun entsteht der ganze Wunderbau des menschlichen Organismus einzig und allein dadurch, daß jene einfachste Bildung, welche wir die Urzelle nennen, und in welcher zuerst in der Form des frühesten Keimbläschens die Idee des Individuums sich offenbarte, durch immer neues Sichselbstsetzen dieser Idee in Milliarden von Zellen, ganz ins Unermeßliche wiederholt wird. Daß aber sodann auch weiterhin Alles, was wir die individuelle Fortzeugung nennen, ebenso wie jene Selbstfortbildung des Organismus nur auf einem wiederholten Sichselbstsetzen der Idee des Individuums in denjenigen Zellenbildungen beruht, welche in der Geschlechtssphäre entstehen und dort die Bedeutung des Eies annehmen, darüber hat nun ebenso die neuere Physiologie den vollständigsten Aufschluß gegeben. Wir wissen namentlich, daß zum Zwecke der Fortpflanzung allemal zwei Zellen geschlechtlich entgegengesetzter Individuen sich berühren müssen, und daß nur dadurch es gelingt, daß nunmehr die eine, welche vorher nur Ausdruck der Idee eines einzelnen Menschen war, jetzt zum Ausdrucke der Menschheit sich steigert, und in diesem Sinne nun ein selbständiges Einzelleben erhält; überall also

ist Vervielfältigung durch Neusetzen eines Ursprünglichen das allgemeine und durchgreifende Gesetz.

Gerade Dasselbe, was demnach hier auf der leiblich-organischen Seite so streng nachgewiesen werden kann, begründet auf der andern Seite nicht minder seinem Wesen nach das Hervortreten aller besondern Gedanken und Thaten des Geistes. Wie die Millionen verschiedener Lichtblicke in den Millionen von Thautropfen eines sonnebeschienenen Wiesenplans überall andere zu sein scheinen und doch im Grunde alle nur ebenso viel wiederholte Abbilder der einzigen Sonne bleiben, so enthält jede einzelne zur wahrhaft menschlichen Offenbarung gekommene Idee, oder jegliche Psyche, ebenfalls die Möglichkeit in sich, ihr Wesen auf ganz unendlich verschiedene Weise darzuthun oder in unendlich vielen und verschiedenen Geistesacten zu wiederholen. Ist doch jede Vorstellung an sich schon nichts Anderes als der Inbegriff des Verhältnisses der ganzen Psyche zu der einzelnen Schwingung des Nervenlebens, welche in Sinnesorganen und Hirnfibern angeregt worden war durch den Conflict mit irgend einem äußern Object, um wie viel mehr aber müssen wir dann jeglichen Gedanken, und namentlich jede selbstschöpferische, im Geiste neu auftauchende Idee auch nur als ein immer wieder neu

und immer wiederholtes Sichſelbſtſetzen derjenigen Idee betrachten, welche gerade als das eigentliche Anſichſein dieſer Seele anerkannt werden mußte. Gewiß! es liegt hier ein tiefer Quell richtiger Erkenntniß menſchlicher Zuſtände und Verhältniſſe verborgen, und ſchwerlich wird man ſich je vollſtändig über die Urſache aufklären können, welche allen Worten und Werken und Thaten eines Menſchen — und zwar um ſo mehr, je ſchärfer überhaupt ſeine Individualität ausgeprägt iſt — jene große und oft überraſchende Eigenthümlichkeit aufdrückt, wenn man ſie nicht von dieſer Seite auffaßt und ſich überzeugt, daß ja alle dieſe durch ſogenannte beſondere Ideen begründeten Offenbarungen einer Seele doch nie etwas Anderes ſein können, als Abſpiegelungen jenes eigenen innern Weſens der Seele ſelbſt. Nicht alſo allein — wie man wol zu ſagen pflegt — „iſt der Stil der Menſch“, ſondern jegliche That, jeglicher durch eigene Geiſtesthätigkeit erzeugte Gedanke, jegliches im innern Menſchen wurzelnde Kunſtwerk, ſie ſind allzumal nichts Anderes, als eben dieſer Menſch — weshalb es denn auch ganz vergeblich iſt, zu erwarten oder irgend zu verlangen, es ſolle aus einer geiſtigen Individualität etwas Anderes hervorgehen, als eben Das, was ſie ſelbſt iſt.

Von diesem Standpunkte wird man freilich zugleich — nachdem wir zur Erläuterung der Lehre vom Erkennen die genaue Verwandtschaft geistiger und leiblicher Zeugung nachgewiesen haben — leicht einsehen können, worin nun auch der wesentliche Unterschied beider beruht. Die leibliche Zeugung nämlich, weil hier aus zwei verschiedenartig einzelnen menschlichen Individuen eine Idee gesetzt wird, welche nicht mehr blos die Fortsetzung eines Menschen, sondern allemal wieder die besondere Offenbarung des durch diese zwei gesetzten Inbegriffs der Menschheit war, durch sie muß jedesmal, wie man nun klar einsehen wird, die Erscheinung eines wirklich neuen Individuums hervorgerufen werden; dahingegen bei der Zeugung von Gedanken und Erkenntnissen einer Seele stets wesentlich die eine eigene Idee sich bethätigen, und somit ihre Individualität allemal jeder ihrer besondern Wiederholungen entschieden aufprägen wird. Nur aus diesem Unterschiede erklärt es sich somit genugsam in ersterer Beziehung, warum alle Gedanken einer bedeutenden Individualität stets mehr oder weniger bezeichnend gerade für diesen Geist sein werden, und in anderer Beziehung, warum bedeutende und wirklich große Individualitäten gewöhnlich ebenso ganz isolirt hervortreten — sie sind ja weder Wieder-

holungen der Mutter noch des Vaters (was übrigens ebenso zuweilen auch von ganz geringen und verworfenen Individuen gelten kann), während es allerdings wieder sehr wohl erklärlich und gewöhnlich bleibt, daß in mittlern Fällen theils das Individuelle der Gedanken weniger charakteristisch ist, theils auch nicht selten eine oder die andere älterliche Individualität dem neuen Menschen bis zu irgend einem gewissen Grade sich mittheilen wird, wovon die Ursache dann darin zu liegen pflegt, daß das eine zeugende Individuum sich hier directer in das neue fortgesetzt hat als das andere; — jedesmal wird indeß in solchem Falle doch der Bedeutung des Erzeugten, als des eines wirklich Neuen für die Menschheit, immer etwas Eintrag gethan werden *).

Wir kommen nun zu einer zweiten nicht minder wichtigen Bedingung aller höhern Erkenntniß, und

*) Es stimmt hiermit vollkommen zusammen, daß nach einer schon längst gemachten Bemerkung Kinder, welche die Individualität des ihnen selbst entgegengesetzten älterlichen Antheils fortsetzen, bedeutender zu sein pflegen als die, welche die des gleichnamigen wiederholen; Söhne, welche mehr von der Mutter, und Töchter, welche mehr vom Vater haben, sind insgemein bedeutender, als im umgekehrten Falle.

dieſe iſt gegeben darin, daß die Idee oder die Pſyche — der Geiſt, welcher ſich zur gedachten Idee erheben ſoll — nicht als ein Iſolirtes, durchaus Einzelnes, ſich darlebe und entwickele, ſondern als integrirender Theil der Menſchheit, alſo im Verkehr mit einer, ja mit möglichſt vielen andern Ideen der Menſchheit, d. h. Individuen, und zwar durch zweckmäßig geordneten Austauſch der Vorſtellungen und Wechſelwirkung der Gedanken.

Daß die Erfahrung dieſen Satz als unumſtößlich gewiß darthue, iſt bekannt, denn Jeder weiß, daß ein Kind, durchaus iſolirt und ohne menſchliche Mitwirkung (ſo weit dies überhaupt denkbar bleibt) aufwachſend, nie zu irgend einer geiſtigen Entwickelung, und alſo auch nie zur Erkenntniß gelangt, und was ferner die Gründe betrifft, welche Dieſes erklären, ſo genügt eigentlich ſchon der eine, daß Erkenntniß, wie wir oben geſehen haben, nur durch die geiſtigen Aequivalente der Sprache möglich wird, und die Sprache an ſich, ihrer Entſtehung nach, durchaus an eine Mehrheit von Individuen geknüpft iſt. Der höhere philoſophiſche Grund des obigen Satzes aber mag allerdings noch allgemeiner dergeſtalt ausgedrückt werden, daß wir ſagen: der Menſch, weil er ſeinem Weſen nach nur als integrirender Theil der Menſchheit gedacht werden kann, erhalte

auch alle ſeine höhere Bedeutung nur inſofern, als er in lebendiger Verbindung mit dieſem höhern Ganzen bleibt, gerade ebenſo wie das einzelne Glied des Körpers nur inſofern und nur ſo lange ſein individuelles Leben fortzuſetzen vermag, als es in lebendiger Wechſelwirkung und ſteter Verbindung mit dieſem Ganzen beſteht.

Wir können übrigens von der Gewißheit dieſer Bedingung für Erkenntniß nicht überzeugt ſein, ohne abermals der merkwürdigen Uebereinſtimmung zu gewahren mit Demjenigen, was wir bei Gelegenheit der vorher betrachteten Bedingung von Unerlaßlichkeit einer höhern Entwickelung im Nervenleben und der dabei auffällig gewordenen Beziehung auf die zeugenden Vorgänge des Organismus wahrgenommen hatten. Denn iſt nicht, wenn wir fanden, daß jede Erzeugung höherer Geſchöpfe und namentlich des Menſchen ſelbſt ſtets die Mehrheit, d. h. das Zuſammenwirken zweier Individuen, vorausſetze, wieder eine deutliche Analogie gegeben mit jenem Hervorrufen und Entwickeln neuer erkennender Gedanken, als welches Fortbilden des Geiſtes auch nur möglich iſt, wenn wenigſtens zwei oder mehre Individuen in Wechſelwirkung treten? Ja man darf ſogar noch weiter gehen und das Gleichartige beider Vorgänge auch inſofern verfolgen, daß

man berücksichtigt, wie in beiden Fällen die Individuen, welche das Neue bedingen sollen, allemal in einem gewissen Gegensatze sich befinden müssen, wie da immer das eine mehr aufnehmend und empfangend, das andere mehr befruchtend und begeistigend — kurz das eine mehr weiblich, das andere mehr männlich sich verhalten werde. Ist doch schon in den Gesprächen des Plato, allwo gerade die Entwickelung einer reinern Erkenntniß über irgend eine Aufgabe, d. h. also eben das Zeugen neuer tieferer Ideen über dieselbe, fast immer das Ziel aller Wechselreden ist, sehr schön angedeutet, wie jede solche Wahrheit immer nur dadurch hervortrete, daß durch Einwirkung eines höher Begabten — des Lehrers, als eines Männlichen — die schlummernden Keime tieferer Gedanken nicht nur, gleichsam wie durch Befruchtung, in dem mehr receptiven und insofern gewissermaßen weiblichen Geiste des Schülers erweckt, sondern außerdem noch oftmals — wie Sokrates selbst sich auszudrücken pflegt, durch einen geburtshelferischen Act des Erstern ans Licht gebracht werden.

Sprechen wir es daher doch geradezu aus! — was kann und soll denn aller tiefergehende Unterricht, aller Act des wissenschaftlichen Studiums und Lernens wesentlich Besseres sein, als eben ein sol-

ches absichtliches Befruchten fähiger Geister für höhere Erkenntniß und ein Heranziehen der innersten Idee des Schülers zur Entwickelung und dem endlichen Hervortreten gewisser für ihn neuer und dann womöglich wieder weiter befruchtender Ideen!

Dergleichen Betrachtungen, indem sie lehren, wie wunderbar und tiefsinnig die Geschichte des Hervorgehens der Idee im Geiste sei, führen uns übrigens gleichsam von selbst auch zum Anerkennen der dritten Bedingung aller Erkenntniß, welche durchaus keine andere sein kann, als das Vorhandensein einer dem Geiste vorliegenden Gesammtheit der Welt. Der Geist bedarf des Stoffs, der als eine unendliche Aufgabe der Möglichkeit des Erkennens gegenüber liegt, und dieser Stoff ist es, den ihm das All in seiner Unendlichkeit für immer gewährt, außerdem wäre ja die Entwickelung von Vorstellungen und mit ihr auch alle Veranlassung zur Thätigkeit des erkennenden Geistes überhaupt absolut unmöglich. Das Womit? und Wodurch? kann beim Erkennen nie eine andere Beantwortung zulassen, als: das erstere mittels der Vollkommenheit der menschlichen Organisation, und das zweite durch das Vereinleben des Menschen mit der Menschheit. Ebenso aber kann dann auf die dritte Frage: Woran? nothwendig nichts Anderes erwidert wer-

den, als: an dem Reichthume und der unerschöpflichen ewigen Mannichfaltigkeit göttlicher Offenbarungen im All.

So mögen wir denn jetzt, nachdem im Vorhergehenden die drei großen Bedingungen alles Erkennens klar geworden sein werden, weiter gehen und die verschiedenen Arten und Stufen in der Entwickelung der Erkenntniß selbst einer genauern Erwägung unterwerfen.

Als erster und wesentlichster Unterschied dieser verschiedenen Arten tritt uns aber eben in Folge der nächst vorhergegangenen Betrachtungen entgegen, daß alles Erkennen entweder ursprünglich und rein aus eigener Machtvollkommenheit im Geiste sich erschließe, oder aber künstlich und absichtlich durch Ueberlieferung in ihm herangezogen werde. Der Gegensatz beider Entwickelungsweisen ist sehr bedeutend: auf einer Seite liegt die ganze titanenhafte, aber in sich so viel einfachere Kraft der aus der Masse elementarer Bedürfnisse zum ersten Schauen des Geistes sich erhebenden Menschheit; auf der andern hingegen die ungeheuere Vielseitigkeit und die sodann in ihrer Complication die übermächtigsten Resultate bringende Wissenschaft der modernen Welt. Beides verlangt jetzt eine ausführlichere Betrachtung.

Das erste — wir können es vielleicht am besten das autodidaktische Erkennen nennen, wird mit zunehmender Cultur der Menschheit natürlich stets um so seltener; dem von allen Seiten künstlich unterrichteten Menschen ist fast nie Zeit gelassen, jene stille Sammlung, jenes naive Selbstfinden zu erfahren, was jenen Geistesact auszeichnet, und doch! — wo wir ihm einzeln begegnen, oder wo wir seine Spuren in der Geschichte finden, wirkt er immer mit eigenem Zauber auf unsern Geist. Es ist der Unterschied zwischen naturwüchsigem Walde und gepflegter Anpflanzung, der Unterschied, den wir an den künstlichen Flechtwerken der Wilden gegen die Producte unserer Fabriken durchfühlen, der jedes selbstkräftige ursprüngliche Erkennen im Gegensatze gegen das künstliche so eigenthümlich erscheinen läßt. Geht nun dem Erkennen überhaupt, wie der Schatten dem Lichte, gern das Irren (gewissermaßen eine negative Art des Erkennens) zur Seite, so muß allerdings noch hervorgehoben werden, daß dem hier zuerst in Betrachtung gezogenen autodidaktischen oder ursprünglichen Erkennen der Irrthum ganz besonders gesellt zu sein pflege. Fast immer finden wir, wenn wir dem ersten selbstkräftigen Erkennen nachgehen, dasselbe sei nicht gleich anfangs ein reines und vollständig erschöpfendes,

es erhebe sich noch nicht zum vollkommen objectiven, es sei gemischt mit zu viel subjectiver Eigenthümlichkeit des Menschen, und erst von Stufe zu Stufe, oftmals eben nur dadurch, daß es nun durch Generationen hindurchgeht und sonach in ein künstliches absichtlich übertragenes sich verwandelt, gelangt es endlich zu derjenigen objectiven Schärfe, welche wir als Wahrheit bezeichnen. Wahrheit, ein merkwürdiges Wort! dessen aus dem Sanskrit stammender Urlaut „war" mit „Wir" und „Vir" (der Mann) zusammenhängt [1]) und (auch durch die damit sich verbindende Bedeutung „Wahren") darauf hinweist, daß das Wahre nur Das sei, was Wir uns als das eigentliche uns angehörige erhalten und bewahren sollen, ebenso wie Irrthum entgegengesetzt in seiner, auch aus dem Sanskrit stammenden Wurzel „Ir" auf ein Fremdes — „Ihr" — also auf ein aus sich Herausgehen (ire — gehen), „Irren", hinleitet [2]) — gleichsam wieder andeutend, daß wenn das Wahre als das Bleibende galt, der Irrthum dagegen als ein Vergängliches angesprochen werden soll.

---

[1]) Graff, „Althochdeutscher Sprachschatz", Bd. 1, S. 923.

[2]) Derselbe ebendaselbst.

Unwillkürlich werden wir nun freilich immer wieder, sobald wir über richtiges oder irriges Gebahren des Erkennens entscheiden sollen, sobald wir zugleich an das früher erwogene, so höchst Problematische alles Erkennens gedenken, auf jene alte Frage zurückgewiesen: „Was ist Wahrheit?“

Wenn wir des Problematischen aller ersten sinnlichen Auffassung gedenken und zugleich uns erinnern, daß die vollkommene Wahrheit ein unbedingtes Aufgehen der Aufgabe in dem Begriffe voraussetzen würde, so darf daraus schon entnommen werden, wie klein der Kreis sein müsse, innerhalb dessen ein solches Erkennen gedacht werden könne. Ist daher vorauszusehen, daß alle objective Erkenntniß aus den eben angeführten Gründen stets irgend etwas zuletzt doch Unbestimmbares, Unzulängliches zurücklassen werde, so beweist das Erkennen sich auch insofern überall zuhöchst als ein Sichselbsterkennen, daß das einzige absolute und zu vollkommenster Wahrheit gelangende Erkennen doch immer nur vorkommen könne: theils in der unmittelbaren und rein subjectiven Selbstempfindung, und theils in derjenigen Anschauung der Gesetze unsers eigenen Geistes in seinem Denken, wie sie in Mathematik und Logik nach und nach dem Geiste sich erschlossen haben.

Am wenigsten wird nun aber allerdings das ursprüngliche, autodidaktische Erkennen sogleich zur Höhe dieser letztern Wahrheit sich erheben, und namentlich zwar, weil die ersten Uebungen des Geistes wesentlich und immer in objectiver Erkenntniß gemacht zu werden pflegen, mischt sich allem auftauchenden Wissen von der Welt die Unwissenheit bei, und statt der Wahrheit wird dann zuerst in der Regel der Irrthum erfaßt. Und doch! so sonderbar ist die Welt organisirt, daß, sowie aus eigenthümlichster Mischung von Finsterniß und Licht die Farbe mit all ihrer Schönheit und Bereicherung der Erscheinung hervorgeht, ebenso jene besondere Mischung von Irrthum und Wahrheit, wie sie dem frühesten Erkennen fast überall eignet, es gerade ist, welche wieder denjenigen eigenen Schimmer und Reiz über alle primitiven Anschauungen der Menschheit ausgießt, welchen wir in tausend mythischen und poetischen Geistesbildern der Vorwelt noch heute bewundern.

Gewiß! wer in dieser Beziehung vom höhern und freiern Standpunkte die Geschichte des Irrthums überblickt, der muß erkennen, daß in ihm, eben weil er, als Scheinbild der Wahrheit, immer, wenn auch nur vorübergehend, mit dem Gefühle der Befriedigung den forschenden Geist kräftigt, einer

der größten Hebel menſchlichen Fortſchritts gegeben ſei, und ſo ſehr man auch überzeugt bleiben wird, daß es eine ganz unerlaßliche Aufgabe ſei, mehr und mehr den Irrthum zu verſcheuchen und anſtatt deſſen das höhere wahrhafte Erkennen herbeizuführen, ſo wird man doch auch dem Irren ſein eigenes Recht zugeſtehen müſſen und die hohe Bedeutung deſſelben für die Menſchheit anzuerkennen nie unterlaſſen dürfen.

Um es übrigens vollkommen deutlich zu machen, wie im Einzelnen jenes urſprüngliche Erkennen ſich zu entwickeln pflegt, und wie es den Irrthum dann der Regel nach mit einſchließt, wird der Hinblick auf einige Beſtrebungen dieſer Art nicht umgangen werden dürfen. So gewahren wir denn z. B. noch jetzt an Wilden und erfahren es zugleich aus aller Geſchichte, der Menſch werde gewöhnlich zuerſt durch die großen Phänomene des Naturlebens, ſo etwa durch den ſcheinbaren Sonnenlauf, zum Streben nach Erkenntniß angeregt. Sieht er doch allmorgendlich in glühenden Farben den leuchtenden Feuerball am Horizonte ſich heraufheben und ſieht ihn allabendlich in ähnlicher Weiſe ſich ſenken, nachdem er in mittäglicher Höhe in einer Kleinheit erſchienen war, welche mit der ſcheinbaren Größe am Morgen und Abend in gar keinem Verhältniß ſtand. Die

gleiche Sinneserſcheinung nun geht Jahrtauſende an unzählbaren Thieren vorüber, und in keinem regt ſie Gedanken an, in keinem iſt ein Erkennen derſelben, keins ſtrebt danach, das Allgemeine dieſer Erſcheinungen in einem Geſetze zu erfaſſen. Da tritt alſo der Menſch heran, und kaum ſind Tage an Tagen vorübergegangen, ſo befeſtigt ſich ihm das Bleibende in dem ſteten Wechſel dieſes wandelbaren Lichtes, und was iſt alsdann die erſte Frucht des ihm eingeborenen Strebens zur Erkenntniß des Geſetzes dieſer Erſcheinung zu gelangen? — ein Irrthum! — denn gerade indem dieſe Bewegungen allmälig in ihrer Geſetzmäßigkeit ſo zur Erkenntniß kamen, daß der Menſch anfängt, ſeine Zeiteintheilung danach zu ordnen, fällt er zuerſt unabwendbar darauf, die Sonne als einen täglich um die Erde ſich bewegenden Körper anzunehmen, ja er vertauſcht wol ſehr viel ſpäter dieſen Irrthum nur mit einem andern, wenn er nun die Sonne als den ſchlechthin ruhenden und die Erde als den ſich nur um ſie bewegenden Körper zu erkennen glaubt. Ebenſo iſt es mit dem Erkennen jenes urſprünglich organiſchen unbewußt göttlichen Waltens, dem wir, wie alle kosmiſchen Bewegungen, ſo auch die der Sonne zuletzt im höchſten Sinne zuzuſchreiben genöthigt ſind. Das erſte Erkennen ahnet wol auch hier

etwas von dieſem Göttlichen, aber weit entfernt, daſſelbe in ſeinem eigenſten abſtracten Weſen zu erfaſſen, ſteigt der Gedanke eines individuell göttlichen Lenkers dieſes allbelebenden Geſtirns in ihm auf, und indem wir noch jetzt an der großen und tiefſinnigen Mythe des Helios uns erbauen, fühlen wir doch abermals, wie ſehr hier wieder das erſte urſprüngliche Erkennen zum Irrthum umgeſchlagen war und welche dankenswerthe Früchte doch auch dieſe irrige Erkenntniß zurückgelaſſen hat.

Waren es nun aber nicht auch hundert andere Naturerſcheinungen, über welche der Menſch, indem er eine feſtere Erkenntniß derſelben zu erreichen ſuchte, in ähnlicher irriger Weiſe von Stufe zu Stufe Irrthum nach Irrthum ſich auferbaut hat, immer zeitweiſe, ſo lange ihm das Irren noch als Scheinbild der Wahrheit erſchien, dabei ſich beruhigend und unvermerkt ſo wieder Kräfte ſammelnd zu weiterm Streben! — ja bei wie wenig Naturvorgängen dürfen wir ſagen, daß überhaupt eine vollkommene und durchaus ſtichhaltige Wahrheit bis jetzt aus dieſen Beſtrebungen hervorgegangen ſei!

In allem Dieſem wird alſo deutlich geworden ſein, wie die autodidaktiſche Erkenntniß einestheils nothwendig in die künſtliche und abſichtliche übergehen müſſe, indem eben Das, was ſie von Stufe

zu Stufe an Irrthum und Wahrheit erreicht, zuletzt immer durch Mittheilung, Ueberlieferung und Unterricht zum Eigenthum der gesammten Menschheit wird und als solches dann auch weiterer Fortbildung fähig ist, anderntheils aber, wie tiefeingreifend gerade hier die Bedeutung des Irrens bleibe, indem dasselbe, mit dem Scheinbilde der Wahrheit täuschend, wesentlich beiträgt, durch von Stufe zu Stufe gewährte Befriedigung neue Kräfte aufzurufen und so endlich zum höchsten Resultate der Wahrheit selbst zu führen. Geht indeß auf diese Weise auch fortwährend das ursprüngliche Erkennen des Einzelnen in dem absichtlichen und künstlichen Erkennen der ganzen Generation unter, so darf doch nie vergessen werden, daß nun wieder alles wahrhaft Neue, jeder frische geniale Blick, mit welchem das Reich des Geistes in irgend einer Richtung erweitert wird, abermals nur dem autodidaktischen Erkennen des Einzelnen angehören kann, wodurch denn der erste ursprüngliche Proceß des Erkennens stets neu wiederholt wird. Ist doch wirklich jeder solche weitere Geistesblick allemal wieder eine erste primitive That des Geistes, über welche die schon erleuchtete Menschheit oft nicht minder zu staunen hat, als jene frühe kindliche Zeit über die allerersten Documente des Wissens — ja gehen doch

oft gerade von da Umgeſtaltungen ganzer Menſchheitperioden aus, deren Bedeutung dann Alles übertreffen kann, was durch Heereszüge und Geſetze eines mächtigen Herrſchers je Großes geboten werden mag! — Es iſt übrigens nicht zu leugnen, daß wieder ein eigener weſentlich organiſcher Charakter in ſolchem rhythmiſchen, von Epoche zu Epoche fortſchreitenden und erſt ſpät den Gipfel der Wahrheit erreichenden Erkennen ſich ausſpricht, ein Charakter, der gar wohl dem Bildungsgange der Pflanze verglichen werden darf, welche auch zuerſt die gröbern Organe, jene breiten ſaftigen Kotyledonen hervortreibt, dann, wie der Stengel aufwärts ſchießt, von Abſatz zu Abſatz immer neue, allmälig mehr und mehr ſich verfeinernde Blattbildungen folgen läßt, bis die letzten noch grünen Blattformen der Kelchblätter hervorgehen, endlich aber, und zwar immer wieder als Wiederholung voriger Gebilde, die weſentlich neue, ſo noch nie dageweſene Geſtalt der Blüte erſcheint, in welcher mit Wiederdarbildung des Anfangs, d. i. des Samens und der Samenlappen, der Cyklus des Pflanzenlebens ſich nun erſt vollkommen abſchließt und vollendet.

Im Ganzen darf man wohl ſagen, daß autodidaktiſches Erkennen und künſtliches oder abſichtliches, auch darin den Charakter des Organiſchen wieder-

holen, daß sie sich völlig so verhalten, wie die primitive Erzeugung lebendiger Geschöpfe zur secundären oder geschlechtlichen; denn auch hier war eine Art von Generatio aequivoca oder ursprünglicher Schöpfung nothwendig Das, womit alle Wesenbildung anhub, und noch jetzt ist unverkennbar, wie gewisse niedrigste Organismen immer wieder auf dieselbe Weise entstehen, während Jahrtausende hindurch die früher einmal entstandenen Geschlechter stets allein durch geschlechtliche Zeugung sich vermehrten, und so auch die neu entstandenen dann wieder nur in dieser Weise sich fortpflanzten. In gleichem Maße also muß zwar auch alle früheste Erkenntniß nothwendig eine ursprüngliche sein und kann nur durch Vermittelung zwischen Welt und Geist zu Stande kommen, ja sie wiederholt sich dann noch vielfach zu allen Zeiten wieder in dieser Weise; aber das Gewöhnlichere bleibt fortan nothwendig das künstliche Erkennen, welches durch jenes Zeugen von Geist zu Geist, was wir als Lehren und Lernen bezeichnen, durchaus bedingt ist. Wie weit namentlich in letzterer Beziehung diese Analogie sich verfolgen lasse, geht übrigens auch daraus hervor, daß mit äußerster Deutlichkeit nachgewiesen werden kann, wie Alles, was von Modificationen der Bildung in den fortgesetzten Generationen durch

Einwirkung der Eigenthümlichkeiten von väterlicher oder mütterlicher Seite, Alles, was von Veränderung der Raçen durch äußere Einwirkungen, ja selbst Alles, was über Verschlechterung der individuellen Bildung durch übermäßig vervielfältigtes Zeugen zu sagen ist und häufigst genug beobachtet wird, ganz ebenso nachzuweisen ist in der durch Geschlechter hindurchgehenden Fortpflanzung der Erkenntnisse mittels des Unterrichts. Welch eigenen Beischmack sehen wir daher nicht verschiedene Zweige des Wissens allmälig annehmen, wenn sie Jahrhunderte hindurch überliefert wurden, wie gering und banal können bei überfüllten Köpfen, gleichsam als durch geistige Ueberfütterung, allmälig Lehren erscheinen, welche vielleicht in ihrer ersten ursprünglichen Entstehung, und selbst in allen früheſten Uebertragungen ein besonderes kräftiges und schönes Lebensprincip geäußert hatten, und wie klar tritt dann oft wieder ein kräftigeres und würdigeres Erkennen abermals in Form der Ueberlieferung hervor, wenn zuvor der Genius der Menschheit ein mal wieder von neuem durch das Auftreten eines mächtigen Urgeistes und durch die von ihm autodidaktisch wieder aufgefundenen Erkenntnisse neu befruchtet worden war.

Es ist kaum zu sagen, wie merkwürdig die An-

wendungen werden könnten, welche diese Betrachtungsweise erlaubt, wenn man danach die Geschichte der einzelnen moralischen, religiösen, wissenschaftlichen und technischen Erkenntnisse der Menschheit durch den gesammten Zeitenstrom verfolgen wollte, wenn man genau nachzuweisen unternähme, wie dieselben traditionell von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, blos durch dies immer weiter Ueberliefertwerden, allmälig sich geändert, viele sich gehoben, andere sich fast verloren haben, und wenn man so eine Art von Stammbaum des gesammten geistigen Eigenthums der Menschheit entwürfe! Vielleicht tragen aber die hier hervorgehobenen Momente des durchgreifenden organischen Verhältnisses in diesem Entwickelungsgange etwas dazu bei, in späterer Zeit eine solche Arbeit eher ein mal möglich werden zu lassen.

Die Verschiedenheiten des Erkennens umfassen aber nun nicht blos das autodidaktische und das künstliche, sondern außerdem noch theils die verschiedenen Grade des entweder vollkommen oder unvollkommen ausreichenden Erkennens, und theils den Gegensatz der organischen und der unorganischen Erkenntniß. Was den erstern Unterschied betrifft, so bedarf er weniger Erörterung, denn es versteht sich von selbst, daß das vollkommen ausreichende

Erkennen nur dasjenige sein kann, welches die in allen Richtungen vollständige Construction der Vorstellung des zu Erkennenden gewährt, von sämmtlichen Einzelnheiten seiner Erscheinung an bis zur reinen Anschauung der Idee, welche aller jener Mannichfaltigkeit zu Grunde lag. Freilich ist Viel in diesen wenigen Worten enthalten, und man braucht nur solchen Maßstab an irgend einen einzelnen Zweig menschlichen Erkennens zu legen, um sich zu überzeugen, wie beschränkt im Ganzen noch all unsere Erkenntniß sei. Von welcher Pflanze, von welchem Geschöpfe, ja von welchem Stein oder von welchem einzelnen Stoff können wir bisher wol aussagen, das menschliche Erkennen reiche aus, alle möglichen Phasen ihrer besondern Erscheinungen, Wirkungen und Entstehungen zu fassen und alles Dies als nothwendige Offenbarung ihrer einen tiefen innern Grundidee anzuschauen! — und wie weit sind wir in solcher Beziehung nun gar noch von der Erkenntniß des Menschen! Daß dagegen von gewissen gesetzmäßigen Bedingungen des Erscheinenden überhaupt, nach Formen-, Zahlen- und Größenverhältniß, sowie von den Gesetzen der Geistesthätigkeit an und für sich — also von Dem, was wir unter dem Begriffe der Mathematik und Logik zusammenfassen, allerdings jenes Ideal des Erken-

nens erreicht werden kann, deſſen iſt ſchon oben gedacht worden. Alles, was ſonach zu dieſer abſoluten Schärfe nicht gelangt und, dem Weſen ſeines Objects und der Unvollkommenheit menſchlichen Vermögens nach, nicht gelangen kann, wird zu dem unvollkommenen und irgend wie lückenhaften Erkennen gerechnet werden müſſen, und daß deſſenungeachtet hierin, bei allen Mängeln, genugſames Material geboten iſt, um der vollen Wahrheit durch ein eifriges Ringen des Geiſtes mindeſtens immer näher zu kommen, wenn ſie auch im höchſten Sinne nie zu erreichen iſt, ja daß eben dieſer Abglanz der Wahrheit, welcher uns ſonach faſt überall ſtatt ihrer ſelbſt dienen muß, doch vollkommen ausreichen kann, das Leben des Sterblichen in reichem und ſchönem Maße auszuſtatten und zu vollenden, iſt immer als ſehr merkwürdig und für die ganze Lebensaufgabe bedeutungsvoll hervorzuheben. Vielleicht gibt es für dieſes Suchen des Geiſtes nach durchaus vollkommenem Erkennen, das ihm doch nur in ſo geringem Maße gegönnt iſt, überall kein treffenderes Gleichniß als jene merkwürdigen aus den Kegelſchnitten und zwar zunächſt aus der Conſtruction der Hyperbel ſich ergebenden Linien, welche der Geometer Aſymptoten nennt, und welche, je mehr ſie verlängert gedacht werden, immer mehr ſich

nähern, ohne doch je vollständig ſich erreichen zu können.

Wenn daher ſchon Leibniz den bewußten Geiſt eine Aſymptote der Gottheit nannte, ſo wird jetzt es recht klar werden, wie genau gerade hiermit jenes mangelhafte Verhalten unſers Erkennens zur Welt ausgedrückt iſt. Jedenfalls fühlt man ſich dann eigen überraſcht, wenn man ſomit einſieht, wie Etwas, das im Ganzen offenbar als eine Unzulänglichkeit betrachtet werden muß, andererſeits dadurch, daß es mit der Stelle, welche dieſes Ganze im großen Weſenkreiſe einzunehmen beſtimmt iſt, in vollkommener Harmonie ſich befindet, doch wieder zu einer eigenthümlichen und ſchönen Angemeſſenheit werden kann und in Wahrheit wird.

Wende ich mich nun zu der Verſchiedenheit des organiſchen und des unorganiſchen Erkennens, ſo ergibt ſich alsbald, daß dieſelbe weſentlich dadurch bedingt werden müſſe, daß das erſtere nicht ruht, bis es ſeinen natürlichen oder geiſtigen Gegenſtand von innen heraus genetiſch in ſteter Beziehung auf deſſen Grundidee zu klarem Ueberblick gebracht hat, während das letztere denſelben zwar oft vielfältig und ſcharf beleuchtet, aber ihn unter einem Geſichtspunkte betrachtet, welcher für immer ſeinem eigenſten Weſen mehr oder weniger fremd

bleibt. Ein Beispiel wird dies sogleich vollkommen deutlich machen: Wenn es darauf ankommt, das Wesen der Pflanze zu erkennen, und wenn ich nun davon ausgehe, das allen und das wieder den einzelnen Hauptgruppen der Pflanzen Gemeinsame in der Entwickelung zu verfolgen, wenn ich dann die Bildung der einzelnen Pflanzen vergleichend untersuche, im Innern und Aeußern derselben aus der unendlichen Mannichfaltigkeit zur wesentlichen Einheit durchdringe, und so endlich dazu gelange, in der Unendlichkeit der Pflanzenwelt die Idee der Pflanze überhaupt mir zur geistigen Anschauung zu bringen, so ist das eine organische Erkenntniß. Wenn ich dagegen eine oder viele Pflanzen darauf untersuche, auf welche Weise sie einem fremden Zwecke am meisten sich eignen, wenn ich viele ihrer Eigenthümlichkeiten erforsche, um zu bestimmen, inwiefern sie ein angemessenes Nahrungsmittel für Thiere oder Menschen abgeben können, inwiefern aus gewissen Pflanzentheilen das Nutzholz für unsere Handwerker oder das Brennholz für unsere Oefen zu entnehmen sei, so gibt all dergleichen eine unorganische Erkenntniß der Pflanze. Hiermit ist übrigens nicht gesagt, daß diese letztere Art des Erkennens überflüssig sei oder nicht ebenfalls eine gewisse wissenschaftliche Form annehmen könne; es

gehört z. B. eine ganz wissenschaftlich-mathematische Berechnung dazu, um zu bestimmen, wie viel eine gewisse Anzahl Bäume an Nutzholz darbieten können, und ähnliche Erkenntnisse sind in vielen andern Fächern geradezu unentbehrlich — aber nur der eigentlichen und höhern Aufgabe des Erkennens, welches den Gegenstand bis zu dessen Grundidee zu verfolgen hat, kann dadurch nicht entsprochen werden. Es gibt übrigens auch noch ein Kriterium dieses höhern Erkennens, welches keiner andern Form eignet, und das ist jene Freudigkeit des Geistes, von welcher wir weiter oben gesprochen haben, welche mit der productiven, zeugenden Wesenheit desselben in genauer Verbindung steht, und die nur Der empfindet, in dessen Geiste die Idee wahrhaft und in organischer Weise sich offenbart hat. Wer in der Geschichte des Geistes und seiner Strebungen durch die Jahrtausende der Menschheit hindurch sich umthun will, wird auf mannichfaltige Art und Weise stoßen, wie von Verschiedenen zu verschiedenen Zeiten diese Form der Erkenntniß bezeichnet worden ist. Die frühesten Perioden der Menschheit bezeichneten den Menschen, in dem solche höhere lebendig-fruchtbare Erkenntnisse aufgegangen waren, als „Prophet", und so sehr fühlten sie heraus die tiefe Verwandtschaft dieses Erkennens mit der höhern

Poeſie, daß ſie Namen ſchufen wie Vates, welche Dichter und Seher zugleich bedeuteten. Der Gang der eigentlichen geiſtigen Entwickelung der Menſchheit hat von jeher ſich nach Geiſtern dieſer Art gemeſſen, und bedürfte es eines Zeugniſſes, welches hohe Gut der Menſchheit im Erkennen überhaupt und in dem organiſchen Erkennen insbeſondere gegeben ſei, ſo möchte es wol in Thatſachen dieſer Art gefunden werden.

Doch nach Allem, was wir nun im Vorhergehenden über die Mittel der Erkenntniß, ſowie über deren verſchiedene Stufen und Formen geſagt haben, iſt es nun an der Zeit, zu der Hauptaufgabe aller dieſer Unterſuchungen überzugehen, nämlich zur Lehre vom Organon der Erkenntniß.

III.

Das Organon der Erkenntniß.

Kein Organ wächst und entsteht außer durch eine Idee begründet und erschaffen, und so kann auch das Organon der Erkenntniß nur aus demjenigen Streben des Geistes hervorgehen, welches das Erfassen der Idee des zu Erkennenden als Zielpunkt verfolgt, also aus dem organischen Erkennen.

Man hat bisher nicht genugsam den wahren Begriff eines solchen Organon festgehalten; denn Der, der dies Wort seit Aristoteles zuerst wieder in die Neuzeit einführte, der Kanzler Franz Bacon in seinem „Novum organon scientiarum" bezeichnete damit eigentlich doch blos die Darstellung der rechten Methode der Untersuchung in demjenigen Felde des Erkennens, welches die Engländer unter „Naturphilosophie" verstehen, nämlich in den exac-

ten Naturwissenschaften und namentlich der Physik; während von neuern Naturphilosophen, wie Joh. Jak. Wagner, das „Organon menschlicher Erkenntniß“ wieder mehr als Inbegriff aller Philosophie aufgefaßt wurde. Streng genommen ist nun weder die eine noch die andere Auffassung dem Sinne des Wortes ganz angemessen, und es ist vielmehr zu sagen: unter solchem Organon sei „die logische Form desjenigen Erkennens“ zu verstehen, welches insbesondere das „organische“ genannt werden darf, oder, wie man es auch ausdrücken kann: es sei selbst „das organische Erkennen in abstracto“, woraus denn weiter sich ergibt, daß, wessen Geist das Organon der Erkenntniß in sich aufgenommen hat, nun die natürliche und geistige Welt stets wesentlich unter der Form des organischen Erkennens erfassen werde.

Wenn wir demnach ein solches Organon wirklich vergleichen dürfen einem Sinnesorgane, durch welches wir überhaupt zum Wahrnehmen der Welt gelangen, etwa einem Auge — so müssen wir dabei nothwendig auch Dessen noch gedenken, daß, wie die Existenz eines Sinnesorgans stets bedingt sein wird durch die Gesammtheit der Organisation, so auch jenes Organon, ob es dem Geiste wirklich Aufschluß gebend und überhaupt wahrhaft gemäß

sein könne, bedingt werden müsse durch die Eigenthümlichkeit dieses Geistes.

Nun finden sich aber seltsame Verschiedenheiten in dieser Beziehung in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Menschheit. Der Fragepunkt nach der Möglichkeit des Erfassens der Idee trennt alsbald die Massen in drei Abtheilungen, welche wir vielleicht am kürzesten und schärfsten bezeichnen dürfen als: 1) Ideenmächtige, 2) Ideenfähige und 3) Ideenlose. Die dritte Classe darf indeß doch nur in Bausch und Bogen so genannt werden, denn wahrhaft ideenlos ist eigentlich nur das Thier und der Idiot. Man muß ja beachten, daß schon, soweit überhaupt die Sprache reicht, die Idee nicht ganz fehlen kann. Sprechen heißt mit Abstractionen ursprünglicher Vorstellungen gebahren, und wer ein solches Abstractum hat, ist eigentlich schon im Besitze der Idee, wenn er sich deren auch noch nicht klar bewußt ist. Wie wir sahen nämlich, wird ja eben dadurch die Sprache begründet, daß Aequivalente für Objecte und Ideen zugleich sich bilden, und daß etwas existirt, nämlich das Wort, welches Symbol sein kann selbst des an sich geradezu Unerreichbaren und Unfaßbaren. Die Worte: Pflanze, Thier, Mensch, jedes ist ein Abstractum, denn es ist damit weder die, noch jene Pflanze, das oder

jenes Thier, der oder jener Menſch bezeichnet, ſondern ein Allgemeines, von all jenen Beſondern Abgezogenes, daher ſinnlich in keiner Weiſe Erfaßbares; und ſomit kann ich ebenſo jenes Höchſte, Göttliche, jenes in Gott gedachte Urbild, in welchem die lebendige Macht lag, um nun alle die unendlichen Geſchlechter wirklicher Pflanzen, wirklicher Thiere, wirklicher Menſchen in ein vorübergehendes Daſein zu rufen, am Ende auch nur durch ein ſolches allgemeines Wort bezeichnen; und doch werden freilich je nach ihrem Vermögen höherer Anſchauung, Verſchiedene ſehr Verſchiedenes bei einem ſolchen Worte denken, und in dieſer Verſchiedenheit liegt denn eben der Scheidepunkt zwiſchen Denen, welche ich Ideenloſe oder Ideenfähige oder Ideenmächtige genannt habe. Der Ideenloſe, wenn ich ihm das Wort Menſch nenne, wird immer fragen: „Was für ein Menſch?“ und wird nicht los kommen können, dabei an das Sinnenbild, welches er von irgend einem Menſchen empfangen hat, zu denken, wenn er überhaupt dabei denkt und nicht der bloße Klang des Wortes ſein Ohr beſchäftigt. Der Ideenfähige ſodann, in ihm wird das Wort ſchon tiefer Wurzel ſchlagen, er wird wirklich ein Allgemeines dabei denken und dadurch der Idee ſelbſt näher kommen, ja ihre Bedeutung ſchon mit derjenigen Lebendigkeit

erfaſſen, welche ihn fähig macht, dieſe Idee mit andern zu vergleichen und für ſich und ſeinen Begriff von der Welt lebenvolle Reſultate daraus zu entnehmen. Was endlich den Ideenmächtigen betrifft, ſo verſtehen wir darunter denjenigen Geiſt, welcher nicht nur es vermag, eine Idee ihrer ganzen Tiefe nach zu ermeſſen und zu ſchauen, ſondern der auch in ſich dadurch befruchtet und zu ſelbſtthätigem Erzeugen neuer Ideen angeregt wird.

Hatten wir ſonach im erſten Abſchnitte dieſer Betrachtungen bei den Mitteln des Erkennens uns überzeugen müſſen, wie im höchſten Grade ſubjectiv ſchon das Erwerben der primitiven Sinnesvorſtellung war, ſo müſſen wir allerdings gegenwärtig, in Folge der zuletzt gezogenen Reſultate, ebenſo zu der Einſicht gelangen, wie denn nicht minder ſubjectiv auch die Möglichkeit des Erkennens ſelbſt bleibe, und wie folglich jedes noch ſo conſequente und umſichtige Organon der Erkenntniß zwar in dem Ideenfähigen und Ideenmächtigen zur Entwickelung des erkennenden Geiſtes unendlich mitwirken werde, aber im Ideenloſen bei alle Dem fruchtlos bleiben müſſe, die Erkenntniß im höhern Sinne zu fördern. Waren wir alſo ſchon bei der Thätigkeit der Sinneswerkzeugen überall gedrängt, zu fragen, was iſt Wahrheit? ſo wird ſich

nach alle Dieſem nun dieſelbe Frage in einer höhern Region nothwendig abermals wiederholen, und wir werden ſie auch da für die höchſten Aufgaben nicht anders beantworten können, als durch Verweiſung auf die Individualität Deſſen, der die Wahrheit erkennen ſoll. In dieſer Beziehung wird es daher für immer unmöglich bleiben, eine Summe aller höhern idealen Erkenntniß, oder, mit einem Worte, irgend eine Philoſophie an ſich und ſchlechthin, als abſolute Wahrheit allen Individualitäten zugleich ebenſo darzubieten, wie wir ein vollkommenes und allgemeines formales Erkennen als Mathematik und Logik allerdings Allen darzubieten im Stande ſind, und man darf denn auch nur einen Blick werfen auf die Geſchichte der Philoſophie, wie ſie von Plato an bis zu Kant und Hegel ſich in ſo verſchiedenen Phaſen, immer gemäß den Fähigkeiten und der Lebensperiode der Menſchheit, entwickelt hat, um ſich vollſtändig hiervon zu überzeugen.

Die eben genannte Verſchiedenheit des formalen und idealen Erkennens, ihrer Allgemeingültigkeit nach, wird aber jetzt auch ohne Widerrede einſehen laſſen, daß jede ideale Erkenntniß um ſo mehr an Nothwendigkeit der Anerkennung bei Allen gewinnen wird, je reiner und ſchärfer das Formale ihrer

Darstellung erreicht ist, sowie hinwiederum die ihrem Wesen nach formalen Zweige der Erkenntniß um so höher in ihrem philosophischen Werthe steigen, je mehr sie von einer idealen Behandlung durchdrungen erscheinen.

Versuchen wir dann, das Formale einer solchen Darstellung ideeller Erkenntniß überhaupt schärfer zu bezeichnen, so kann kein Zweifel obwalten, daß dasselbe hauptsächlich in zwei Momenten sich ausdrücken müsse, von welchen als das eine zu nennen ist: die Consequenz und logische Schärfe in dem Aneinanderreihen der Grundlehren überhaupt und in der möglichst mathematischen Beweiskraft der einzelnen Sätze insbesondere, und als das andere, die Würde und Schönheit der Fassung der Darstellung im Ganzen, damit ebenso wie die Kunst auf ihrer Höhe durchdrungen sein muß von Wissenschaft, hier die Wissenschaft überall erscheine als durchdrungen von der Kunst. Um die Nothwendigkeit des Letztern vollständig einzusehen, muß man immer zurückblicken auf die Möglichkeit, innerhalb welcher überhaupt der Gedanke von der Sprache erreicht werden kann, welche denn in Wahrheit überall nur eine sehr beschränkte ist. Durch und durch sind wir an bildliche, an figürliche Worte gebunden, wenn wir das reine Schauen des Geistes mitzutheilen

unternehmen, und wie denn Dies die Philosophie vollkommen mit der Religion gemein hat, als welche im Lehren von den göttlichen Dingen doch gleicherweise überall auf Symbole sich gewiesen findet — so hat sie auch Das mit ihr gemein, daß in ihren Ausdrücken durchgängig das Bedürfniß sich zeigt, das Unzulängliche der Sprache an sich, durch Würde und Reinheit der Gestaltung der Sprache selbst, nach Möglichkeit zu ersetzen, indem eben nur dadurch es gelingen wird, den Geist zu jener Höhe und Klarheit zu erheben, auf welcher die Erkenntniß sich leichter in sich selbst erschließt und das von Andern Erkannte allein vollständiger wiedergespiegelt werden kann. Mit einem Worte — Philosophie sowol als Religion bedürfen durchaus der Weihe der Form, da ihr Wesen in so vieler Beziehung unsaglich ist, und Plato würde sicher nicht mit dieser Bedeutsamkeit auf Tausende gewirkt haben, wären nicht seine Werke von jenem Princip der Würde und Schönheit, welche überhaupt im griechischen Alterthume zuerst der Menschheit so reich sich offenbarten, überall in so hohem Maße durchdrungen.

Gehen wir nun näher an die eigentliche Aufgabe eines Organon der Erkenntniß, so wird in ihm darzulegen sein die reine logische Form, unter

welcher wir erkennen: theils die Gesammtheit der Welt, theils den Urgrund der Welt — Gott, und theils und endlich den Grund unsers eigenen Erkennens — das Ich — den besondern Geist, und zwar je nachdem wir es anschauen theils als das Ich des einzelnen entwickelten Geistes, theils als das geistige Ich der gesammten Menschheit.

Von allem Diesem wird jetzt ausführlich im Einzelnen zu handeln sein.

1. Das Organon der Erkenntniß in Beziehung zur Welt.

Die Gesammtheit alles irgend möglicherweise Wahrnehmbaren gibt uns den Inbegriff der Welt, und alles Wahrgenommene, sei es sinnlich oder geistig, und habe es Namen, welchen es wolle, darin kommt es immer und überall überein, daß es sich uns wesentlich unter zwei Formen darstellt, zwei Formen, die immerfort auf das innigste einander durchdringen und doch dem einfachsten Urtheil wie dem durchgebildetsten Geiste stets als zwei verschiedene sich darstellen, sie heißen: das Werden und das Sein.

Wer das tiefe organische Geheimniß dieses so

einfachen Gegensatzes, welcher in jeglicher Wahrnehmung zugleich ein irgend wie Verharrendes, Seiendes, und ein irgend wie sich Umwandelndes und Werdendes nachweist, vollkommen sich zum Bewußtsein zu bringen vermag, wird alsbald eine wesentliche Förderung seiner Erkenntniß erfahren, und wir können nicht genug dem Genius unserer Sprache danken, der uns gestattet, mit dieser Klarheit Begriffe zu scheiden, welche eben nur dadurch in so scharfer Weise sich mittheilen lassen. Werfen wir einen Blick auf andere Sprachen, so finden wir, daß sie fast alle wol das Sein bestimmt und in ideeller Weise zu bezeichnen im Stande sind — obwol schon hier die Behandlung des Zeitworts als Substantiv mehren nur schwer oder auch wol gar nicht möglich ist — aber für das Werden, in aller Abstraction und Schärfe des Begriffs, hat außer der unserigen kaum irgend eine die vollständige Macht und Freiheit der Bezeichnung. Und doch wie aufklärend und weitführend ist das tiefere Durchdenken schon dieses einen Wortes.

Wir haben zuvörderst die weitern Folgerungen zu erwägen, welche aus jenem Urgegensatze sich ergeben. Das Nächste ist hier, daß wir uns deutlich machen das Erkennen von Sein und Werden, nicht wie sie jegliche Wahrnehmung uns überall in innig-

ſter Durchdringung zeigt, ſondern nach Dem, was wir von denſelben an ſich und ihrem abſtracten Begriffe nach auszuſagen vermögen. In dieſer Beziehung iſt Folgendes zu bemerken:

1) Derjenige Theil der Geſammtheit alles Wahrzunehmenden, welcher dem Sein angehört, aus ſeinem Begriffe muß, ſowie wir ihn klar zu denken uns bemühen, nothwendig Alles, was irgend einer Aenderung, einem Werden unterworfen iſt, entfernt werden, und hat dieſes der Geiſt erreicht, ſo erkennen wir ſofort und alsbald das Rückbleibende geradezu als das Ewige, das überall allein durchaus unveränderlich Vorhandene. Suchen wir nun dieſes Ewige an ſich als ein Beſonderes zu erfaſſen, ſo fühlen wir ſogleich, daß es außerhalb aller unmittelbaren Wahrnehmung liegt und nur dem abſtracten Denken zwar erreichbar, aber auch ihm nicht umfaßbar und begreifbar bleibe. Wir nennen es deshalb das rein Geiſtige, und als ein ſolches erkennen wir nur die Idee — das Geſetz. Wir verſtehen nun ferner, daß unbedingt nur von ſolchem allein wahrhaften und ewigen Sein ausgeſagt werden könne, es ſei und bleibe, obwol durchaus den Sinnen unvernehmbar (Organe, welche ſelbſt erſt durch zeitliches Werden bedingt ſind), doch an ſich, eben dieſer ſeiner eigenen Unveränderlichkeit nach,

und eben weil es dadurch für alles Veränderliche erst maßgebend wird, das eigentliche und wahrhaft Wirkliche, während alles das sogenannte Wirkliche nur als in einem scheinbaren Dasein befangen erkannt wird. Die Unterscheidung des wahrhaft Wirklichen, sein eigentlicher Begriff, kann aber deshalb nur dem Ewigen in uns, d. i. dem Geiste in seiner reinsten Entfaltung, anheimfallen.

2) Derjenige Theil der Gesammtheit alles Wahrzunehmenden dagegen, welcher dem Werden angehört, aus dessen Begriff fällt nothwendig Alles hinweg, was irgend wie unveränderlich und schlechthin bleibend genannt werden kann, es ist deshalb das ausschließlich Zeitliche, das schlechthin Bewegliche — der in seinem abstracten Wesen ebenso wenig als die Idee sinnlich erfaßbare und nur durch das abstracte Denken erreichbare Aether*) — d. h. es ist Das, woran alles scheinbar Wirkliche — das sogenannte Natürliche, je nach Maßgabe der Idee, allein immerfort hervorgerufen werden kann.

Das Erkentnißvermögen menschlichen Geistes beweist hier abermals seine göttliche Macht, indem es dazu sich erhebt, Dinge zu scheiden und geschieden

*) Das Wort, aus ἀεὶ θέω gebildet, bezeichnet das ewig Bewegte.

zu denken, welche nie und nirgends in Dem, was man gemeinhin die wirkliche Welt nennt, als palpable, den Sinnen vernehmbare Gegenstände einzeln erfaßt werden können. Alle Abstraction, alles Fassen einer Idee ist ja nur dieser Art! und wird nur verständlich dadurch, daß man erwägt (was hier im Eingange ausgesprochen und seither unausgesetzt verfolgt und näher bestimmt wurde), daß alles Erkennen zunächst und zuhöchst immer ein Sichselbsterkennen bleibe, und daß dieses eigene Ich selbst nichts Anderes sei, als eben die Offenbarung einer Idee. Nur in dieser Weise kann uns daher auch die Unterscheidung von Sein und Werden im obigen Sinne möglich werden, und nur so können wir dazu gelangen, Begriffe getrennt im Geiste anzuschauen, welche das Leben uns immer nur in Vereinigung darbietet. Doch gehen wir jetzt in Verfolgung dieser Gedanken weiter.

3) Sein und Werden, beide, wie jetzt aus dem Obigen klar sein wird, kommen nun dadurch überhaupt in die an sich selbst nur durch diese beiden bedingte Sphäre der Wahrnehmung, daß sie unausgesetzt sich innig durchdringen und stets unauflösbar vereint erscheinen, und wir erkennen hiermit, daß nur in solcher innigen Durchdringung beide uns fortwährend den Begriff des Alls oder der Welt er-

zeugen. Ein absolutes Sein, ohne irgend eine Manifestation in der Erscheinung, würde auch dem schärfsten Geiste unfaßbar bleiben, und ebenso unfaßbar wäre das Werden an sich als absoluter stoff- und farbloser Aether. Beide einzeln irgend wie verwirklicht gedacht, fallen daher in unserer Vorstellung nothwendig zusammen mit dem Begriffe des Nichts.

4) Der höchste Gedanke, den der menschliche Geist mehr zu ahnen als vollständig zu erfassen im Stande ist, erwächst uns endlich, indem wir diejenige absolute Einheit zu denken wagen, welche aus eigener sich selbst bestimmender Machtvollkommenheit den ewigen Grund sowol alles Seins als alles Werdens fortwährend enthält. Diese absolute höchste Eine ist es dann, welches wir berechtigt sind, als das eigentlich Ursachliche, als die wahre Thesis des All, anzusehen. Aus ihm geht dann eben hervor als Antithesis, das unbedingte rein geistige Sein einerseits, und andererseits der unbedingte rein an sich gedachte Aether, welche beide in dieser Abstraction genommen für unsere Wahrnehmung und überhaupt noch keinerlei Art von Realität haben. Wie dann weiter bereits gesagt wurde, daß Sein und Werden in ihrer ewigen Durchdringung die Welt selbst unaus-

geſetzt begründen, ſo dürfen wir es nun ſchließlich geradezu ausſprechen: es ſei die wahre Syntheſis jener Antitheſen erſt gegeben dadurch, daß die abſtracten Formen ewigen geiſtigen Seins und ewigen ätheriſchen Werdens, in Durchdringung von Idee und Element, unausgeſetzt ſich vereinigen, und ſo die Begründer darſtellen alles Concreten, d. h. des eigentlichen Werdenden*) oder mit andern Worten: aller Weſenheit der organiſchen Welt.

Das Schema, in welchem dieſe geſammte Gliederung von Begriffen allein präcis und genügend ſich ausdrücken ließe, würde demnach das folgende ſein:

Theſis

Göttliche Weſenheit,

Antitheſis

der abſolute Geiſt, der abſolute Aether,

Sein Werden

Syntheſis

aus

den Ideen des abſoluten Geiſtes und dem elementar gewordenen Aether.

Weſenheit des Kosmos

als das immerfort Werdende.

*) Schon früher habe ich bemerkt, wie das Wort: „das Werdende" der eigentlich beſte Ausdruck wäre für Das, was wir nun nach fremder Sprache „Natur" nennen.

Nachdem nun in den obigen vier Sätzen alles Das zusammengefaßt war, was umsichtige und tiefe Betrachtung auszusagen vermag über das Geheimniß höchster Verhältnisse des Schaffenden und Erschaffenen im Allgemeinen, muß nun auch in nähere Erwägung gezogen werden, was im Besondern zur deutlichen Erkenntniß der Welt gehört, als wohin denn namentlich Alles zu rechnen ist, was die gemeinsamen Eigenschaften ihrer Existenz angeht und mit den Namen von Zeit und Raum, Allheit und Einheit, Mannichfaltigkeit und Gleichartigkeit ausgesprochen werden kann. Hierüber ist denn Folgendes zu bemerken:

Wenn alles Werdende — der Kosmos überhaupt — nur in der gedachten ewigen und geheimnißvollen Durchdringung von Sein und Werden begründet war, so wird zuerst auf die besondern Verhältnisse zwischen diesen beiden ursprünglichen Factoren die schärfste Aufmerksamkeit zu richten sein, und als nächstes Resultat wird sich alsdann unmittelbar die Erklärung theils des Raumes und theils der Zeit ergeben. Wir dürfen nämlich es kurz aussprechen: „Das allgemeine momentan nebeneinander erscheinende Werden eines ewigen Seienden bedingt Das, was wir den Raum nennen"; und dann hinwiederum: Aus dem im

Werden nacheinander immer neu erſcheinenden Sein ergibt ſich uns die Denkform, welche wir die Zeit nennen.“ Die wahrhafte Conſtruction dieſer erſten und wichtigſten Formen alles Wahrnehmbaren wird in dieſer Weiſe allein wahrhaft uns erreichbar. Wenden wir uns daher jetzt zur nähern Beſtimmung derſelben.

Was die Zeit betrifft, ſo ſind zunächſt manche irrige Vorſtellungen darüber zu berichtigen: Wol nämlich iſt man gewohnt, insgemein drei Zeiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, zu unterſcheiden; und dieſe Anſchauungsweiſe hat ſich dergeſtalt mit dem Leben des Menſchen verflochten, daß in Wahrheit es geradezu unmöglich wäre, ihrer ſich gänzlich zu entäußern. Und doch! wenn wir der obigen Conſtruction ihrem ganzen Umfange nach recht nachdenken und von der Eigenthümlichkeit dieſer Denkform uns recht durchdringen, ſo müſſen wir ſofort uns überzeugen, daß es durchaus nur eine Zeit geben kann, eine Zeit, die auch keineswegs Gegenwart, ſondern eben nur Zeit ſchlechthin genannt werden darf, dieweil das Wort Gegenwart ſchon irgend wie ein Verweilen — Warten — Verharren anzeigt, eine Eigenſchaft, welche aus dieſem Begriffe durchaus entfernt und durch den der unbedingten Bewegung erſetzt werden muß. Wollte

man die Etymologie des Wortes Zeit — Zit oder Tid in den alten Formen — ausführlicher verfolgen, so würde sich auch hier wieder das schon oft bemerkte Tiefphilosophische unserer Sprache vollkommen bewähren, indem man finden müßte, wie dieses Wort mit „Ziehen“ — in alter Form „ziuhan“ — ungefähr ebenso zusammenhinge, wie im lateinischen cito mit ciere, und wie es folglich schon sprachlich durchaus nur den Begriff der Bewegung in sich schließe.

So ist denn also „Zeit“ überhaupt nur das rastlos Ziehende der Erscheinung an sich, und fällt allerdings und sofort mit dem Begriffe der Ewigkeit — wie dies die Mystiker längst und vielfach ausgesprochen haben *) — durchaus zusammen. Denn da die Welterscheinung als die ewige Offenbarung der Gottesidee zu betrachten ist und immerfort nur im Werden zum Sein gelangt, so ist auch die Zeit als Ausdruck alles unaufhörlich im Werden gedachten Sein in ihrer Gesammtheit mit Ewigkeit nothwendig genau eins und dasselbe. Man kann, um diese Verhältnisse ganz deutlich zu machen,

*) So Jakob Böhme:

„Wem Zeit ist wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit,
Der ist befreit von allem Streit.“

am beſten das Bild einer unendlichen Linie gebrauchen, und dann die Linie ſelbſt, als Ganzes, in ihrer vollen Unendlichkeit gedacht, der Ewigkeit vergleichen, während derjenige Punkt, durch deſſen fortſchreitende Bewegung, wie jegliche Linie, ſo auch dieſe entſtehend gedacht werden darf, als Gleichniß der Zeit geſetzt würde. In dieſem Falle iſt es nun klar, daß, dieweil ein Punkt ſelbſt nicht als ein an ſich räumlich Vorhandenes betrachtet werden darf (punctum est, cujus pars nulla), hier doch eigentlich nur die Fortbewegung dieſes Punktes den Begriff der Linie herſtellt, als wobei es denn natürlich ſich ergibt, daß der ſich ins Unendliche fortbewegende Punkt — die Zeit — und die dadurch entſtehende unendliche Linie — die Ewigkeit — ſofort als durchaus eins und daſſelbe erkannt werden müſſen.

Denkt man jetzt dieſem Allen recht nach, und überzeugt ſich, wie in Folge dieſer Weſenheit der Zeit, Alles und Jedes irgend wie, wenn auch unſern Sinnen noch ſo unvernehmbar, ſich fortwährend ändert und folglich in ſeinem frühern ſogenannten vergangenen momentanen Sein ſchlechterdings ebenſo wenig noch als vorhanden gedacht werden darf, als irgend etwas von Dem, was wir zukünftig nennen in einem ſogenannten gegenwär-

tigen Zeitmoment schon vorhanden sein könnte, so versteht sich nun von selbst vollständig, daß außer der eigentlichen wirklichen Zeit, d. h. dem wirklichen Werden des Seins, irgend eine andere Zeit, welche man Vergangenheit oder Zukunft nennen dürfte, in Wahrheit nicht existiren kann.. Diese beiden Anschauungsformen des Werdens, theils als eines vorher Gewordenen, theils als eines künftig Werdenden, welche allerdings für unser ganzes Leben uns so unentbehrlich sind, gehören sonach allein dem Ewigen in uns selbst an, und das erreichte Selbstbewußtsein des Geistes allein macht es möglich, auch eine Zeit, die nicht ist, als vorhanden zu denken; in der Wirklichkeit aber existirt das Vergangene ebenso wenig als das Künftige*), und,

*) Bei der Lehre vom Organon der Erkenntniß des Ich wird späterhin nachgewiesen werden, wie deshalb im unbewußten schöpferischen Werden desselben, weil auch dies auf einem Ewigen ruht, ebenfalls eine Art von Schauen der Vergangenheit und Zukunft vorkommt, als worauf ich bereits bei der Lehre vom Erinnern in der „Psyche" aufmerksam gemacht habe, und wodurch alles Bilden der Organe für ihren künftigen Zweck allein erklärt wird; alles Wissen von Zukunft und Vergangenheit dagegen ist nur in dem zum Erkennen der eigenen Ewigkeit gereiften Geiste möglich.

wie gesagt, nur der Geist in seinem eigenen ewigen Wesen ist es, welcher das wunderbare Vermögen besitzt, einen Theil des Gewordenen sowol als des Künftigen nach Willkür anzuschauen, ja dessen Entfaltung und Größe wesentlich darin sich zeigt, wie weit und wie mächtig dieses Schauen sich erweise, sodaß denn das Erfassen des Begriffs der Ewigkeit selbst in dieser Hinsicht als seine höchste That betrachtet werden muß, eine That, welche somit dem unentwickelten Geiste des neugeborenen Kindes ebenso unmöglich ist als dem Thiere.

Gewiß! wer von diesem Standpunkte aus das Wesen unserer Gedankenwelt überblicken will, muß von einem eigenen Erstaunen ergriffen werden, wenn ihm allmälig deutlich wird, wie der Geist in solcher Weise sein Schauen in die ungeheuersten Formen des längst nicht mehr oder des noch gar nicht Vorhandenen auszudehnen im Stande ist, und wie keineswegs blos das von ihm selbst Erlebte oder noch zu Erlebende — ja dieses sogar oft am wenigsten — ihm ins Bewußtsein kommen kann, sondern auf wie viel ihm ganz fern Liegendes diese Macht sich ausdehnt, wie die Begegnungen der Gestirne auf Jahrhunderte voraus von ihm bestimmt werden, und wie ebenso die Millionen von Jahren hinter uns liegenden Vorgänge in der Bildung des von

uns bewohnten Planeten in ihm zu einer gewissen Klarheit gelangen können:

Daß namentlich Betrachtungen dieser Art vollkommen geeignet sein müssen, uns zur Ahnung zu erheben von der innern Macht und dem Wesen eines höchsten göttlichen Geistes, in dessen Ewigkeit alles momentan im Werden Vorübergehende mit eben der Klarheit, wie Alles, was von Ewigkeit vorübergegangen ist oder in Ewigkeit vorübergehen wird, unausgesetzt gegenwärtig wäre, bedarf jetzt kaum der Andeutung.

Wie denn aber aus consequenter Verfolgung der ersten Sätze eines wohlbegründeten Organon der Erkenntniß so wichtige und bedeutungsvolle Anschauungen über das Wesen der Zeit hervorgehen konnten, so erlangen wir dergleichen eben dadurch auch über das Wesen des Raumes. Sobald wir nämlich den Raum überhaupt betrachten als Das, was die Möglichkeit des nebeneinander erscheinenden Werdens eines ewigen Seienden bedingt, so bleibt in dem Begriffe desselben als Vermittelung aller sinnlich wahrnehmbaren und somit endlichen Existenz durchaus keine Dunkelheit weiter übrig. Schwieriger scheint es dagegen ebenso die Gewißheit der absoluten Unendlichkeit des Raumes einzusehen und nachzuweisen. Gehen wir indeß davon

aus, daß der Raum nur dann nicht unendlich, ſondern blos endlich ſein könnte, wenn ihm als Grenze jenes im Werden nebeneinander erſcheinenden Seins irgend wo und irgend wie ein Nichtſein gegenüberſtände, ſo wird ſich auch von hier aus jene Unendlichkeit ſogleich vollſtändig erweiſen laſſen. Indem nämlich das Nichtſein oder das Nichts überhaupt nur ein Geiſtesbegriff iſt, inſofern nämlich, als jedes Poſitive ja ſchon ſeine Negation — jede Exiſtenz eines Beſondern das Nichtſein eines Andern an ſeiner Stelle — vorausſetzt, ſo iſt von ſelbſt klar, daß ein Nichts, ſelbſt als ein Poſitives und als ein andere Poſitive Begrenzendes gedacht, nothwendig ein Unding ſein müſſe und ſo wenig exiſtiren könne, als ein viereckiger Kreis. Iſt es daher unmöglich, daß irgend wo und irgend wie ein Nichtraum, ein wirkliches Nichts, dem Raume gegenüberſtehe und ihn begrenze, ſo folgt die Unendlichkeit des Letztern daraus unbedingt und iſt hiermit vollſtändig erwieſen.

Nachdem ſonach an dem Vorhergehenden deutlich geworden ſein wird, wie allein ſchon aus der genauen Verfolgung der Grundanſchauungsformen von Sein und Werden die nicht minder allgemeinen von Zeit und Raum hervorgehen, ſo iſt gegenwärtig auch auf die merkwürdigen zwiſchen beiderlei

Formen beſtehenden Wechſelbeziehungen zu achten, als welche namentlich darin mit größter Deutlichkeit ſich kund geben, daß überall die eine Form nur durch die andern gemeſſen werden kann. Was die Zeit betrifft, ſo würde alles dieſes ewige Ziehen ſchlechterdings unmeßbar und alſo auch unfaßbar bleiben, käme es nicht an irgend einer Form des werdenden Sein, d. i. an irgend einem Raumesverhältniß zur Erſcheinung. Wie der Schiffer das Log auswirft, um an der ablaufenden Logleine die Schnelligkeit ſeines dahineilenden Schiffes zu meſſen, indem eben hierdurch eine Art von feſtem Punkt, ein mindeſtens relativ beharrendes Sein jenem unbedingten Dahineilen gegenübergeſtellt wird, ſo erhalten auch wir den Begriff von der Flucht der Zeit nur dadurch, daß wir vermöge unſerer innern Befähigung zum Sichbewußtwerden des ewigen Seins unſers Geiſtes auch unſer eigenes räumliches Daſein als ein irgend wie Beharrendes aufzufaſſen im Stande ſind. Nur aus dieſem Grunde fehlt dem Thiere zugleich mit dem Selbſtbewußtſein, d. h. eben der Anſchauung ſeines wahrhaften ewigen Seins, auch jedes Maß, um die Flucht der Zeit zu meſſen, und nur der ſelbſtbewußte Menſch iſt es, der die Zeit verſteht, während ſie dem Säugling ebenſo wenig faßbar bleibt, als dem vollkommenen Idioten oder dem Thiere.

Auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit dem Raume hinſichtlich der Zeit. Wir haben durchaus keine Ahnung von irgend einer räumlichen Ausdehnung, ſo lange wir ſie nicht mittels irgend eines Werdens, d. h. irgend einer zeitlichen Bewegung, zu durchmeſſen im Stande waren, und die abſolute Unendlichkeit des Raumes wird uns, obwol wir die Ueberzeugung davon beſitzen, nur deshalb ewig unfaßbar bleiben, weil die Unmöglichkeit gegeben iſt, ſie irgend jemals wirklich zu durchmeſſen. Alles Meſſen eines Raumes iſt daher nur mittels eines durch denſelben Hindurchgeführtwerden irgend eines Maßes, ſei es nun, daß nur der Strahl unſers Auges darüber ſich hinbewegt oder daß wir unſere Taſtorgane an demſelben hingleiten laſſen, oder daß wir ſelbſt uns hindurch bewegen, möglich. Wie wir ſonach von der Zeit durch das raſtloſe Dahinziehen alles Erſcheinenden allein, ohne irgend ein Feſthalten, noch keinen Begriff erlangen würden, ſo auch gäbe ein bloßes Sein, ohne irgend ein Werden und Bewegen, noch durchaus nicht den Begriff des Raumes, und der beſte Beweis hierfür findet ſich, indem wir der Verhältniſſe alles Deſſen gedenken, dem wir das Prädicat eines reinen Sein zuerkennen müſſen. Ein ſolches nämlich iſt eben alles Ewige, alſo das Geſetz, die Idee — und Jedermann begreift ſo-

gleich, daß es absurd sein würde, irgend einem mathematischen oder Naturgesetze oder irgend einer Idee, eine zeitliche Existenz oder eine Raumerfüllung zuzuschreiben. Diese Dinge, von denen wir überhaupt nur sagen können, daß sie sind, sie sind eben deshalb nothwendig außer allem Raum sowol als außer aller Zeit, denn sie haben nichts vom Werden in sich, und eben dieses Werden erkannten wir ja als das Urwesentliche und Bedingende alles Raumes und aller Zeit.

Wie denn nun der Urgegensatz alles Wahrnehmbaren der ist von Sein und Werden, so ist ein anderer unmittelbar ihm sich anschließender von nicht minder tiefer Bedeutung für alles natürliche Dasein der aus jenem ersten nothwendig hervorgehende von Allheit und Einheit.

Wir dürfen es geradezu aussprechen: Allheit und Einheit sind die ersten grundwesentlichen Eigenschaften der Welt. In wiefern sie Allheit ist, erkennen wir sie als das schlechthin Unbegrenzte, nach allen Richtungen Unendliche; in wiefern sie dagegen Einheit ist, finden wir sie überall im Einzelnen begrenzt und erkennen Alles in ihr als endlich. Die Einheit also ist das Bedingende aller jener unendlichen Einzelnheiten, aus welchen Das in sich besteht, was wir die Welt nennen, und die

Allheit ist es, wodurch es bedingt wird, daß dieser Einzelnheiten es unendliche gibt, welche alle dieser einen Gesammtheit angehören. Dabei befinden sich übrigens Allheit und Einheit in steter Wechselwirkung, denn indem das Unendliche der Allheit sich in jedem Einzelwesen geltend macht, gibt es die Ursache davon ab, daß jegliches einzelne Seiende wieder in sich als unendlich theilbar anerkannt werden muß, und andererseits ist es dann auch wieder die Einheit, welche die Allheit durchdringt und eben die Ursache davon darstellt, daß wir die Summe alles Vorhandenen nicht als ein zufälliges Aggregat besonderer, sonst weiter keine Beziehung aufeinander habender Daseinsformen, sondern als ein durchaus organisch verbundenes einiges unendliches Ganzes anzusehen genöthigt sind.

Wenn demnach als Folgerungen aus dem Urgegensatze von Sein und Werden im Kosmos, zunächst der Gegensatz von Allheit und Einheit, und dann der von Unendlichkeit und Endlichkeit hervorging, so wird nun als dritte und letzte allgemeine Folgerung sich nothwendig noch der ergeben von Mannichfaltigkeit und Gleichartigkeit. Die Natur nämlich, indem wir die Nothwendigkeit erkannt haben unendlicher Einzelnheiten in ihr, enthält doch die wahre Unendlichkeit nur insofern, als alle diese Einzelnen unter sich in unendlicher Weise

verſchieden ſind. Eine Unendlichkeit, nur aus ſich einander gleichen Theilen beſtehend, würde immer nur eine beſchränkte Unendlichkeit bleiben, und das unendlich Mannichfaltige alles Beſondern gehört daher weſentlich dazu, um erſt die wahrhafte Unendlichkeit des Kosmos zu begründen. Ebenſo wenig aber iſt eine abſolute Ungleichartigkeit zwiſchen dieſen Theilen gedenkbar, da ſie ſonſt überhaupt keine Beziehung aufeinander haben und unmöglich alle zuſammen ein Ganzes bilden könnten, wodurch denn die Erkenntniß jenes dritten innern allgemeinen Gegenſatzes alles Seienden, nach Mannichfaltigkeit und Gleichartigkeit, vollkommen ſich begründet.

In Wahrheit wird nun erſt mit der Einſicht in dieſe drei großen, alles natürliche Daſein durchdringenden Gegenſätze, das Erkennen der Natur als einer in ſich vollendeten und in jedem Augenblicke neu ſich vollendenden Totalität vollkommen beſchloſſen, und erſt mit dieſer Erkenntniß iſt es denn nun auch gegeben, die Natur in ihrer Allheit und Einheit, Unendlichkeit und Endlichkeit, Mannichfaltigkeit und Gleichartigkeit, als das wahre Urbild alles Deſſen anzuerkennen, was wir mit dem Namen des Organiſchen oder des Organismus belegen. Im Begriff des Organismus nämlich ſind wir gewohnt, Alles zuſammenzufaſſen, was wir erkennen als eine

durch die Einheit einer Idee bedingte und überall bestimmte gegliederte Mannichfaltigkeit, so zwar, daß eben diese Mannichfaltigkeit, woran jene Idee sich offenbart, uns nun gleichsam als das Werkzeug (Organon) dieser Idee erscheint und als solches das Wesen derselben bethätigt und in bestimmten Wirkungen darlebt.

Indem wir also, wie eben bewiesen worden ist, somit die gesammte natürliche Welt wirklich als urorganisches Ganzes, als höchsten Organismus oder als Makrokosmos anerkennen müssen, dürfen wir nun hierin überhaupt den Höhepunkt der Lehre von der Erkenntniß der Welt als vollständig erreicht betrachten, welche von nun an nicht mehr als regelloses Chaos, sondern als ein durchaus gesetzmäßig Gegliedertes erscheint, und es wird demnächst dieses Organon, keine höhere Aufgabe sich zu bilden vermögen, als nach jener Einsicht nun diesen Begriff in allen seinen einzelnen Phasen und allen seinen weitern Gliederungen auf das vollständigste zu erklären und zu bestimmen. Gingen wir doch davon aus, daß alles Erkennen zunächst wie zuhöchst ein Sichselbsterkennen nothwendig und ewig bleibe, und es ist auch in dieser Beziehung klar, daß der Mensch, indem er selbst ein Organismus

iſt, natürlich als Maß und Meſſer der Schöpfung, für deren Erkenntniß nichts Höheres erreichen könne, als die Geſammtheit alles und jedes Wahrzunehmenden in Form eines eben ſolchen Organismus mit klarem Bewußtſein anzuſchauen und zu erfaſſen.

Indem wir nun aber dazu gelangen, ſomit den Organismus an und für ſich und noch ganz abgeſehen von einer Bedeutung deſſelben als Organismus der Welt, weſentlich in der Beziehung zu betrachten, um daran einzuſehen, wie er überall und immer durchdrungen und beſtimmt ſich finde von dem Urgegenſatze alles überhaupt Wahrnehmbaren, d. i. von dem des Seins und Werdens, haben wir zuvörderſt hierbei anzuerkennen, daß auch in ihm ſowol das Sein als das Werden ſtets auf beſondere und individuelle Weiſe zur Erſcheinung kommen müſſe: das ewige geiſtige Sein als beſondere Idee deſſelben — unſerm eigenen Geiſte als ein Ueberſinnliches allein erkennbar — das ewig Werdende, Aetheriſche oder Materielle aber als elementares Leibliches — unſerer eigenen leiblichen Seite allein als ein Sinnliches vernehmbar. Was das Letztere insbeſondere betrifft, ſo iſt wichtig zu unterſuchen, wie dieſes Sinnliche, dem der gewöhnliche Menſch allein ein wahrhaftes Sein zuzuſchreiben gewohnt iſt, und welches doch gerade das tiefere

Erkennen durchaus nur als ein im ſteten Fliehen und Ziehen begriffenes Werden wahrnimmt, zu dieſem Schein eines Seins, zugleich aber jenes eigentliche geiſtige, an ſich ewige Sein im Organismus zu dem Schein eines Werdens gelangt. Die weſentlichſte Befeſtigung einer reinen Anſicht vom Organismus überhaupt wird von hier aus ſich ergeben: Am ſchwierigſten iſt es in dieſer Beziehung vielleicht, ſich das erſtere vollkommen deutlich zu machen, da man es wol als die allgemeine Auffaſſungsweiſe betrachten darf, nichts mehr für gewiß und außer allen Zweifel geſtellt zu halten, als das palpable Daſein irgend eines organiſchen Körpers, und man in der Regel ſchwer begreift, warum eine ſolche Form des Werdens nur als ein ſcheinbares Sein anerkannt werden ſollte. Um alles Dergleichen vollſtändig zu berichtigen, darf man jedoch nur den Fall in möglichſter Einfachheit in die Gedanken nehmen, ihn an dem einfachſten Beiſpiele ſich klar machen, und wenn man dann erkennt, daß der Organismus, ſei es Menſchenleib oder Thier, oder Pflanze, oder Planet, doch in Wahrheit nur ein zeitliches Phänomen, eine Art von Lichtbild iſt, geworfen auf den Strom raſtlos dahinziehender und in ſteter Bewegung und Umbildung begriffener Elemente, ſo wird der Weg

bald freier sich öffnen zu vollkommener Ueberwindung aller dieser Schwierigkeiten. Im Ganzen wird man sich diese Verhältnisse aber am deutlichsten machen am Bilde einer mathematischen Linie, welche gedacht wird als durch die unausgesetzte Bewegung eines mathematischen Punktes in einer Richtung entstehend. Wie es hier unzulässig ist, dem Punkte, aus dessen unausgesetzter Bewegung die Linie hervorgeht, irgend ein periodisches Ruhen zuzuschreiben (so etwa erscheint uns der Blitz als leuchtende Linie, obwol er durchaus keine Linie wirklich ist, blos deshalb, weil dem elektrischen Funken schlechterdings kein Ruhepunkt eignet), ebenso wenig darf man das unausgesetzte Werden, welches in den, alle leibliche Erscheinung der Organismen bedingenden ätherischen Elementen waltet, ein wahrhaftes Sein nennen. Mag nämlich auch die Geschwindigkeit, mit welcher diese Elemente als leibliche Erscheinung des Organismus sich verwandeln, eine höchst verschiedene sein, indem in einem Falle vielleicht ebenso viel in einer Secunde in sichtbarer oder faßbarer Weise sich umbildet, als sonst erst in einem Jahrhundert vorübergeht, indeß vom philosophischen Standpunkte aus ist dies ganz Dasselbe, da doch in keinem Falle und in keinem Zeitmoment die Umbildung und Verwandlung überhaupt geleugnet wer-

den kann, und ſomit immer überall das wahrhaft Bleibende, die eigentliche Stetigkeit, durchaus vermißt wird. In gleicher Weiſe iſt auch die Erſcheinung des Regenbogens vollkommen geeignet, das Geheimniß des ewigen Werdens, welches jeglichem Organismus den Schein irgend eines beharrenden Daſeins gewährt, vollkommen zu verdeutlichen. Hier wie dort iſt das ſcheinbar Seiende, die Erſcheinung, Das, was wir in allem Lebendigen den organiſchen Leib nennen, nichts als ein durchaus raſtloſes Werden, wo die ätheriſchen Elemente, wie Sauerſtoff, Kohlenſtoff, Phosphor u. ſ. w., unabläſſig dahin- und hindurchziehen und ein Scheinbild des Urbildes werfen in Zeit und Raum, an welchem der ſchöpferiſche Gedanke nur ebenſo lange ſich verklärt und bewährt, als eben dieſes innere Werden in ungeſtörter Raſtloſigkeit dauert. Freilich iſt nun Das eben das Eigenthümliche jeder wahrhaft philoſophiſchen Anſchauung, daß ſie zunächſt uns dem Boden des gewöhnlichen Standpunktes geradezu entrückt, daß ſie uns zeigt, wie oft genau das Entgegengeſetzte von Dem, was zuvor uns nackte Wirklichkeit ſchien, die eigentliche höhere Wirklichkeit darſtellt, ſodaß wir ſomit uns immer an den täglich wiederkehrenden Irrthum vom Aufgehen und Untergehen der Sonne erinnert finden, dem gegenüber wir die Wahr-

heit von der rotirenden Bewegung der Erde trotz beſſern Wiſſens jeden Augenblick hintanſetzen, und auch inſoweit hintanſetzen ſollen, als wir dem alltäglichen Leben angehören.

Verfolgen wir alſo in dieſem höhern Sinne den Gedanken des natürlichen und lebendigen Organismus, ſo muß es bald uns vollkommen deutlich werden, auf welche Weiſe ihm, der eigentlich wirklich nur im ſteten Werden beſteht, oder, wie wir richtiger ſagen können, ſelbſt ein unausgeſetztes Werden iſt, doch dieſer Schein eines bleibenden Seins verſchafft wird.

Was nun das Andere betrifft, nämlich wie das ewige und eigentliche Sein im Organismus anhaltend zu dem Schein eines Werdens zu gelangen vermöge, da ihm doch an und für ſich eben als einem Ewigen der Begriff der Veränderung durchaus fremd bleiben muß, ſo wird man dies am leichteſten verſtehen lernen, wenn man zunächſt wieder an die einfachſten Beiſpiele ſich hält. Eins der angemeſſenſten in dieſer Beziehung bietet die Kryſtalliſation dar. Es iſt bekannt, daß die Idee des Sechsecks maßgebend und durchaus beſtimmend iſt für das Kryſtalliſiren des Waſſers. Dieſe Idee in ihrem Anſichſein vermag aber nur das Geiſtesvermögen in uns zu denken, ſie muß irgend einer ätheriſchen,

elementaren Subſtanz ſich vermählen, wenn ſie ſinnlich wirklich werden, wenn ſie zur Erſcheinung gelangen ſoll. So geſchieht es nun allerdings bei dem ſogenannten Gefrieren des Waſſers, und bekannt iſt es, wie die Schneeflocke dieſe ſechsſtrahlige Geſtaltung vorzüglich klar und zierlich zur Darbildung bringt. Bei alle Dem gibt jede Idee nothwendig ihre vollkommene gedankenhafte Reinheit auf, indem ſie ſich verwirklicht, und nur eine gewiſſe allmälig mehr und mehr geſteigerte Annäherung zu dieſer Reinheit iſt möglich, während ſie im Elemente ſich offenbart, ſodaß natürlich in dieſem Falle, wenn wir den nach und nach gefrierenden Schneeſtern beobachten, wir nicht umhin können, zu bemerken, daß am Ende dieſes Kryſtalliſationsproceſſes die Idee des Sechsecks ſo viel mehr ſich verdeutlicht habe, als im Anfange deſſelben dies der Fall war. Es wird ſchon hieraus klar ſein, daß ohne Zweifel, was die äußere Erſcheinung betrifft, ſomit auch der Idee, als einem an ſich ſelbſt durchaus Unveränderlichen, doch der Schein eines gewiſſen Werdens angeeignet wird, und ebenſo, wie wir etwa von Sonne oder Mond ſagen, „ſie kommen aus den Wolken hervor“, wenn nur eben die Wolken es ſind, welche unter ihnen ſich auflockern und verziehen, ſo ſcheint uns dann die Idee ſelbſt gleich-

ſam hervorzuwachſen und zu werden, indem doch nur das elementare Gebilde es iſt, welches mehr ſich entwickelt und ſo gewiſſermaßen die Idee reiner zum Durchleuchten bringt. Achten wir nun auf jede Entwickelungsgeſchichte irgend eines organiſchen Weſens, und am meiſten auf die des Menſchen ſelbſt, ſo werden jene Gedanken noch deutlicher daran ſich bewähren. Wie unvollkommen erſcheint uns die Idee des Vogels noch im Ei, und wie entfernt die Idee des Menſchen noch in der unentwickelten Frucht! — und kommt uns nicht ſelbſt jegliche höhere Entwickelung der menſchlichen Seele durchaus vor, als beruhe ſie eigentlich auf einem immer fortſchreitenden Wachsthume der dieſer Seele zu Grunde liegenden Idee, während ſie doch bei ſchärferer Beobachtung leicht ſich darſtellen wird als das Ergebniß der nur eben immer reiner durchleuchtenden Göttlichkeit jener Idee in den vorübergehenden Erſcheinungen des ganzen Seelenlebens!

Man ſieht leicht ein, daß hier die Möglichkeit einer geradezu unendlichen Approximation vorliegt, und daß das Gleichniß der Aſymptoten auch hier vollkommen anwendbar; denn da die Idee, wie oben geſagt, ſchlechterdings nicht als ganz Abſolutes und an ſich Seiendes zur Erſcheinung zu kommen und ſich irgend zu bethätigen vermag, da ſie viel-

mehr allemal und nothwendig unter irgend einer Form im Aether ſich darleben muß, wenn ſie überhaupt wirken ſoll, ſo iſt ſie auch nur in einer ſolchen Durchdringung zu denken und exiſtirt außerdem geradezu nicht für uns; gleichwol aber wird ſie jedesmal in dieſer Form ebenſo nothwendig, und zwar in Folge einer ſolchen Vereinung, Etwas von ihrer unbedingten Reinheit aufgeben, ſodaß denn allerdings in dieſer Beziehung eine ins Unendliche gehende Stufenfolge von Mehr und Weniger in der Trübung des Erſcheinens der Idee dargeboten wird, worauf denn in Wahrheit auch allein alles Das beruhen kann, was in den Lehren der Hindu und des Pythagoras von Seelenwanderung oder Läuterung der Seelen durch immer feiner und klarer werdende Metamorphoſen oder Metempſychoſen ſeit uralten Zeiten geſagt worden iſt.

Nachdem denn aus obigen Betrachtungen hervorgegangen war die Erkenntniß des Verhältniſſes von Sein und Werden im Organismus im Allgemeinen, wird es jedenfalls zur nächſten Aufgabe unſerer Forſchung nun eben daſſelbe Verhältniß auch im Beſondern ausführlicher zur Erkenntniß zu bringen!

In dieſem Sinne bedeutet aber das Werden des Organismus, welches wir nun ſeine Ent-

wickelung nennen, die Art und Weise, wie er als ein Zeitliches in die Erscheinung tritt, und wie er endlich diese Erscheinung wieder aufgibt und so als ein Besonderes verschwindet; das Sein desselben dagegen, welches wir dann bestimmter sein Dasein nennen, bedeutet nun die Art und Weise, wie der Organismus als ein räumlich Erscheinendes sich darstellt und als ein Besonderes bis zu seiner Wiederauflösung sich bethätigt. Es versteht sich von selbst, daß diese Betrachtungen wesentlich nur dem einzelnen realen und palpabeln Organismus gelten, denn der allgemeine, das Weltganze, geht nothwendig über alle diese Grenzen hinaus, indem hier weder der Zeit nach, von Anfang und Ende; noch dem Raume nach im Ganzen von irgend einer Beschränkung und Form die Rede sein kann. Während hinwiederum Der, welchen man den ideellen Organismus nennen muß, dieweil er an und für sich nicht ein einzelnes reales Etwas ist, sondern nur an anderm Realen sich darlebt (so z. B. der Organismus der Krankheit, wie er am Menschen sich darlebt), ebenfalls wieder besonderer Modification in der Schilderung seines Werdens bedarf, obwol das Wesentliche desselben auch hier in ziemlich gleicher Weise sich erfassen läßt.

Was alſo zuvörderſt das Werden eines wirklichen und beſondern Organismus betrifft, ſo bringt darüber eine conſequent fortſchreitende Forſchung die nachſtehenden Geſetze zur Erkenntniß:

1) Alles Entſtehen eines Organismus geſchieht durch Hervorgehen eines Beſtimmten aus einem Unbeſtimmten durch ein Beſtimmendes.

Das ſchlechthin Unbeſtimmte nämlich, für alle realen Organismen, iſt der Aether, den wir ſelbſt nur als Begriff zu faſſen haben, da ihm an ſich jegliche Form der Erſcheinung fehlt. Das relativ Unbeſtimmte ferner ſind die ſtofflichen, d. i. chemiſchen Elemente, welche als ſelbſt unendliche Glieder des unendlichen Weltganzen an und für ſich wieder durchaus unbeſtimmter, jedoch abermals ins Unendliche beſtimmbarer Natur ſind. Das dagegen, was all dieſes Unbeſtimmte zum Wirklichwerden des Organismus erſt beſtimmt und allein deſſen Entwickelung beherrſcht, iſt nun die Idee, das göttliche Urbild ſeines Seins vor ſeinem Sein, und dieſe Idee iſt es, welche, eben weil ſie als ſolche ein Ewiges iſt, auch in jeder Entwickelungsſtufe des Organismus ſich unbewußterweiſe theils als vorausſchauend, theils als erinnernd beweiſen muß, dadurch aber allein es möglich macht, daß in an-

gemeſſener Weiſe die rechte Folge der Bildung wirklich werden kann *).

2) In jeglichem Werden eines Organismus iſt allemal das Erſte oder Urſprüngliche auch nur das Allgemeine, alles Beſondere in ihm wird ſtets das Secundäre ſein.

Inſofern nämlich jeder beſondere Organismus aus dem organiſchen Weltganzen hervorgeht und immerfort durch daſſelbe bedingt iſt, wird er nothwendig ſtets dieſes Verhältniß in ſich wiederholen, und darum werden, wie er ſelbſt ſpäter hervortrat als das Ganze, allemal ſeine einzelnen Theile auch ſpäter hervortreten, während nur ſeine Totalität, ſei ſie auch anfangs noch ſo einfach, Das ſein kann, womit er anhebt.

3) Jede Entwickelung — jedes Werden eines

*) Dieſes unbewußte Vorausſehen und Erinnern oder dieſes Prometheiſche und Epimetheiſche, welches in der Geſchichte jedes organiſchen Werdens uns überall als ein wirklich noch ganz Unbewußtes begegnet, iſt es zugleich allein (wie ich dies in der „Pſyche“ glaube beſtimmter nachgewieſen zu haben), wodurch denn auch im wirklichen Bewußten das Erinnern und Vorausſchauen des Geiſtes ermöglicht wird, ein Vermögen, welches durchaus unerklärlich bliebe, wäre ihm nicht jenes im Unbewußten vorausgegangen.

Organismus geschieht nothwendig, da sie schon als ein Ganzes und Allgemeines anfängt, nicht durch weitere Zusammensetzung, sondern stets nur durch Theilung.

In dieser merkwürdigen Eigenthümlichkeit aller organischen Wesen liegt der wichtigste Unterschied alles Natur- und Kunstwerkes. Sowie es nämlich dem Lebendigen gegeben ist, sein eigenes Lebensprincip fortzupflanzen und aus sich selbst wieder anderes ihm gleiches Lebendige, gewissermaßen immer nur als ein Fortwachsen des eigenen, zu erzeugen, so auch ist es ihm auf höchster Stufe zwar möglich, ein Scheinlebendiges, ein ihm Ungleiches — das Kunstwerk — die Maschine — hervorzubringen, aber diese secundäre Schöpfung hat weder eigene Fortpflanzungsmacht, noch wird sie verwirklicht, wie die primitive, durch innere Theilung — sie kann nur aus Zusammensetzung des vorher schon organisch Gewordenen sich verwirklichen.

4) Da ferner die Theilung, durch welche die Entwickelung des Organismus geschieht, nie eine absolute sein kann, sondern stets innerhalb dieses Ganzen stattfindet, so ist das Vereintsein des Getheilten allemal darin einbegriffen, und die Synthese daher unmittelbar durch das Setzen der Antithesen bedingt. Die überall um so größer wer-

dende Mannichfaltigkeit des Organismus innerhalb ſeiner gerade um ſo viel höher erſcheinenden Einheit, je weiter ſeine Exiſtenz ſich ausdehnt, wird die nothwendige Folge dieſer immer ſich wiederholenden und doch nie ganz abſoluten innern Theilungsproceſſe bleiben.

5) Wenn im organiſchen Weltganzen, weil es ſeinem Weſen nach ein Unendliches iſt, auch die innern Theilungsproceſſe durchaus ins Unendliche fortgehen, ſo kann das Gleiche nicht ſtattfinden im endlichen Organismus, allwo dieſelben nothwendig ebenfalls als endliche ſich verhalten, und nach Ablauf einer gewiſſen Zeit alſo nothwendig aufhören müſſen, weil nur unter dieſer Bedingung eine fortwährende Erneuung und ſtete Mannichfaltigkeit des Weltganzen ſelbſt gedacht werden kann. Jedes Setzen oder Anheben eines endlichen Organismus iſt inſofern gleich dem Anheben oder erſten Veranlaßtwerden einer Pendelſchwingung. Auch eine ſolche würde unbedingt ganz ins Unendliche fortgehen, wäre dieſer Pendel allein in der Welt und ſtörte nicht durch Anziehung und Friction alles Umgebende denſelben dergeſtalt, daß nach einer immerfort abnehmenden Geſchwindigkeit endlich völliger Stillſtand erfolgen müßte. Genau Daſſelbe bedingt die Geſchichte aller organiſchen Entwickelung im Ein-

zelnen. Jegliche Bildung, d. h. jegliche ſolche Reihe von innern Theilungsproceſſen, hat urſprünglich keinen unmittelbaren Grund ihres Aufhörens in ſich, ſondern geht nach und nach an dem Widerſtande der umgebenden Welt zu Grunde, iſt daher in ihrem Anfange ſtets am meiſten beſchleunigt und verlangſamt allmälig bis zu ihrem gänzlichen Aufhören.

6) Was in ſolcher Beziehung von dem einzelnen Organismus galt, wird überall in demſelben Maße auf das Werden und Fortbilden der Gattungen von Organismen anwendbar ſein. Da nämlich oben (unter Satz 5) bereits es ausgeſprochen worden war, daß die Vervielfältigung der Individuen durch Fortpflanzung weſentlich nichts Anderes ſei, als ein in Form der Generationen geſchehendes Fortwachſen des erſten ſolchen uranfänglichen Organismus, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß Beides durch die gleichen Geſetze beſtimmt ſein müſſe, und ſo würde denn auch die Fortbildung der Gattung durch immer fortgeſetzte Fortpflanzung der Individuen geradezu ins Unendliche fortgehen, fände nicht auch dieſes in mancherlei Widerſtandsmächten der Außenwelt endlich ſeine Behinderung und ſein Aufhören, obwol natürlich in ſo ſehr viel größern Zeiträumen.

Dürfen wir nun in diesen sechs Sätzen das Wesentliche über das Werden des Organismus zusammengefaßt erachten, so ist jetzt in gleicher Weise das besondere Sein desselben zu ermessen:

1) Die gesammte Offenbarung des ewigen Seins eines Organismus im Werden, oder das gesammte Dasein innerhalb dessen das leibliche Werden desselben sich vollendet, nennen wir sein Leben, eben weil es Schaffen eines Leibes bedeutet — gleichsam sein sich Darleiben. Man begreift hiernach, daß „Leben" durchaus und schlechthin nie als ein vom Organismus Gesondertes gedacht werden darf, und es bleibt jedenfalls der Begriff einer besondern Lebenskraft, durch deren Hinzutreten zum Leibe erst das wirkliche Leben sich entwickele, sonach unfehlbar eine der stärksten Verirrungen des menschlichen Geistes *).

*) Das Zustandekommen dieser Verirrung erklärt sich blos aus der falschen Auffassung vom Wesen des Leichnams. Weil hier die Reste des Körpers sich darstellen als leblos, d. h. ohne individuelle Lebenserscheinung (obwol sogleich nun wieder das allgemeine große Naturleben darin sich kenntlich macht), so glaubte man dadurch sich berechtigt, den Begriff von Leib und Leben überhaupt zu sondern, gleichsam als wäre es nun auch möglich, das Leben ohne einen Leib zu denken, weil man hier einen Leib ohne Leben sah.

2) Das Eigenthümliche in Form und Mischung, welches elementarisch durch die Bestimmung der Idee, als des ewig Seienden, aus dem unbestimmten Aether schnell zu dem Dasein eines bestimmten Leiblichen sich hervorbildet, ist anzusehen als erstes und wesentlichstes Symbol dieser Idee, und eben deshalb wird die genauere Verfolgung aller solchen Hervorbildung für die höhere, die organische Erkenntniß der Lebendigen eine so große und bedeutungsvolle Aufgabe, denn nur sie ist es, welche überall von der Wirkung auf die Ursache, von der Erscheinung auf die Idee uns zurückführt.

3) Da das wesentliche Dasein eines Organismus eben in seinem fortwährenden Werden besteht, so muß auch diese Offenbarung seines eigentlichen Seins, d. h. seine Form sowol als Mischung, stets in der Zeit sich ändern und sich erneuern. Daher also die unendlichen Verschiedenheiten eines und desselben Lebendigen nach Gestalt und Verhältniß seiner Elemente auf den verschiedenen Stufen seines Lebens.

4) Jeglicher Organismus ist nach Mischung und Form bei seinem Anfange nothwendig (weil hier nur die wenigsten Theilungen begonnen haben) allemal ein Einfachstes und zeigt sich erst späterhin als ein immer Vielfältigeres durch möglicherweise

unendliche Wiederholung ſeiner früheſten auf Theilung beruhenden Verhältniſſe. Da es nun überhaupt keine einfachere Form gibt als die der Kugel, und keine indifferentere Erſcheinung des Elementaren als die flüſſige, ſo werden natürlich alle realen und beſondern Organismen ſtets in der Geſtalt begrenzter Kugeln oder Tropfen, oder, wenn die Tropfen ſich begrenzen, Zellen, anfangen und ihr Stoff wird ſtets als ein chemiſch durchaus homogener *) flüſſiger, künſtlich nie durch Zuſammenſetzung zu ſchaffender erſcheinen.

5) Wie die Natur überhaupt, als der unendliche Geſammtorganismus, an allen den unendlichen einzelnen Organismen ſich darlebt, ſodaß ſie, ſelbſt als Organismus gedacht, ſonach doch eigentlich durchaus

*) Der Begriff des chemiſchen Elements, welcher das Nichtweiterzerlegbarſein (wie Waſſerſtoff, Eiſen oder Gold) einſchließt, iſt keineswegs der des organiſchen Elements, welches — als das wahrhaft Urſprüngliche, Elementare und das alle Möglichkeit der einzelnen Stoffe Bedingende — eben dadurch charakteriſirt wird, daß aus ihm die einzelnen organiſchen Stoffe erſt hervorgehen können. Ein ſolches organiſches Element für Thier- und Menſchenorganismus z. B. iſt der Eiſtoff — Protein, aus welchem dann die chemiſchen Elemente, Orygen, Nitrogen, Hydrogen und Carbon, erſt ausgeſchieden werden können.

keine reale, ſondern nur eine ideale Exiſtenz hat (ſchon weil ein ſolcher Begriff die Natur in allen Zeiten und Zuſtänden zugleich umfaſſen müßte, als welches denn unmöglich in einer und derſelben concreten Erſcheinung ſich darſtellen könnte), ſo gibt es denn auch noch unendliche andere ideale Organismen, welche nur an gewiſſen wahrhaften und beſondern Organismen ſich darleben können, unmittelbar und an ſich aber kein beſonderes leibliches Daſein haben. Eine jegliche „Gattung“ Lebendiger iſt ſchon ein ſolcher idealer Organismus und lebt eben als ſolcher auch eine eigene bedeutſame Idee dar, ſo die Menſchheit und die Thierheit, ſo die Sternenwelt und die Pflanzenwelt, und ſo iſt jede Gattung von Thieren oder Pflanzen, ja gewiſſermaßen iſt wieder jedes Individuum ſelbſt, zugleich neben ſeinem Begriff als realer Organismus, auch ein idealer, dieweil nicht an irgend einer einzelnen momentanen Erſcheinung ſeines Lebens allein, ſondern nur an der Geſammtheit aller ſeiner beſondern Daſeinsformen, welche nie als zugleich und wirklich nebeneinander exiſtirend gedacht werden können, dieſer ſein ideeller Organismus ſich darlebt. Eben ſolch idealer Organismus iſt auch die Krankheit, welche, ohne an ſich einen beſondern leiblichen Organismus darzuſtellen, ſtets nur an an-

dern sich darlebt und von seiner eigenen Idee bedingt wird u. s. w.

6) Dem Leben des Organismns endlich ist sein Tod entgegengesetzt, welcher indeß als rein negativer Begriff, als das eigentliche organische Nichts, ebenso wenig als etwas Besonderes, existirt, als, wie weiter oben gezeigt wurde, überhaupt ein Nichts dem wirklichen Etwas — d. i. der lebendigen organischen und eben deshalb unendlichen Welt gegenübergestellt werden kann. Das, was wir den Tod des besondern Organismus nennen, ist sonach nur das Aufhören des Werdens dieses Organismus als eines Besondern — während indeß sein Leibliches immerfort wieder etwas Anderes wird in der Gliederung irgend einer weitern Lebenssphäre. Die Idee dieses Organismus — dürfen wir daher sägen — bethätigt sich von jetzt an nicht mehr an eben diesen Elementen, an sich kann sie jedoch dabei ebenso wenig alterirt sein als der Gedanke des Mechanikers, der ein Uhrwerk geschaffen hat, dadurch alterirt wird, daß man ihm dasselbe zerschlägt und vernichtet, obwol übrigens auch in diesem Falle ja keine Macht im Stande sein würde, das Material an sich, welches den Stoff hergab zu diesem Kunstwerke, nun aus dem allgemeinen Wesenkreise gänzlich verschwinden zu machen und an sich zu vernich-

ten, wie denn folglich ebenso wenig durch den Tod das Material des Leibes wirklich vernichtet, sondern immer nur wieder mannichfach umgewandelt zu werden im Stande ist.

Man darf jetzt wohl behaupten, daß Alles, was sich in Betreff allgemeiner philosophischer Erkenntniß sagen läßt über Verhältniß und Wesen der Lebendigen, aus deren unermeßlichen Scharen die Welt besteht, in obigen zwei mal sechs Sätzen zusammengefaßt sei, und es handelt sich zunächst nur noch darum, nachzuweisen, wie ganz anders und tiefer der Blick desjenigen Geistes sich bethätigen werde, welcher im Sinne des Organon dieser Erkenntniß einer speciellen Weltbetrachtung sich zuwendet, als Dessen, dem dieses Organon fehlt.

Geht man die Geschichte der philosophischen Anschauungen in den Naturwissenschaften durch, so findet man, wie verschieden die Wege waren, welche eingeschlagen wurden, um zu einem festen und allseitig genügenden Standpunkt zu kommen, wird aber immer erkennen, daß, je tiefer und schärfer eindringend die Weltbetrachtung war, um so mehr mußte sie von Anerkennung der einfachsten Verhältnisse zwischen Sein und Werden und Festhalten des Gegensatzes zwischen Einheit der Idee und Mannichfaltigkeit der Erscheinung ausgehen. Fehlte eine

ſolche Grundlage, ſo blieb es gewöhnlich nur übrig, die bewegende Urſache der Welt, und das Unwandelbare und Bedingende aller der ewig wandelbaren und überall bedingten Erſcheinungen der Natur in irgend einer willkürlich vom Geiſte geſchaffenen und individualiſirten Macht vorauszuſetzen und anzunehmen. Wird es doch uns auf dieſe Weiſe verſtändlich, wie die Fictionen entſtanden ſind einer beſondern Lebenskraft, eines Nisus formativus, eines Archaeus, und die geſammte Abgötterei, welche mit dem Begriffe der Natur, als eines eigenthümlichen, gleichſam aus eigener Machtvollkommenheit gebahrenden Weſens getrieben wurde. In Wahrheit erklärt auch nur das Letztere jene Verirrungen einer ſogenannten Naturphiloſophie, welche den Geiſt ſelbſt als die bloße Kehrſeite der Körperwelt hinſtellt, und wie tief Vorſtellungen dieſer Art ſelbſt in den mächtigſten Geiſtern Wurzel ſchlagen konnten, beweiſt am ſtärkſten jener merkwürdige „Natur“ überſchriebene Aufſatz von Goethe aus dem Jahre 1786, in welchem die Welt durchaus als die gewiſſermaßen willkürliche Schöpfung eines individuellen problematiſchen Weſens, welches er Natur nennt, dargeſtellt iſt. Freilich, was in dieſem Aufſatze immer noch mächtig und bedeutend hervortritt, zerfällt in allen ſo viel ſchwächern Geiſtern oft in

völligen Misbrauch des Wortes Natur, wo es ganz aufhört nur das ewige immer neu Werdende in der Erscheinung des Göttlichen überhaupt zu bezeichnen, sondern entweder zu einem bloßen Instrument, zu der absurden Vorstellung einer vom Geiste mechanisch aufgezogenen Maschine, oder geradezu zu dem Werke einer verdammenswerthen, dem höhern Göttlichen doch irgend wie Gegenpart haltenden dämonischen Macht umgedichtet zu werden pflegt. Nur aus Anschauungsweisen dieser letztern Art ist es hervorgegangen, wenn einerseits die Natur als das Grundböse, als das Satanische geradezu, dargestellt wurde, während andererseits man ihr eine göttliche Macht entgegensetzte, welche durch das Palpable und Specielle was man ihr zuschrieb, auch immer wieder in den Begriff des Natürlichen sich verlieren mußte, oder wenn man, wie es neuerlich eine so verbreitete Richtung geworden ist, den Begriff des Lebens selbst aufzuheben und ihm geradezu den des Artefacts, d. h. des durch Zusammensetzung und an sich ideenlos Existirenden zu substituiren versuchte, wobei denn alles Geistige an sich geleugnet werden mußte und nur als vorübergehendes Product der mechanisch, chemisch oder physikalisch wirkenden Natur gelten durfte. Im letztern Falle darf man dann die Forschung schon insofern

verblendet nennen, als sie von jeder Anschauung des Entwickelungsvorganges, welcher doch nur mittels eines im Abbilde sich darlebenden Urbildes verstanden werden kann, den Blick abwendet und den Organismus an sich in seiner momentanen Erscheinung als ein fertig Gegebenes annimmt, wobei dann freilich der Vergleich mit einer durch mechanische und chemische Kräfte in Bewegung gesetzten Maschine nahe genug liegen dürfte, der aber sogleich absurd wird, wenn man fragt, in welcher Weise diese Maschine sich irgend selbst zu bauen vermocht habe?

Wol hat man hier und da dieser letzterwähnten Betrachtungsweise entgegenzusetzen versucht, wie, indem dadurch jede geistigere Ansicht des Lebens zerstört werde, dieselbe in sich allen höhern menschlichen Anfoderungen zuwider sei, und wie sie schon deshalb verlassen werden müsse; aber, wenn wir auch gar nicht leugnen, daß es sich wirklich so verhalte, und daß, wenn der Mensch in seinem höchsten Geistesleben zur Maschine herabgewürdigt werden könnte, alle ethischen Ansprüche an denselben aufhören müßten, so würde doch dadurch allein, wäre es nicht außerdem unschwer, als in sich irrig und unangemessen nachzuweisen, ein solches System noch nicht widerlegt sein, indem die Wissenschaft

allerdings verlangen darf, sich hier als alleinigen Richter, ohne jede weitere Rücksicht auf mögliche Consequenzen, betrachtet zu sehen.

Wer übrigens den Folgerungen, welche im Obigen das Organon der Erkenntniß dargeboten hat, mit Einsicht und Ruhe nachgegangen ist, wird in keinem Falle Gefahr laufen, dergleichen unbegründeten Vorstellungen Raum zu geben, vielmehr in der Einfachheit und Sicherheit, mit welcher da die Theorie des Organismus sich ergab, einen Aufschluß finden, welcher um so mehr befriedigen muß, da er auch mit allen höhern Interessen der Menschheit als im vollkommensten Einklange stehend nachzuweisen ist.

Endlich scheint noch einer besondern Abwehr zu bedürfen, was von dem sogenannten Unorganischen und Todten, woraus, nach ebenfalls ziemlich weit verbreiteten Ansichten, der größere Theil des Weltganzen bestehen soll, zuweilen ausgesprochen worden ist. Wenn wir hier nämlich Alles, was als Abbild ewigen Urbildes in Zeit und Raum durch allmäliges Werden zu einem momentanen Dasein sich entwickelt, als ein Lebendiges und Organisches bezeichnen mußten, und wenn sich da ergab, daß nichts sich fand, was durch und durch außerhalb eines solchen allgemeinen Lebenskreises gedacht wer-

den konnte, indem allein das Artefact, welches Thier oder Menſch aus dargebotenen organiſchen Stoffen herſtellen, in dieſer Beziehung als ein Unorganiſches und in ſich Todtes zu betrachten iſt, ſo haben dagegen viele, und darunter manche ſonſt ſehr tüchtige Forſcher jenen Lebenskreis auf einen ſehr geringen Umfang zurückzuſetzen verſucht, und im Weſentlichen nur bei Pflanzen, Thieren und Menſchen die eigentlich organiſche Natur anerkennen wollen. Ohne nun hier alles Das zu wiederholen, was eine rein fortſchreitende Erkenntniß der Welt überhaupt uns im Vorhergehenden gelehrt hat, iſt indeß ſchon die unbefangenſte Erwägung der Geſchichte jenes ſogenannten Unorganiſchen und Todten hinreichend, die Verkehrtheit ſolcher Annahmen ſattſam heraustreten zu laſſen. Iſt nämlich irgend eine Schlußfolge einfach und klar, ſo iſt es gewiß die: daß nichts unorganiſch und in ſich todt ſein könne, was eine Entwickelungsgeſchichte zeige, was in gewiſſen geſetzmäßigen Perioden aus ſich hervor, durch Theilung eines Einfachern in ein immer Mannichfaltigeres übergehe, und was nur dadurch die ſeine Erſcheinung urſachlich bedingende Idee nach und nach hervortreten laſſe. Nie hat irgend ein blos Mechaniſches, irgend ein Artefact, irgend ein an ſich Todtes als ſolches eine ihm eigene Entwickelungs-

geſchichte gezeigt, und wir erkennen es alsbald als abſurd, von einem ſolchen etwas der Art vorausſetzen zu wollen; wo dagegen wirkliche Entwickelungsvorgänge deutlich und verſchieden vorliegen, da iſt auch gewiß organiſches Regen, da iſt Idee, da iſt wahres Leben. Nun bedenke man denn, welcher Widerſpruch ſich ergibt, wenn nach ſolchen Vorderſätzen man es wagt, der Geſchichte der Himmelskörper und mit ihr der des Erdkörpers ihre organiſche lebenvolle Bedeutung abzuſprechen!*) Daß dieſe Geſchichtsvorgänge für unſern Maßſtab großentheils ſo ungeheuer ſind und daß uns davon nur ſo kleine Fragmente zunächſt überſichtlich werden, daß wir das Fortſchreitende derſelben zuweilen ebenſo wenig ſinnlich zu erfaſſen vermögen, als wir das kleine Bruchſtück einer ganz ungeheuern Kreislinie, von unſerm Standpunkte aus, von einer völlig ge-

*) In einer neuern Schrift dieſer Art hatte ſich allerdings der Verfaſſer auf eine höchſt naive Weiſe geholfen, indem er ſich kein Bedenken machte, alle telluriſche und kosmiſche Entwickelungsgeſchichte geradezu zu leugnen und Geſtirne, Erde, ja ſämmtliche Geſchlechter der Lebendigen auf Erden, wie ſie da ſind, für ſchlechthin ewig zu erklären. Wer auf ſolche Weiſe mit unvernünftigen Vorausſetzungen anfängt, wie ſollte er zu irgend einer vernünftigen Erkenntniß gelangen?

raden Linie unterſcheiden, iſt unbedingt zuzugeben, daß aber deſſenungeachtet hier doch ebenſo gewiß eine Geſchichte vorliege, als jenes Linienfragment trotz ſeiner Größe doch immer Kreislinie bleibt, ja daß hier eine Geſchichte vorhanden ſei, welche ſogar (wie man z. B. neuerlich an der des Erdplaneten nachzuweiſen verſuchte) mit dem Entwickelungsgange einer thieriſchen oder menſchlichen Frucht einigermaßen Vergleichungen zuläßt, darüber kann ein Zweifel ſchlechterdings nicht erhoben werden, und damit iſt denn auch die eigenthümlich organiſche Natur der kosmiſchen Weſen ebenſo ſicher erwieſen, als die der gemeinhin allein ſo genannten Organismen nur irgend es ſein kann.

Unendliche Confuſionen ſind von dieſer und der vorher erwähnten Abirrung her in die Lehren von Erkenntniß der Welt gekommen, und es war nur eine natürliche Folge davon, daß, wenn man durch und durch ſich vergriff, in Erwägung des letzten Grundes, aus welchem die kosmiſchen und telluriſchen Vorgänge bedingt und geregelt werden, man ebenſo ſehr fehlgreifen mußte, wenn man daran ging, die Geſchichte des individuellen Lebens in Pflanzen, thieriſchen und menſchlichen Körpern zu entziffern. Das Verkennen des Lebens in den erſtern war es, wodurch das Leben der andern zum Gange einer

todten Maſchine herabgezogen wurde; die Conſequenzen konnten nicht ausbleiben! wie im erſtern die Gottheit, ſo hörte im letztern die Idee und der Geiſt auf, ein weſentliches Moment im Calcül des Ganzen zu ſein, und daß damit einer zuletzt doch an ſich ſelbſt verzweifelnden Anſicht des Lebens überhaupt der Weg gebahnt war, blieb nun für jeden Unbefangenen nicht weiter zu verkennen.

So hat man denn in der oben angedeuteten Weiſe auch wirklich es wol verſucht, das Nervenſyſtem als einen elektriſchen Apparat darzuſtellen, deſſen höchſte Ausgeburt eben diejenige Bewegung oder Spannung der Hirnfibern bleibe, welche wir das Denken nennen, auch nachweiſen wollen, wie dieſer elektriſche Proceß etwa von dem äußerſt feinen und vielfältigſt complicirten Chemismus des Blutlebens fortwährend unterhalten werde, aber man hat durchaus nicht vermocht, irgend eine phyſikaliſche Kraft namhaft zu machen, wodurch ein Nervenſyſtem und ein Gefäßſyſtem in ſeinem ganzen wunderbaren Baue erſt werden könne, wodurch, mit einem Worte, hier die Schöpfung oder das urſprüngliche Bilden bedingt ſein könne, daß aber, wenn dies denn mittels keiner irgend denkbaren phyſikaliſchen Kraft erklärlich werde, und wenn man denn doch zu einem Fremden, Unermeſſenen — zu einer ſogenannten

Lebenskraft etwa — ſeine Zuflucht nehmen müſſe, man dann auf einmal den Boden des Palpablen, Sinnlichen, wieder verlaſſe und den eines Ueberſinnlichen, d. h. eines urſprünglich Schaffenden — mit einem Wort eines Göttlichen, betrete, ſodaß man folglich dann immer wieder doch ſich Dem gegenüber befinde, was wir hier als Ausfluß des Göttlichen mit dem Namen der Idee bezeichnet haben, wird jetzt völlig klar ſein. Kann man doch zuletzt geradezu anerkennen, daß in den Benennungen für dieſe urſprünglichen und höchſten Verhältniſſe allerdings eine große Freiheit geſtattet werden dürfe, daß es aber darauf ankomme, das Ueberſinnliche, Geiſtige, mit einem Wort höchſte Göttliche überhaupt, ſei es ſo oder ſo genannt, anzuerkennen, und als das Heiligſte und Höchſte mit ganzer Seele zu verehren! Denn dieſer Verehrung fähig zu ſein, bleibt am Ende doch das höchſte Gut der Menſchheit, und daß ſie als ſolches unſern Geiſt durch und durch erfülle, iſt eben nur wieder die Frucht der unſchätzbarſten Gabe, welche dem Menſchen gegeben iſt — der Erkenntniß.

2. Das Organon der Erkenntniß in Beziehung auf den Urgrund der Welt, auf Gott.

Die Geschichte der Bestrebungen der Menschheit, welche versucht worden sind, um zur Erkenntniß des Urgrundes der Welt durchzudringen, zur Erkenntniß — zur Anschauung Gottes zu gelangen, bildet den der edlern Hälfte derselben wesentlich charakteristischen Theil ihrer Geschichte überhaupt, und die Stufe, bis zu welcher im Einzelnen diese Aufgabe irgend zu lösen gelang, war allemal in hohem Grade bezeichnend für den gesammten Standpunkt, den ein Volk, eine Schule, ein einzelner Mensch einnahm.

Haben wir aber im Eingange dieser Betrachtungen gefunden, daß alles Erkennen wesentlich ein Sichselbsterkennen sei, und daß das subjective Sichselbstfühlen und auf höherer Stufe Sichselbstwissen das ursprüngliche und insofern das einzige Gewißwissen des Menschen bleibe, indem ja alles Andere erst durch das als ein Gewisses anerkannte Ich gewußt werden kann, so wird nun fernerhin bald ausführlicher nachzuweisen sein, daß wir in diesem Sichselbsterkennen doch zugleich unser eigenes Sein immer nicht als eigene Ursache, sondern als Wirkung einer Ursache — eines Urgrundes — empfin-

den und wahrnehmen, und eben darum mit unwiderstehlicher Nothwendigkeit getrieben werden, nun auch dieſe Urſache wiſſen zu wollen, wie wir uns ſelbſt wiſſen. Da es übrigens ein offenbarer Widerſpruch und eine baare Unmöglichkeit wäre, ſich ſelbſt als ein durchaus Unbeſtimmtes zu empfinden und zu erkennen, und wir unſer Selbſt daher allemal nur als ein Beſtimmtes wahrnehmen können, ſo ſind wir auch dadurch unmittelbar veranlaßt, ja gezwungen, mit dieſem Beſtimmten zugleich ein Beſtimmendes — mit dieſer Wirkung eine Urſache, einen Urgrund zu denken. Man könnte ſagen (um dieſen Gedanken ganz deutlich zu machen), wie jeder ſichtbare palpable Punkt, den ich ſetze, nothwendig gedacht werden muß als im Innern bedingt durch den mathematiſchen Punkt, welcher, obwol ſelbſt ohne Raumerfüllung, die wahre örtliche Raumbeſtimmung doch allein enthält, ſo erkennen wir, daß in dem beſtimmten Sichſelbſtempfinden und Erkennen, noch ein tieferes Urſachliches und durchaus Beſtimmendes gegeben ſei, welches nun erſt für jenes Beſtimmte gleichſam den eigentlichen mathematiſchen Punkt abgibt.

Die Nöthigung alſo für unſer beſtimmtes Selbſt das wahre beſtimmende Moment, die volle innere, das eigene Daſein erſt erklärende Wahrheit zu ſu-

chen, muß daher ſo alt ſein, als die zum Bewußtſein gelangte Menſchheit überhaupt, und zugleich verſteht man nur von hier aus, warum jedes Reſultat eines ſolchen Suchens, immer die Art der eigenen ſuchenden Individualität irgend wie zurückſpiegeln mußte, und ſomit der Menſch häufiger den Gott nach ſeinem eigenen Bilde ſchuf, als er ſich nach dem ſeinigen geſchaffen denken durfte. Nach und nach erkannte man hierbei wohl, daß, gleichwie der Geiſt zur Erkenntniß der Unendlichkeit am ſicherſten gelangt, wenn er im Endlichen die Gedanken nach allen Seiten in ganz unbedingter Weiſe fortſchreiten läßt, ebenſo die höchſte allbegründende Einheit nur gefunden werden könnte, indem er alle objectiven Strahlungen der Gedanken in die Einheit des eigenen Bewußtſeins zuſammenzieht und es dadurch zuletzt zum Wiſſen von der die eigene Einheit bedingenden höchſten Einheit — mit einem Worte — zum Gottbewußtſein ſteigere. Wie im erſten Falle durchaus excentriſch verfahren wird, ſo in dieſem zweiten durchaus concentriſch, und indem das Allerinnerſte, das am meiſten Concentrirte, nothwendig das Geheimſte — das wahre und höchſte Myſterium — ſein muß, ſo nannte man mit Recht die nach dieſer höchſten Concentration Strebenden „Myſtiker", und erkannte, daß alles Streben in

dieſer Richtung nur durch die eigene höher geſteigerte Wirkſamkeit des Geiſtes erreicht, nie das geſuchte Reſultat von außen als ein bereits fertiges, geradezu dem Geiſte übergeben und von ihm aufgenommen werden könne.

So haben denn nun auch die Myſtiker aller Zeiten gelehrt, der Urgrund der Welt und des eigenen Ich ſei allein im tiefſten Innern der eigenen Seele zu entdecken, und Jeder müſſe daher durch eigenes Geiſtesthun und eigenes Geiſtesleiden dieſen göttlichen Urgrund finden, ſodaß es nichts helfe, wenn Tauſend ihn vorher in ſich entdeckt: der Tauſend und Erſte müßte ihn immer wieder von neuem durch eigenes Streben erreichen. Gewiß! wer den obigen Folgerungen ſcharf und tief genug nachgegangen iſt, wird von der Wahrheit dieſer Behauptung unbedingt überzeugt ſein und zugleich auch erkennen, daß dem Subject — dem Ich — jener Urgrund doch eigentlich wirklich näher liege, als alles Objective, welches in der Geſammtheit der Welt das Subject umgibt, denn indem das Subjective ſich unmittelbar in ſeinem Innern weſentlich durch jenen Urgrund bedingt empfindet, fühlt es ſich ſelbſt auch unmittelbar als einen Ausfluß und Theil deſſelben, während es dagegen alles Objective immer nur als ein Nebenſtehendes wahrnehmen kann. Nur

von hier aus wird es zugleich verständlich, warum das Forschen nach dem Urgrunde, das Suchen nach Gott, eigentlich viel tiefer durch alle Geschichte der Menschheit gehen muß, als das Forschen über die Welt selbst und nach den besondern Gründen ihrer Erscheinung, und darum eben wurde es immer mit Recht als tiefste Entartung einer Zeit oder eines Menschen betrachtet, wenn jenes Suchen wirklich aufhören konnte einen wesentlichen Zweck des Lebens zu bilden.

Das Organon der Erkenntniß kann sich nun nicht darauf einlassen, die Geschichte aller dieser Bestrebungen zu geben, und über die bald unglücklichern, bald glücklichern Versuche den höchsten Anforderungen derselben näher zu kommen, ausführlichern Bericht zu erstatten, sondern es hat nur die Aufgabe, theils mit größtmöglicher Schärfe und Consequenz den Weg zu zeichnen, welcher überhaupt den Geist zum Erschauen seines Urgrundes führen kann, theils aber auch die Tiefe, ja die Unermeßlichkeit aufzuschließen, welche im Begriffe dieses Urgrundes enthalten ist.

Was den Weg betrifft, so ist von selbst klar, daß, insofern dem Wesen unsers Geistes gemäß nicht mehre Richtungen zugleich, sondern stets nur eine auf ein mal, verfolgt werden können, das ent-

ſchiedene Streben nach dem höchſten Einen die Richtung auf alles Andere und folglich auch die auf das eigentliche Ich momentan ausſchließt, und inſofern haben ſchon die Myſtiker ſtets eine gewiſſe Abnegation, ein gewiſſes Aufgehobenſein von Welt und Ich gefodert, wenn der Geiſt zum lebendigen Schauen ſeines und der Welt Urgrundes gelangen ſollte. Dabei darf indeß nicht überſehen werden, daß jenes Geſetz, deſſen wir ſchon gedachten, wo von der Gliederung des Organismus gehandelt wurde, nämlich daß die Dignität und Bedeutung der Einheit ſich ſteigere, je nachdem die Mannichfaltigkeit größer wird, welche in dieſer Einheit ihren Concentrationspunkt findet, ſeine volle Anwendung auch auf das Streben der Seele nach Gott erleide. Nur hierin liegt ja, wie leicht einzuſehen iſt, der Grund davon, daß der reichere, vielſeitig entwickelte und in That und Leiden mächtig gewordene Geiſt, wenn er die Kraft behält, über die Mannichfaltigkeit eigener Entwickelung ſeinen tiefſten und wahrhafteſten Schwerpunkt nicht zu vergeſſen, vielmehr ihn überall und durchaus feſtzuhalten, auch eines tiefern Schauens in jenes höchſte Myſterium fähig ſein wird, als der mit ſchwachen Mitteln ausgerüſtete und in ſich dürftige. Allerdings nämlich wächſt die Verſuchung, dieſen Schwerpunkt und das

Schauen des höchsten Einen zu verlieren, mit dem Reichthum der Erkenntniß überhaupt, aber daß auch, wenn diese Versuchung bestanden ist, bei solchen gewaltigen Mitteln das Geistesauge tiefer eindringen und eine würdigere Erkenntniß von Gott erreichen müsse, als bei jenen eng beschränkten, kann keinen Zweifel leiden, denn sonst würde der Kamtschadale, dessen Denken von Gott sich in seinem Fetisch concentrirt, in dieser Beziehung höher stehen können, als ein Dante mit seinem großen Wissen und seiner poetischen Seele.

In diesem Maße ist also Alles zurecht zu legen, was von Verleugnung der Welt und Verleugnung des Ich, sowie von dem Seligsein der Geistesarmen in den Schriften der Mystiker vielfältig ausgesprochen ist und von da aus zu manchen Misverständnissen Veranlassung gegeben hat. Es bedarf ja nur einer einigermaßen hellern Einsicht, um sich zu überzeugen, daß eine völlige Ertödtung alles Interesses an der Welt und dem eigentlich menschlichen Dasein, nichts Anderes heißen könnte, als einen großen Theil der Wirkungen jener höchsten göttlichen Ursache selbst völlig hinwegnehmen, und daß dann dem eigenen Geiste, welcher an sich doch nur eine Wirkung dieses Urgrundes ist und dessen ganze Entwickelung und Erkenntniß von tausendfältigen an-

dern Wirkungen deſſelben bedingt wird, in gleichem Maße die Dignität und Tiefe jener Urſache ſchwinden müſſe, als ihm deren Wirkungen entzogen werden; denn wie mit aufgehobener Urſache die Wirkungen aufhören, ſo würde ja nothwendig auch die Urſache ihre Bedeutung als ſolche verlieren, ſobald wirklich ihre ſämmtlichen Wirkungen aufgehoben wären.

So hat man denn bald zur Genüge anerkannt, daß der Weg, den die indiſchen Asceten einſchlugen, um zum Schauen Gottes zu gelangen, indem ſie Jahre und Jahrzehende zubrachten in regungsloſem Hinſtarren auf ſich ſelbſt und in ſtetem Sinnen über das Höchſte unmittelbar, unmöglich der richtige ſein könne, und hat vielmehr den Weg durch die Erkenntniß der Welt, und den durch die des Geiſtes, zu jenem gemeinſamen Centrum, in welchem beide ſich begegnen, überall höher gehalten und gewöhnlich unter dem Namen Erkenntniß Gottes aus der Natur, und Erkenntniß Gottes aus der Geiſtesoffenbarung, als die bedeutungsvollſten, und zwar als nirgends ſich ausſchließende, vielmehr ſtets in gleichem Maße zum Höchſten führende erkannt, vorausſetzend alſo, daß wirklich und allerdings ſchärfere Erkenntniß der Geſetze und Erſcheinungen der Welt wie der des eigenen Ich in höherm Grade

uns befähigen müsse, in jenen Abgrund des Urgrundes auf tiefere und befriedigendere Weise einzudringen. Ueber Beides sind indeß noch manche Untersuchungen und Betrachtungen anzustellen, bevor wir darüber mit voller Klarheit uns aussprechen können.

Zuerst Dasjenige betreffend, was man mit kurzen Worten die Erkenntniß Gottes aus der Natur genannt hat, so liegen hier zwei Abwege nahe, durch deren Verfolgung die sonst dort vorschwebenden Resultate mannichfaltig getrübt worden sind; ein mal nämlich hat hierbei da und dort der Gedanke Platz gegriffen, daß die Natur wol auch als ein zu Gott durchaus äußerlich sich Verhaltendes betrachtet werden könne. Dann entstand das Bild eines Gottes, der blos von außen den Bewegungen des unendlichen Naturganzen den Anstoß gebe und der die Phantasmagorie der Welt erzeuge, wie der Optiker seine Dissolving-views, sodaß alsbald ein Verhältniß gedacht war, von in sich so incohärentem und inconsequentem Wesen, daß daraus dem tiefer forschenden Geiste auch nicht die geringste Befriedigung hervorgehen konnte. Ein andermal dagegen lag aber auch wieder hier die volle Möglichkeit des echten Pantheismus vor, indem man die Buntheit der Welt geradezu mit dem göttlichen

Mysterium selbst identificirte, dergestalt, daß nun eine Art von Naturvergötterung daraus hervorging, welche so weit davon entfernt blieb, dem Geiste jenes sehnsüchtig angestrebte höchste Eine zu gewähren, welches allein ein vollkommenes Darin- und zugleich Insichruhen ihm erlaubt, daß er auch hier von dem falschen Propheten alsbald unwillig sich abwenden mußte.

Soll ich nun, nachdem wir der Abwege gedacht haben, den einen und reinern Weg zu zeichnen versuchen, auf welchem durch die Unendlichkeit der Welt der Geist dem Schauen des einen tiefsten Urgrundes am meisten sich nähert, so ist er am einfachsten vielleicht auszusprechen mit den Worten des Suchens des Einem in Allem und des Alls in dem Einen. Wer den Geist fest und anhaltend darauf richtet, in dem unendlichen Getriebe der Welt, in ihren ungeheuersten wie in ihren kleinsten, engbeschränktesten Verhältnissen, die Tiefe der Weisheit, die unendliche Offenbarung der wunderbarsten Beziehungen aller Einzelnen aufeinander und zum Ganzen, die hohe Consequenz aller Entwickelungen, die vollendete Schönheit in allem Primitiven der Erscheinung, die durchdringende und überall schöpferisch sich verhaltende Liebe, mit welcher die feinsten und geringsten, wie die massigsten und bedeutungs-

vollſten Organismen ſich ausgebildet finden, ebenſo wie die unerſchütterliche Gerechtigkeit zu betrachten und zu verfolgen, nach welcher jeglichem Lebendigen ſein Maß eingeboren iſt, durch deſſen Bethätigung und Bewahrung ebenſo das ihm urſprünglich erreichbare Glück des Daſeins, wie durch deſſen Nichtbewahrung und Verluſt das ihm mögliche Unglück bedingt iſt, den wird dieſes Alles nothwendig und ſo gewiß, als uns die geſammten Radien eines Kreiſes zu einem gemeinſamen Mittelpunkte leiten, erfüllen müſſen mit der Ahnung eines allem ewig wechſelnden Daſein zu Grunde liegenden ewig beharrenden Sein, in welchem, als in der höchſten einigen myſtiſchen Weſenheit, all jene Strahlen der Gerechtigkeit und Liebe, der Schönheit und Weisheit dergeſtalt ſich concentrirt finden, daß hierdurch in einzelnen luminoſeſten Momenten des Geiſtes die Ahnung von ihm zu einer Kraft der Erkenntniß geſteigert werden kann, welche wir wohl mit dem Namen eines „Schauens“ bezeichnen dürfen.

In dieſem Sinne allein iſt es dann, daß uns die geſammte Natur zu dem einen geheimnißvollen Zeichen des Makrokosmos wird, in welchem jeder Zug ſymboliſch iſt für jenen höchſten Inbegriff der Vollkommenheit, welcher all dieſe Wunder bedingt, und es iſt nun für dieſen Zweck allerdings ein

ganz Anderes, ob ich in diesem All nur ein buntes Chaos unverstandener Erscheinungen anstaune, oder ob ich wirklich in alle die feinern Verhältnisse desselben eingedrungen bin, darin überall den Wiederklang weisester Gesetze sehe, welche ich zugleich meinem Geiste tief eingeprägt erkenne, und im Einzelnen eine Begründung des Ebenmaßes und der Schönheit empfinde, über welche der Ungebildete nur roh hinwegeilt. Es gewährt deshalb gar merkwürdige Betrachtungen, wenn man in Hinsicht auf dieses Verhältniß die Werke der Naturforscher vergleicht und gewahr wird, wie die Aeltern, denen bei noch nicht in dem Maße Absorbirtsein von der unendlichen Masse des Einzelnen überall das Gefühl und das Wissen vom Ganzen deutlicher gegenwärtig geblieben ist, durchaus den Zug zur Verehrung jenes höchsten ewigen Mysteriums verrathen, in welchem alles Einzelne erst seine Begründung findet, während die meisten Neuern, gleichsam wie durch das ungeheuere Gewicht einer nicht mehr zu beherrschenden Mannichfaltigkeit in ihrem edelsten Empfinden gelähmt, in der Verfolgung des Einzelnen, vom Kleinen ins Kleinere, vom Fernen ins Fernere getrieben werden, und zuletzt, des Schauens jener Einheit gänzlich unfähig geworden, einem unheilbaren Materialismus, d. h. eben der

Verehrung des Schattens, gegen die des den Schatten erſt bedingenden Lichtes anheimfallen *).

*) Unter jenen ältern Forſchern iſt jedenfalls Plinius im Eingange des erſten Buches ſeiner „Historia naturalis" voranzuſetzen. Die Stelle, in welcher von ihm, dem keine Volksreligion noch den einen höchſten Urgrund des Alls gelehrt hatte, dargeſtellt wird als ein durch ein höchſtes göttliches Numen Bedingtes, iſt zu merkwürdig und zu ſehr hierher gehörig, um ſie nicht hier zu wiederholen. Sie heißt: „Mundum, et hoc quod nomine alio coelum appellare libuit, cujus circumflexu teguntur cuncta, numen esse credi par est, aeternum, immensum neque genitum, neque interiturum unquam. — — Sacer est, aeternus, immensus, totus in toto, imo vero ipsum totum; finitus, et infinito similis; omnium rerum certus, et similis incerto; extra, intra, cuncta complexus in se: idemque rerum naturae opus, et rerum ipsa natura." Ebenſo beginnt Linné mit der Schilderung der Gottheit, wobei er auch Ariſtoteles, die eben genannte Stelle des Plinius und Mehres von Seneca anführt; ebenſo führt Swammerdam Alles auf die Gottheit zurück, und ſo viele Andere. Sobald übrigens der Neuere, bei ſeinem weit größern wiſſenſchaftlichen Horizonte, derſelben Richtung auf das Höchſte ebenſo treu folgen würde, als jene Aelteru, ſo iſt natürlich zu erwarten, daß er nicht nur auch hier um ſo viel tiefer eindringen müßte als ſie, ſondern daß er, dem alle vorangehenden Jahrhunderte ihre Erfahrungen darbieten, ſeinen Forſchungen und Betrachtungen zugleich eine Schärfe und Conſequenz geben könnte, welche in aller

Es ist hier wie bei Betrachtung eines Kreises, dessen Mittelpunkt leichter sofort zu finden ist, wenn die Peripherie nur eine mäßige Ausdehnung darbietet, während da, wo diese ungeheuer groß ist, wol die Kreislinie selbst für eine gerade Linie gehalten, jedenfalls aber der Mittelpunkt nur schwer entdeckt werden wird.

Bei alledem ist indeß noch zu bemerken, daß die Erwägung dieser Verhältnisse nicht selten auch darin gefehlt hat, daß sie für das Erkennen höchsten göttlichen Urgrundes im Weltganzen nach der Form eines mathematischen Beweises suchte, ein Beweis, welcher begreiflicherweise da keine Anwendung findet, wo es sich von dem Höchsten selbst handelt, auf welches alles Andere hingewiesen und woran es allein bewiesen werden kann. Alle mathematischen Beweise sind im Wesentlichen Zurückführungen auf den Satz $A = A$, welcher selbst keines Beweises bedarf, weil er sich unmittelbar als eine Wahrheit darstellt, sobald der Geist nur überhaupt Kraft genug hat, die Idee einer Gleichung zu fassen. Wollte ich daher für diesen Satz selbst

---

Hinsicht Resultate erreichen würde, wie sie den ältern Forschern in diesem Maße nothwendig durchaus unzugänglich bleiben mußten.

einen Beweis ſuchen, ſo würde ich ihn unfehlbar herabſetzen, ihn aus der Reihe der Axiome ſtreichen. Ebenſo iſt es nun mit den Beweiſen für den höchſten Urgrund der Welt — für Gott. Nachdem wir im Eingange dieſer Unterſuchungen uns überzeugt hatten, wie vermöge des Problematiſchen aller Sinneswahrnehmung an ſich, dem vollendeten Skepticismus nicht einmal das Daſein der Welt ſelbſt als unleugbare Thatſache bewieſen werden konnte, ſondern wie nur die vom Unbewußten ausgehende Unmittelbarkeit des eigenen Selbſtgefühls uns davon volle Gewißheit zu geben im Stande war, ſo muß man jetzt auch einſehen, daß alle Beweiſe, welche ſich irgend wie auf Eigenſchaften dieſer Welt ſtützen, durch eben dieſen Skepticismus gleichfalls abgewieſen werden könnten, und daß ſomit auch bei dem Forſchen nach dem höchſten Urgrunde nur übrig bleibe, in Folge einer ähnlichen Unmittelbarkeit wie ſie jenem Skepticismus entgegenzuſetzen war, ſich dazu zu erheben, nach dem im Selbſtbewußtſein erreichten Weltbewußtſein, auch das Gottbewußtſein in der Seele zu erwecken. Will man daher noch ein mal an die Art und innere Stufenfolge des mathematiſchen Beweiſes zurückdenken, ſo könnte man höchſtens ſagen, die geſammte Welterſcheinung mit allen ihren wunderbar geordneten tiefſinnigen

Verhältniſſen ſei nichts Anderes, als eine unermeßliche Reihe vielfach verſchränkter Beweiſe dieſer Art, alle zurückdeutend gleichſam als auf die eine letzte Gleichung A = A, auf ein ewiges höchſtes Myſterium des Göttlichen, in welchem alle dieſe Strahlen, als in dem einen begründenden Mittelpunkte, zuſammenlaufen, einem Mittelpunkte, der ebenſo wenig eines weitern Beweiſes bedarf, als er ihn auch ſonſt irgend wie zuläßt.

Ueberlegt man jetzt alle dieſe Verhältniſſe genau, ſo erkennt man wohl, daß die beiden Wege, welche wir weiter oben als die folgerichtigſten für Erkenntniß göttlichen Urgrundes dargeſtellt haben, nämlich der Weg der Erkenntniß aus der Natur, und der nun ſofort näher zu betrachtende aus der eigenen Geiſtesoffenbarung, ſo weit entfernt ſind, ſich einander auszuſchließen und überflüſſig zu machen, daß ſie vielmehr nicht nur ſich durchaus gegenſeitig ergänzen, ſondern jeder nur in und durch den andern die Möglichkeit findet, zu dem ihm geſteckten Ziele wirklich zu leiten. Haben wir daher eben gefunden, daß die Erkenntniß Gottes aus dem Weltganzen unmöglich wäre, ohne jenes unmittelbare Selbſtgefühl und Selbſtbewußtſein, welches nur die Offenbarung des Geiſtes gewährt, ſo werden wir jetzt ebenſo bemerken müſſen, daß

die Geistesoffenbarung an sich kein lebendiges Bewußtsein von Gott zu erzeugen im Stande sein würde, wäre nicht zuvor der Geist — und dies wieder nur durch den ihm durchaus unentbehrlichen Conflict mit dem Weltganzen — zu einem lebendigen Selbstbewußtsein gesteigert worden. Nehmen wir jedoch unser Denken als durch Erfüllung dieser Bedingung zum vollen Selbstbewußtsein entwickelt, und fragen wir dann, in welcher Weise diese Geistesoffenbarung zur Erkenntniß des göttlichen Urgrundes leite, so kann zunächst nur wieder darauf hingewiesen werden, daß die erste Veranlassung dazu ihr immer wesentlich von daher komme, daß das Ich in seinem tiefsten Innern sich durchaus als ein Bestimmtes empfinden, und somit dadurch von selbst darauf gebracht werden müsse, nach der bestimmenden Ursache zu suchen, eine Ursache, welche zuletzt nichts Anderes sein kann, als eben das ursprünglich Bestimmende an sich, dessen Begriff denn mit dem der Gottheit nothwendig vollkommen zusammenfällt. Nur diesem Drange der Seele nach ihrem Ursprünglichen, nach ihrer göttlichen Ursache, ist es zuzuschreiben, daß von jeher und in jeder Form menschlicher Individualitäten, d. h. zu allen Zeiten und in allen Völkern, der nur in irgend einer Weise über sich selbst denkende, ja nur sich

selbst wahrhaft fühlende Geist, auch ohne daß er gerade zuvor über die Wunder der Welt forschen mußte, irgend ein mal und irgend wie die Offenbarung in seinem Innern erfuhr — „es ist ein Urgöttliches — es ist ein Gott."

Ist nun hiermit von einer Seite vollkommen klar, wie der Geist, gedrungen vom eigenen Selbstbewußtsein, das Gottbewußtsein erlangt, so bleibt immer noch ein wesentlicher Gegenstand der Forschung die Art und Weise, wie diese Offenbarung für unsere innere Anschauung sich gestaltet. Was nämlich schon früher bei der Betrachtung der Sprache und ihrer Entwickelung uns deutlich werden mußte, daß bei einem durchaus Abstracten und Uebersinnlichen, wir doch immer nur durch bildliche, dem jedesmaligen Zustande unserer eigenen Entwickelung gemäße Bilder — gleichsam als durch Abbilder der Sinnbilder — das Urbild auszudrücken vermögen, das wird nun auch bei diesem höchsten Abstracten, bei diesem Urbilde aller Urbilder unleugbar der Fall sein, und daher nun wieder die seltsame Erscheinung, daß der Menschheit jenes höchste Eine, welches im eigentlichen und wahrhaften Sinne durchaus nur als ein Sein anzuerkennen ist, stets in so äußerst verschiedenartigen Formen des Seins, und zwar wirklich jedesmal durch eine besondere Art

individueller Offenbarung bedingt, ſich innerlich darſtellen und äußerlich ausſprechen mußte. Nicht allein das Wort iſt deshalb verſchieden, mit welchem ſchon jeder Volksſtamm in anderer Weiſe dieſes höchſte Eine bezeichnet, ſondern ſelbſt die Offenbarung deſſelben mußte nach der verſchiedenen Dignität des Geiſtes und ſeiner Entwickelung, eine unendlich verſchiedene ſein, und daß daher das Moment, welches beſtimmt war, die höchſte Einigung (Religio) in der Menſchheit zu bilden, vielfältigſt die ſtärkſte Veranlaſſung geweſen iſt, ſie in unrettbare Zerwürfniſſe auseinander zu treiben, iſt eine Thatſache, welche die Geſchichte auf jedem Blatte lehrt.

Faſſen wir nun die Geſammtheit dieſer unter ſich ſo verſchiedenen Offenbarungen göttlichen Urgrundes im eigenen Geiſte in einem allgemeinen Ueberblicke zuſammen, ſo laſſen ſich unſchwer abermals zwei Modalitäten als die weſentlichſten wahrnehmen, deren eine denn mehr bedingt wird durch die Tiefe des Gefühls, die andere mehr durch die Klarheit der Erkenntniß. Ich darf es ſagen: die beiden großen zu Gott führenden Wege, der der Religion und der der Philoſophie, ſind mit dieſen Worten ausgeſprochen, und auch hier, wie ſchon bei den Wegen durch die Natur und durch den Geiſt, muß bemerkt werden, daß ſie erfolgreich nur

dann begangen werden können, wenn sie unter sich in steter Berührung und, einer durch den andern gestützt, nebeneinander sich finden. Wie schon das Selbstgefühl, das unmittelbare, wenn auch noch ganz dunkle Sichselbstempfinden, uns die erste Gewißheit des Daseins gibt, und wie doch damit eigentlich noch so wenig gegeben ist, denn auch das Thier wie das neugeborene Kind, sie haben dieses Selbstgefühl, und überall wissen wir, daß es erst dann unsere wahrhaft menschliche Existenz bedingt, wenn wir dasselbe in dauernden Gedanken befestigt zum Selbstbewußtsein zu steigern vermocht haben, so auch ist das unmittelbare Fühlen des Göttlichen zwar ebenfalls das ursprünglich Bedingende und Erste, jedoch nur die hinzutretende Klarheit der Erkenntniß wird hier die Steigerung dieses Gefühls zum Gottbewußtsein, und mit ihm das Lebendigwerden der Gottesidee im menschlichen Geiste begründen. Auch sind in Wahrheit diese beiden Richtungen, obwol in der Menschheit tausendfältig gegeneinander in den Kampf geführt, doch in der Wirklichkeit nie vollständig und durchaus getrennt. Der roheste Wilde, wenn in seinem Innern, unter allen chaotischen Seelenzuständen, ein dunkles Suchen nach einer höchsten Ursache der Welt und zugleich das Gefühl ihrer allgegenwärtigen Nähe auftaucht,

fühlt dies nie allein, sondern er denkt darüber, wenn auch noch in sehr roher und unbeholfener Weise. Freilich sind dann die Resultate dieser Art eines fühlenden Denkens oft die allerdürftigsten, Mitleid erregendsten, sie sind für ein solches Leben noch die unfruchtbarsten, indeß immer war es doch nicht das Gefühl allein, sondern zugleich eine dem Menschen eigene Reihe gedachter Vorstellungen, welche ihm in seinem Innern die ihm bestimmte, wenn auch noch so getrübte Offenbarung göttlichen Urgrundes aufschloß.

Ebenso gewiß aber, als das Gefühl auch hier allein und an und für sich und ohne alle Klarheit des Gedankens resultatlos bleibt, so wird sich nun ergeben, daß auch das Denken allein nicht zu dieser Offenbarung leiten könne ohne jenes Unmittelbare, d. i. eben ohne das Gefühl selbst. Entschieden nur deshalb hat daher der Mensch für diese Aufgabe stets nach irgend einem eigenthümlichen, die Vermählung des Denkens mit dem unmittelbaren Gefühl aussprechenden Ausdruck gesucht, und wir haben in unserer Sprache glücklicherweise dafür das schöne Wort der „Offenbarung" gefunden, welches mit Recht überall, wo es vom Wissen von Gott sich handelt, an die Stelle der bloßen Erkenntniß gesetzt werden muß, immer als ein Zeichen, daß

hier dem Erkennen etwas Anderes vorliege, als etwa die Auffindung der Gesetze irgend einer mathematischen Figur oder dergleichen, als welches allerdings ohne alles Mitwirken des Gefühls erreicht werden kann, während ein Gleiches von dem Erfassen der Gottesidee durchaus niemals zu sagen oder zuzugeben ist, da es hier stets einer gewissen Begeisterung des Gefühls wie der Erkenntniß bedarf, wenn in erhobenen Momenten uns ein solches Schauen wirklich zu Theil werden soll. Ich sage mit Absicht „in erhobenen Momenten", denn auch Das beweist die Eigenthümlichkeit jener Erkenntniß Gottes, welche wir als Offenbarung bezeichnet haben, daß sie nie andauernd und längere Zeit in völlig gleicher Helligkeit dem Geiste leuchtet, wie wir etwa einen mathematischen Satz, wenn wir ihn einmal verstehen, immerfort mit gleicher Deutlichkeit vor dem innern Auge haben können, sondern daß sie, je nachdem unsere Geisteskräfte reiner gestimmt, größer und harmonischer wirkend erscheinen (was denn immer nur in gewisser periodischer Folge der ganzen Natur unsers Wesens nach der Fall sein kann), auch stets um so heller und mächtiger hervortritt. Indem wir aber diese Eigenthümlichkeit anerkennen und dadurch überhaupt geleitet werden, zu erwägen, wie verschieden bei

Verschiedenen jene Offenbarung sich geltend machen kann, sehen wir uns zu ähnlichen Betrachtungen zurückgeführt, wie sie bereits früher, wo von dem Erkennen des höchsten Urgrundes aus der Natur die Rede war, uns aufgedrungen wurden. Wie nämlich dort allerdings nur mittels einer gewissen Beschränkung und Concentration des Geistes auf das höchste Eine jenes ersehnte Ziel erreicht werden konnte, wie jedoch diese Beschränkung nicht bis zu einer völligen und unbedingten Weltverleugnung gesteigert werden durfte, weil außerdem bei so sehr vermindert gedachten Wirkungen, die Bedeutung der Ursache zugleich sinken mußte, so ist auch hier, bei dem Streben nach Offenbarung Gottes im eigenen Geiste, eine reinere Concentration der Seele auf ihre höchsten Aufgaben und ein Abweisen alles Geringern, uns selbst irgendwie Herabsetzenden und Schlechten allein die erste Foderung, um das eigene Innere gleichsam zu der Durchsichtigkeit zu erheben, welche dann gestattet, hinter ihrem Selbst das begründende Ewige und Göttliche gewahr zu werden. Recht schön brauchen wir deshalb auch das Wort „getrübte Seelenzustände" von allen denen, welche eben nicht mehr diejenige Helligkeit gewähren, wie sie für diese großen Zwecke unbedingt verlangt wird. Dagegen muß aber auch hier Alles, was unter dem bloßen

Scheine einer ſolchen Concentration als gewaltſame und willkürliche Abtödtung und Erſtarrung auftritt, unfehlbar allemal die reine Strahlung des Geiſtes geradezu hemmen und ſtören, und indem es ſo die innere Klarheit auf eine widernatürliche Weiſe vermindert, muß es uns im Ganzen um ſo weniger geſchickt machen, zu jener erſehnten Offenbarung wirklich zu gelangen. Darf ich doch den Kryſtall nicht der Spiegelung ſeiner Flächen berauben, wenn ich nicht zugleich ſeine Durchſichtigkeit unbedingt aufheben will, und ein edler und freier Geiſt, indem er ſich im eigenen höchſten Streben ſeinem Urquell zuwendet, wird daher ſchon von ſelbſt in dieſem Augenblicke alle andern Vorſtellungen in der einen untergehen laſſen, gerade ſo, wie ich nicht mehr die Spiegelung der Kryſtallflächen beachten und gewahren werde, wenn ich an ſeiner Durchſichtigkeit mich weide. So gewiß alſo den reicher beſchwingten Adler ſein Flug höher gegen das Sonnenlicht trägt, als dürftig befiederte Geſchöpfe, ſo gewiß wird auch der vollkommener entwickelte Geiſt während der reinen und wahren, aber nicht krankhaft erzwungenen Concentration tiefer in jenes höchſte Myſterium eindringen, ſodaß wir denn auch in dieſer Beziehung durchaus wieder an das oben gebrauchte Gleichniß von Dante und dem Kamtſchadalen uns

zurückerinnern dürfen. Indeß, wie gesagt, gemäß der, stets gewissen allgemeinen zeitlichen und periodischen Schwankungen unterworfenen Natur unsers Wesens einerseits, und den Visionshaften aller Offenbarung an sich andererseits, wird das Schauen göttlichen Urgrundes sowol im Weltganzen als in der Tiefe des eigenen Geistes, nach seiner vollen Kraft und Lebendigkeit immer nur auf einzelne erhobene Momente beschränkt bleiben, während allerdings Das, was wir die vernunftgemäße Erkenntniß und Ueberzeugung nennen dürfen von der Wesenheit und Ewigkeit jenes höchsten Urgrundes an und für sich, überall zum bleibenden Eigenthume jedes reiner und höher entfalteten Geistes werden kann und werden soll.

Wäre nun vielleicht in dem Vorhergehenden Alles zusammengefaßt, was über den Weg, welcher uns zur Erkenntniß Gottes zu führen vermag, im Wesentlichen gesagt werden konnte, so bleibt doch noch das Schwierigste übrig, nämlich zu versuchen, wie weit das Organon der Erkenntniß die Tiefe und Unermeßlichkeit göttlichen Wesens selbst den Geist zu erleuchten, und wie viel davon es ihm zu einem reinern Bewußtsein zu bringen vermag.

Das Erste ist jedenfalls hierbei, daß wir uns vollkommen deutlich machen, warum und wodurch

die Erkenntniß in diesen Regionen so sehr erschwert und im vollen Umfange gedacht zuletzt unmöglich werden müsse, denn mit größerer Klarheit wird dann Das, was irgend als erreichbar übrig bleibt, ergriffen werden können. Zu diesem Erschwerenden, ja in allerletzter Instanz Unlösbaren, gehört aber einerseits die Vereinbarung des Denkens einer Einheit mit dem Denken eben derselben als Unendlichkeit und Unbeschränktheit, und andererseits das Denken einer Ursache oder eines Urgrundes überhaupt, da wir selbst durchaus nur Wirkungen erfahren, Wirkungen denken, ja selbst uns als Wirkung empfinden und Wirkung der höchsten Ursache sind. Unwillkürlich denken wir in letzterer Beziehung daher zwar bei Allem, indem wir es als Wirkung auffassen, zugleich an eine relative Ursache desselben, vermögen es aber nicht, mit voller Lebendigkeit irgend ein Besonderes als Ursache schlechthin zu denken, sondern fühlen uns gedrängt, es immer wieder nur als relative Ursache zu nehmen und es dadurch doch abermals in den Kreis der Wirkungen zu ziehen. Ebenso ist es ferner aus dem erst-erwähnten Umstande hervorgegangen, daß die Gedanken über Gott von jeher so viel und so sehr geschwankt haben zwischen einem individuellen und dann stets doch irgend wie begrenzt und beschränkt

gedachten Wesen, und einem durchaus halt- und formlosen Sein an sich, einem Absoluten, welches insofern eigentlich aufhörte, Wesen zu sein und somit nun diejenigen Philosophen zu rechtfertigen schien, welche sich zuletzt nicht entbrechen konnten, Gott Zero zu setzen.

In Wahrheit würden denn vielleicht, in Folge dieser genannten Hindernisse, die Gedanken nie dazu haben gelangen können in die Tiefe und Unermeßlichkeit des höchsten ewigen Mysterium sich mit irgend einem Resultate zu versenken, fänden wir nicht in unserm Geiste, und zwar noch abgesehen von dem in ihm selbst geschauten Göttlichen als Urgrund des eigenen Ich, eine Region, welche dadurch für den Begriff des Göttlichen überhaupt vorbereitend und aufklärend würde, daß sie Einheiten aufstellt, in denen wir zugleich durchaus Unbeschränkte anzuerkennen haben, und daß sie ursprüngliche Momente nachwiese, in denen ihrem Wesen nach von Ursache und Wirkung überhaupt nicht mehr die Rede sein kann.

Diese Region ist aber die jener Urbegriffe, Urmaße oder richtiger Urideen, welche, selbst unmeßbar, doch das Maß abgeben, an welchem wir allein vermögen Alles und Jedes seiner Bedeutung, Echtheit oder Unechtheit nachzumessen und zu be-ur-

theilen (wie unsere Sprache mit sehr schönem Wort es nennt), obwol wir für dieselben an sich, wie für den Satz A = A, keinen weitern Grund nachzuweisen im Stande sind, sondern erkennen, daß sie sich selbst als unmittelbar und ewig Seiende darstellen. In dieser Region also fühlen wir, daß unser Geist es vermag, Etwas zu denken, was an sich keines weitern Grundes bedarf, was wesenhaft ist, ohne als Wesen einer besondern Beschränkung anheimzufallen oder diese überhaupt zu gestatten, und indem sich dieses so verhält, kann und muß dann auch das Denken solcher Ideen ein lebendigeres Denken über Gott selbst vorbereiten. Es sind aber insbesondere die Ideen der Wahrheit, der Liebe und der Schönheit, welche, indem sie als an sich durchaus gewisse, alles Urtheil zunächst begründende, vorzüglich hierher gehören, und nur diese Ideen können es denn auch sein, welche, wenn wir rein in ihr Wesen uns versenken, uns zugleich näher an die Bedeutung des höchsten göttlichen Mysterium heranzubringen im Stande sind. Aus der Idee der Liebe nämlich fließt alles Leben, die ursprünglich schöpferische und schaffende Lebendigkeit, welche das All unausgesetzt hervorbringt und in Ewigkeit erneut, aus der Idee der Wahrheit die hohe Vernunft, welche das All beherrscht und in

ewig wechselnder Selbstvollendung ordnet, und aus der Idee der Schönheit fließt die tiefe Harmonie, welche die Erscheinung des Alls ewig durchdringt und unendlich mannichfaltig ziert, und darum haben wir hier, und nur hier, diejenige göttliche Dreistrahlung, welche die Eigenthümlichkeit der gesammten Welt bestimmt und erfüllt *). Vermögen wir nun in erhobenen Momenten unsers Geistes jene drei großen Strahlen bis in die letzte und höchste Einheit des göttlichen Centrums zurückgeführt zu denken, aus welchem mit urmächtigem Drange sie in ewiger Vollendung ununterbrochen hervordringen, so

*) Man beachte hier, daß ich mit Absicht nicht in der gewöhnlich hergebrachten Weise: Güte, Wahrheit und Schönheit als jene das All durchdringende Dreistrahlung bezeichne, denn obwol „Güte" als Inbegriff von Wahrheit, Schönheit und Liebe allerdings und durchaus das höchste göttliche Sein charakterisirt, so ist es doch eine Bezeichnung, welche, inwiefern sie der Gegensatz von „Böse" ist, nur auf die sich selbst bestimmenden Wesen Anwendung findet (wovon weiter unten das Nähere vorkommen wird), und daher auf alles Unbewußte an und für sich keine Anwendung leidet, während wir auch in der Pflanze wie im Krystall Wahrheit (d. h. innere Gesetzmäßigkeit), Liebe (d. h. selbstschöpferische Productivität) und Schönheit (d. h. harmonische Erscheinung) anerkennen müssen.

leuchtet uns auch sofort ein Schimmer jenes ewigen Lichtmeeres, dessen gesammte Breite kein sterbliches Auge je ermißt, und etwas näher mindestens werden wir dann uns jenem göttlichen Mysterium empfinden, von dessen Tiefe und Unermeßlichkeit im Ganzen, das Organon der Erkenntniß die Aufgabe hatte, doch mindestens im Allgemeinen den Begriff darzulegen.

Der Prüfstein dafür, daß wir wirklich etwas diesem Mysterium näher gekommen sind, wird es jedenfalls sein, wenn wir erkennen, daß nunmehr das Verhältniß desselben zu Dem, was wir, mit Inbegriff unsers eigenen Seins, die Welt nennen, in irgend einer Beziehung uns deutlicher geworden ist. In Wahrheit dürfen wir dies gegenwärtig behaupten; denn die Schwierigkeit, die wir oben schon berührten, vermöge welcher die Einen den Gott als ein außerhalb der Welt Seiendes die Welt auch von außen bewegen lassen, während Andere ihn mit der Welt selbst gewissermaßen identificiren und somit die Einheit seines Wesens aufheben, wird hier unbedingt vermieden. Wir erkennen jetzt, daß die höchste göttliche Einheit, der Welt gegenüber, gedacht werden muß wie das Schöne an sich, die Idee des Schönen oder die Schönheit, gegenüber irgend einem besondern Schönen, einem schönen Kunst-

oder Naturwerke. Wie wir hier einsehen, daß die Idee, obwol sie jenes Kunstwerk durchdringt und zu Dem macht, was es ist, doch weit entfernt bleibt, mit ihm selbst Eins zu sein oder überhaupt in ihm zu sein, so sehen wir jetzt, daß jener höchste göttliche Urgrund, indem er durch die drei genannten großen Strahlen sich offenbart, allerdings die Welt durchdringt und zu dem Leben- und Liebevollen, Vernunftgemäßen und Wahren und zu dem Harmonischen und Schönen (Kosmos) macht und schafft, welches wir an ihr bewundern, doch aber an sich durchaus weder die Welt selbst ist, noch als irgend wie selbst in ihr enthalten gedacht werden darf, sondern daß er in der Seligkeit eines reinen ewigen Seins weder außerhalb noch innerhalb von Etwas, sondern nur überhaupt und an sich da ist, indem er gleichwol allein es ist, der das All erhält. Wie gesagt, es würde schwer werden, daß der Geist ein so wunderbares und reines Verhältniß einigermaßen erfaßte und begriffe, wäre er nicht durch das Hinwenden aller Denkkraft auf das Wesen jener großen Ideen vollständig darauf vorbereitet und dazu gleichsam geweiht; ist er aber einmal dieser Ansicht und dieses Verständnisses fähig geworden, so wird ihm auch zugleich möglich werden, zu begreifen, wie dasselbe Verständniß unter so sehr ver-

schiedenen Systemen und Vorstellungen, welche der menschliche Geist zu verschiedenen Zeiten über diese höchsten Aufgaben ersonnen hat, doch immer als zum Grunde liegend und mehr oder weniger bestimmend sich geltend gemacht hat, auch darin Zeugniß gewährend für die Wahrhaftigkeit jener höchsten, nur im organischen Erkennen zu erreichenden Anschauung, welche in ihrer ganzen Tiefe allerdings immer nur dem wahrhaft gereiften Denker faßbar bleiben wird.

Es würde eine eigene, doch in ihrem vollen Umfange durchaus nicht hierher gehörige, an sich aber allerdings sehr interessante Digression geben, wollte man im Einzelnen darlegen, wie die hier erkannte höchste Einheit, mit der Dreieinigkeit ihrer großen weltschöpferischen und belebenden weltordnenden und richtenden und weltverschönernden und verklärenden Strahlungen, für die verschiedenartigsten Religionen und Theosophien doch überall und durchaus den wesentlichen Mittelpunkt bildete, eine Thatsache, welche namentlich insofern bedeutungsvoll sein muß, als sie zeigt, wie überall ursprünglich aus der einen nie irrenden und allgemeinen Grundlage des Unbewußten diese verschiedenen Erkenntnisse sich entfaltet haben. Ergaben doch unsere Untersuchungen überhaupt, daß das Schauen einer Idee nie

allein aus der verstandesmäßigen Erkenntniß hervorgehe (wie etwa die Einsicht in einen mathematischen Beweis) sondern stets das Wirken der ganzen Seele voraussetze, und so gibt es daher auch für das Vernehmen jener höchsten Ideen stets nur dieselbe eine, allgemeine, in der Tiefe der menschlichen Seele selbst sich ergebende Grundlage, die nur, je nach den verschiedenen Individualitäten der Geister, ebenso verschiedenartige Gestalten annehmen mußte, als es die religiösen, philosophischen oder theosophischen Systeme der verschiedenen Zeiten bedingten. Dasselbe eine Tiefbegründete im Schauen aller Idee ist es daher, was schon unsere Sprache auch als das schlechthin Gewisse oder „das Gewissen" hinstellt und es dadurch schon entschieden über jede weitere Beweisführung hinaushebt, in dieser Weise demnach, entsprechend den drei genannten höchsten Ideen, es als das Gewissen der Liebe, der Wahrheit und der Schönheit kundgebend, und von hier aus, als nach einem höchsten Grunde, das Urtheil in aller Erkenntniß fernerhin bestimmend und entscheidend. Denn was Anderes als ein tiefer, nicht weiter zu erklärender und zu beweisender und nur sich selbst rechtfertigender Zug ist es, der als letzte Autorität des Geistes uns das Höchste zeigt, was als Wahrheit unser Erkennen

regelt, als Liebe den Zug unſers Willens richtet, und als Schönheit die Stimmung unſers Gefühls beſtimmt, und welches allemal da, wo dieſe drei in vollkommener Einſtimmung erſcheinen, ſo zwar, daß das Gefühl des Schönen zugleich vom Wahren und Liebevollen durchdrungen, das Wahre zugleich uns liebend handeln und ſchön empfinden läßt, und der Zug der Liebe eben nur von dem Wahren und Schönen gelenkt wird, nothwendig die Seele zur Erkenntniß, Bethätigung und Empfindung des höchſten Göttlichen und Einen leitet?

Nach allem Dieſen dürfen wir alſo wohl behaupten, das Organon der Erkenntniß, indem es theils aus dem Schauen der Welt, theils aus dem Schauen in die Tiefe des eigenen Geiſtes zu der Offenbarung höchſten göttlichen Urgrundes leitet, lehrt uns die Erkenntniß deſſelben in einer Weiſe, welche die Sehnſucht nach demſelben vollſtändig zu befriedigen vermag, klärt uns ebenſo vollſtändig auf über die Art, wie wir das Verhältniß deſſelben zur Welt und zu unſerm eigenen Ich aufzufaſſen haben, und zeigt uns die ewigen Leitſterne höchſter Ideen, welche allein es vermögen, der Entwickelung unſers Lebens den Halt und die innere Vollendung zu geben, mittels deren ſeine eigentliche Beſtimmung erreicht wird. Ich hoffe, daß die Darlegung über

alles Dies im Vorhergehenden zu sattsamer Deutlichkeit gelangt ist, und füge nur noch die Bemerkung hinzu, daß natürlich von Jedem, der so hohe Dinge durchdringen will, vorausgesetzt wird, daß er die Kraft des Geistes besitze, jene großen Ideen, in welchen sich die wesentlichen Strahlungen des Göttlichen offenbaren, nicht als bloße Form, sondern als lebendig wirkendes Wesen zu ergreifen. Allerdings nämlich denken die Menschen insgemein die Idee des Schönen oder des Wahren als Modalitäten, nach denen, gleichsam nur von außen bestimmt, die Welt oder wir selbst gewisse Eigenschaften annähmen, welche diesen Modalitäten entsprechen, während doch unbedingt diese Ideen, als Strahlungen göttlicher Wesenheit gedacht, überall productiv vorgestellt werden müssen, sodaß durchaus nur sie es sind, welche alle Schönheit und Wahrheit in allen Kreisen des Daseins verwirklichen. Ebenso wird endlich auch die Idee der Liebe gewöhnlich gar nicht ihrer ganzen Tiefe nach ermessen, indem man ihr, selbst als höchster Potenz, nur eine das Vorhandene bewegende Kraft beilegt, während sie doch im Wesentlichen die ursprünglich schaffende welterzeugende ist, sodaß schon die Alten in dem Eros die Macht verehren durften, durch welche aus dem Chaos der Kosmos hervorging, während

auch wir für die ewig fortwirkende Productivität, das unabläſſig fort Zeugende, und die die Elemente ſelbſt aus indifferentem Aether hervorrufende und geſtaltende, dann aber auch die Geſchlechter der Lebendigen durchdringende und erhaltende Macht keinen höhern und wahrern Ausdruck finden können, als den der reinen und und unendlichen Liebesſtrahlung höchſter göttlicher Einheit. Man kann übrigens hierbei bemerken, daß es eben dieſe Strahlung höchſten göttlichen Weſens iſt, welche die Völker insgemein unter dem Namen der „Natur" zuſammengefaßt haben, und nur wenn man in ſolchem Sinne die allgemeine göttliche Lebenswirkung unter dieſem Worte begreift, haben die Schilderungen und Vorſtellungen von der Natur, als irgend einem Beſondern (d. h. freilich nicht einem irgend wie wirklich beſondern Sein, ſondern nur der beſondern Seite eines höchſten ewigen Seins), eine Wirklichkeit und Wahrheit.

Das Letzte, was das Organon von der Erkenntniß göttlichen Weſens zu beſtimmen und zu erklären hat, iſt nun Das, was ſeit Leibniz unter dem Namen der Theodicee zuſammengefaßt zu werden pflegte, und dem die Darſtellung obliegt, wie nun in der durch das Weltganze gegebenen Offenbarung Gottes auch das Vorhandenſein des

Gegensatzes jener drei Strahlungen, oder ihre Verneinung, gerechtfertigt werden kann.

Hierüber ist denn hier noch so viel zu sagen: nämlich erstens, daß wahrhafte und absolute Verneinung jener Ideen überhaupt nicht existirt und nicht existiren kann, denn das Eine würde das Andere nothwendig aufheben. So wenig das Dunkel eine wahre Existenz hat, sondern nur das Licht, und nur die Wärme eine wirkliche Potenz ist und nicht die Kälte, so wenig können auch die Gegensätze von Wahrheit, Schönheit und Liebe im Allgemeinen und absolut vorhanden sein, und können also für das Weltganze kein eigenthümliches Dasein haben. Zweitens sodann: Das, was als nicht zu leugnende Thatsache von jenen Gegensätzen im Einzelnen wirklich vorkommt, kann nur relativ offenbar werden an den besondern Individualitäten, indem diese selbst als untergeordnete Ganze erscheinen und sonach zu dem Weltganzen schon an sich stets in irgend einem Gegensatze stehen, selbst aber nur momentaner zeitlicher und nicht ewiger Natur sind, weshalb es denn nicht anders sein kann, als daß all dergleichen Einzelnen stets etwas von den Eigenschaften des Urganzen fehlen wird; das Gegentheil nämlich müßte ja voraussetzen, daß das Einzelne selbst wirklich das Urganze wäre. — Zuvörderst also sind

all dieſe Einzelnen nicht mehr ewiger Natur und fallen deshalb nothwendig dem Tode anheim; ebenſo wenig aber können ſie irgend eine der Urſtrahlungen jenes Ewigen in vollem Umfange offenbaren; denn wie bei Mangel des Lichts das Dunkel hervortritt, ſo werden Unwahrheit, Unſchönheit und Haß allemal da irgend wie hervortreten, wo Wahrheit, Schönheit und Liebe ſelbſt nicht mehr allgültig ſind, und ſo kann es denn nicht anders ſein, als daß in allem Einzelnen und Individuellen, obwol es ſelbſt ſein Daſein jenen Urſtrahlungen verdankt, doch zugleich ſtets irgend Etwas von den Gegenſätzen derſelben vorhanden ſein muß, ſodaß denn Vergänglichkeit und Mangelhaftigkeit allerdings das ſtete Attribut alles Geſchaffenen ſein wird, obwol deſſenungeachtet Ewigkeit und Vollkommenheit im Allgemeinen fortwährend das Eigenthum des Weltganzen durchaus und unveränderlich bleibt. Je ſtärker und entſchiedener daher die Individualität erſcheint, und um ſo kräftiger ſie dadurch der Totalität gegenübertritt, deſto entſchiedener werden nun nothwendig auch jene Gegenſätze an ihr ſich hervorheben können, und ſeit Jahrtauſenden ſchon gaben deshalb mythiſche Darſtellungen den Abfall des Einzelnen vom Ganzen zugleich als die bedingende Urſache des Irrthums und der Sünde und des Todes

desselben an und fanden die Sühnung und das vollkommene Aufheben von Lüge, Unschönheit und Tod, nur im Wiedereingehen in das Ganze und Ewige, sodaß es jedenfalls auch nicht dem leisesten Zweifel unterworfen sein kann, daß eben darum die Lehre von der erblichen Sündhaftigkeit und der Unerlaßlichkeit des Todes für das Menschengeschlecht, insofern auf sehr wohl philosophisch nachweisbaren Gründen beruht, trotzdem, daß die göttliche Offenbarung im Weltall (also auch die Menschheit einbegriffen) nur von Wahrheit, Schönheit und Liebe weiß, welches denn Alles nun im nächsten Abschnitt ausführlicher darzulegen und zu begründen sein wird.

3. Das Organon der Erkenntniß in Beziehung auf das eigene Ich und das Ich der Menschheit.

Das Organon der Erkenntniß der Welt hatte uns gelehrt, wie aus der einen göttlichen Wesenheit, d. h. aus der Thesis an sich, offenbar wurden als höchste und ewige Antithesen: das absolute Sein des Geistes und das absolute Werden des Aethers, und wie aus deren Synthese wieder, in ewiger Durchdringung, das ununterbrochene Werden der

Welt, als Wesenheit des Kosmos, hervorging, dessen letztere eigene ewige Gesammtheit nichts Anderes war und sein kann, als der Inbegriff unendlicher, nicht ewiger und doch durch ewige Ideen des absoluten Geistes bedingter Individualitäten. Ebenso hatte uns dann das Organon der Erkenntniß des Urgrundes der Welt, d. h. eben jener höchsten göttlichen Wesenheit, gelehrt, wie Alles uns darauf hinweise, in demselben an und für sich jene drei urwesentlichen Strahlungen anzuerkennen, mittels welcher allein dieser aus Thesis, Antithesis und Synthesis hervorgehende Kosmos eine Wirklichkeit werden kann und geworden ist und fortwährend wird, nämlich die Urideen der ewigen liebevollen Productivität, der ewigen geistig tiefen Wahrheit und Gerechtigkeit, und der gleich ewigen harmonischen Reinheit und Schönheit.

Wenden wir jetzt, nach so wichtigen Ergebnissen, den Geistesblick zunächst auf die Betrachtung des eigenen Ich, so ist das Erste, was sich uns aufdringt, daß wir dieses Ich, d. h. uns selbst, gewahr werden, als eben einen besondern Theil Dessen, was wir die unendliche Welt genannt haben, nämlich den ewigen Inbegriff unendlich vieler als solche nicht ewiger, wol aber durch ewige Ideen bedingter Individualitäten. Versenken wir uns recht in diese

Anſchauung und erkennen wir ſomit unſer Ich als Theil eines höhern Ganzen neben ſchlechthin unendlich vielen andern Theilen, ſo müſſen wir ferner ſogleich gewahr werden, welche allgemeine Eigenſchaften jeglicher ſolcher beſondere Theil und folglich auch unſer eigenes Ich mit der Geſammtheit der Welt gemein haben müſſe und welche nicht. Das Verhältniß eines jeden Theiles zum Ganzen beſteht aber weſentlich darin, daß der Theil gegen das Ganze ſtets als ein Unvollkommenes erſcheine und, obwol in gewiſſer Beziehung nothwendig dem Ganzen gleichartig, dieſem Ganzen doch, als dem allein vollkommenen, durchaus untergeordnet bleibe. Erkenne ich daher mein Ich, neben unendlichen Millionen von Individuen, zunächſt nur als einen Theil der Geſammtheit der Welt, ſo iſt damit auch ausgeſprochen, daß keinem dieſer Theile, und alſo auch nicht dieſem Ich, die reine Vollkommenheit des Ganzen, inwiefern dies die in Wahrheit, Schönheit und Liebe ewig fort werdende Offenbarung der göttlichen Weſenheit ſelbſt iſt, zukommen könne, während wieder eben darum jedem dieſer Theile, inſofern er als integrirendes Glied jenes Ganzen erſcheint, von aller Eigenthümlichkeit deſſelben doch nothwendig allemal ein gewiſſes Maß nicht fehlen kann und nie fehlen wird.

In letzterer Beziehung ist es daher, daß jede tiefere Betrachtung über unsere eigene wie über jegliche neben uns stehende Individualität, uns darin unfehlbar ein Gleichniß gewahren läßt jenes Urverhältnisses höchster göttlicher Wesenheit zu dem in stetem Werden sich offenbarenden Kosmos. Auch in uns erkennen wir ein höchstes unwandelbares geheimnißvolles Sein der Idee, die Urbedingung all unserer Entwickelung und Bildung, deren zweite Bedingung des Werdens dann durch das in ewiger Bewegung uns durchdringende ätherische Moment gegeben wird; auch in uns fühlen wir ferner, wie die Thesis des einen ewigen göttlichen Grundes, welcher nur als Ausfluß höchster ewiger Ursache gedacht werden kann, in den beiden Phasen von Sein und Werden, deren Synthese das wirkliche persönliche Dasein begründet, sich offenbart, aber wir anerkennen auch das Untergeordnete dieses Wesenkreises, der eben kein für sich bestehendes Ganzes, sondern nur der Theil eines Ganzen ist, und der es deshalb nie zu einer ewigen, sondern immer nur zu zeitlicher Individualität oder Persönlichkeit bringen kann.

Ist es demnach das Erste, daß wir das Unvollkommene und Stückweise jeglicher möglichen zeitlichen Individualität anerkennen, so ist es das

Zweite, daß wir die unendliche Reihe von Möglichkeiten begreifen, innerhalb welcher Individualitäten, ihrer etwas mindern oder mehren Unvollkommenheit nach, sich verwirklichen. Wenn einerseits dann dieses Verwirklichen in die allerengsten Grenzen sich zusammenzieht, andererseits aber in das ungeheuerste Maß sich ausdehnt, so bleibt doch im Wesentlichen allen immerfort durchaus derselbe Charakter, d. h. der des zeitlich Beschränkten und Unvollkommenen, gegenüber dem Ewigen, Unbeschränkten und in ewiger innerer Wandelung allein Vollkommenen. Unermeßlich müssen somit die Wesenreihen sein, welche in dieser Beziehung unserer Beobachtung und Erkenntniß sich darstellen, und unermeßliche, nie und nirgends bisher wahrgenommene Fortsetzungen dieser Reihen können wir außerdem noch im Geiste uns vorstellen, und alle sind innerhalb der eben genannten ewigen Grenzen umfaßt, und in allen, im Kleinsten wie im Ungeheuersten, sind die Merkzeichen des Kosmos und die Spuren jener ewigen Strahlungen höchster göttlicher Wesenheit, welche wir die Urideen genannt haben, unverkennbar. Nehme ich das kleinste Infusorium, die im Wassertropfen gleichwie in einem Meere schwimmende Monas, und nehme ich dagegen das sich nach eigenen Gesetzen im Weltraume fortschwingende

Sonnen- und Planetensystem, so sind Beides Erscheinungen einer nie ganz zu erschöpfenden ätherischen Mannichfaltigkeit, Beide sind durch ewige Ideen, ihrer ganzen zeitlichen Erscheinung nach, bedingt, und in Beiden offenbaren sich, ebenso wie in allem Wirklichgewordenen überhaupt, die drei Urstrahlungen des Höchsten, denn jegliche schärfere Untersuchung zeigt uns ihre Entstehung wie ihre Erhaltung durch das liebevolle immerfort Productive ebenso nothwendig gesetzt, wie die hohe innere Zweckmäßigkeit, Gesetzmäßigkeit und relative Vollendung ihrer Bildung, durch das sie überall durchdringende ordnende Princip der Wahrheit, und endlich das merkwürdig Reine und Harmonische ihrer Erscheinung, durch das auch in ihnen je nach ihrem Verhältniß waltende Princip der Schönheit bestimmt werden. Es bedarf aber nur eines allgemeinen Ueberblickes dieser so ganz ungeheuern Reihe von Individualitäten, um zu erkennen, daß wir selbst, unser eigenes Ich, in mehr als einer Beziehung in einer durchaus mittlern Stellung unter denselben uns befinden; denn scheint einerseits das höhere Geistesvermögen, dessen wir uns bewußt sind und von welchem wir in allen andern Wesen höchstens einzelne Spuren erblicken, darauf zu deuten, daß wir uns wirklich am Gipfelpunkte dieser Reihe fühlen

dürften, so ist doch wieder darauf zu achten, daß die Menschheit sich von jeher gedrängt fand, das Vorhandensein von Wesen als möglich nicht nur, sondern als sehr wahrscheinlich anzunehmen, welche an individueller Vollkommenheit den Menschen ebenso übertreffen, als dieser die höhern Thiere überragt; woraus sodann für uns abermals eine mittlere Stellung hervorgehen würde.

Eine andere Folge unserer Betrachtung weist uns sodann darauf hin, welche unendliche Mannichfaltigkeit doch abermals in der menschlichen Individualität selbst gegeben sei; eine Mannichfaltigkeit, welche in zweifacher Beziehung anerkannt werden muß, indem theils sie erscheint in der Reihe außerordentlich verschiedenartiger Zustände jedes besondern Individuums während der Geschichte seiner ganzen Lebensentwickelung, theils sie sich offenbart in der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Individuen überhaupt. Man darf sagen, daß diese beiden Formenreihen in mehr als einem Sinne vollkommene Wiederholungen des Verhältnisses seien, welches wir zwischen allen andern Wesenkreisen und dem Menschen selbst bereits nachgewiesen haben. Wie das letztere die Stufenfolge zeigt von der geistig ärmsten und oft auch räumlich beschränktesten Individualität der niedrigsten Stufen der Organi-

ſation bis zu der ſo reich begabten des Menſchen, ſo bietet die menſchliche Entwickelung wieder von den geiſtig ganz umnachteten embryoniſchen Zuſtänden an bis zur vollendeten Reife, und dann wieder von dem faſt ebenſo geiſtesarmen Zuſtande gewiſſer verkümmerter Individuen und ganzer Volksſtämme an bis zur wahren und echt menſchlichen Vollendung des Genius, die ganz analoge Reihe und die Mannichfaltigkeit, welche ſomit die Menſchheit in ſich darbietet, muß daher vollkommen ebenſo unendlich genannt werden, als es diejenige iſt, welche außerhalb derſelben in den verſchiedenen Weſenformen der Welt hervortritt.

Fragen wir alſo nun geradezu: „Was lehrt uns das Organon der Erkenntniß des Geiſtes über unſer eigenes Ich?“ — ſo iſt zuerſt hervorzuheben, daß auch hier das Erkennen zunächſt und dann zuhöchſt als ein Sichſelbſterkennen ſich beweiſe. Daß nämlich die erſte aller Empfindungen, das Erſte von etwas Wiſſen, unbedingt das Empfinden oder Wiſſen unſers eigenen Selbſt bleibe, wurde ſchon im Eingange dieſer Unterſuchungen dargethan, daß jedoch dies erſte unmittelbare Wahrnehmen noch ein durchaus dunkeles und noch nicht ein ſolches ſei, das irgend wie den Namen eines wahrhaften Erkennens verdiene, iſt dann weiterhin ebenfalls ent-

ſchieden nachgewieſen worden. Die ſchärfere wiſſenſchaftliche Erkenntniß des eigenen Selbſt, die, welche ſchon unter den Weiſen des Alterthums durch die Inſchrift am Tempel zu Delphi gefodert wurde, ſie darf dagegen allerdings als eine der letzten und höchſten Formen der Erkenntniß überhaupt betrachtet werden und wird daher auch von uns erſt hier als die letzte erwogen.

Die nächſte Aufgabe jeder und ſo auch dieſer höhern Erkenntniß iſt aber allemal die Unterſcheidung ihrer weſentlichen innern Gliederung ſelbſt und dann die genauere Beſtimmung des Verhältniſſes dieſer Gliederung unter ſich und zum Ganzen.

Das Erſte, was ſonach uns im eigenen Selbſt bemerklich werden muß, wenn wir daſſelbe mittels des trennenden Vermögens des Geiſtes durchforſchen, iſt, daß wir Alles und Jedes, was wir in dieſem Selbſt als beſondere Erſcheinung oder beſondern Theil deſſelben zu erkennen vermögen, Theil für Theil vollkommen wegdenken können und nichtsdeſtoweniger immer uns unbedingt genöthigt finden, für alles dies Beſondere oder einzeln Sachliche ein Ur-Sachliches, eine Ur-Sache, ein urſprünglich höchſtes **Eines** anzuerkennen, worin eben alle jene Einzelnen wurzeln, worin für alle jene Mannichfaltigkeit die erſte Einheit gegeben iſt, und wodurch bedingt

wird, daß, wenn in unserm Leben selbst ein Jahrhundert hindurch alle Mannichfaltigkeit des Selbst fortwährend sich änderte und verwandelte, doch dasselbe in sich stets wesentlich Eines und Dasselbe bleiben müßte. Nothwendig wird somit dieses nicht weiter Bestimmbare, vielmehr allem Bestimmbaren zu Grunde Liegende, das eigentliche Sein des Selbst — das Ansichsein desselben — genannt werden müssen, und indem wir daher vor allen Dingen diese Unterscheidung anerkennen, eines höchsten Ansichseins von alle den mannichfaltigen besondern Erscheinungen desselben, dürfen wir die erste Aufgabe der Selbsterkenntniß als erfüllt betrachten.

Die andere Aufgabe wird es nun sein, diese beiden Factoren, jeden für sich, einer weitern Untersuchung zu unterwerfen: Was das Ansichsein betrifft, so kann es natürlich bei ihm nur davon sich handeln, auszusagen, was der Geist von einem solchen durch irgend besondere Merkmale schlechterdings nicht weiter zu Bestimmenden, im Allgemeinen zu ahnen im Stande sei. Als gewiß erkennen wir es aber zunächst bei jeder tiefern Sammlung unsers geistigen Schauens, es handele sich hier um ein eigenthümliches Göttliches, ein Bild unsers Seins vor allem unsern Sein, mit einem Worte, um eine Idee; denn da es offenbar als allem Besondern

unſers Daſeins vorausgehend und daſſelbe beſtimmend, ja es durch und durch bedingend gedacht werden muß, ſo würde es abſurd ſein, es umgekehrt als Product der realen Erſcheinung unſers Organismus denken zu wollen. Die Steine, aus welchen das Gebäude zuſammengefügt werden kann, ſind unmöglich im Stande, die Idee des Architekten zu produciren, wohl aber iſt es die im Geiſte dieſes Künſtlers geborene Idee, welche die Fügung und Anordnung der Steine bedingt*). Das, was daher ſchon Ariſtoteles von der Seele ausgeſagt hat: ſie ſei „die erſte Wirklichkeit eines natürlichen gegliederten Körpers", und was oftmals nur darum nicht in ſeinem ganzen Umfange richtig verſtanden worden iſt, weil man nicht begreifen konnte, wie

*) Alle Meinungsverſchiedenheit und aller Streit der Materialiſten und Ideologen ruht nur auf Misverſtändniſſen dieſer Art. Die ungeheuere Verirrung, in welche nach und nach ſo viele neuere Naturforſcher gerathen ſind, die Seele, den Geiſt, als eine irgend wie aus chemiſcher und phyſikaliſcher Wirkung des Nervenbaues und ſeiner phosphoriſchen Subſtanz hervorgehende Potenz zu betrachten, würde bei etwas mehr Gewöhnung an philoſophiſches Unterſuchen nie haben zu Stande kommen können, und es leidet keinen Zweifel, daß bei nur einigem Nachdenken immer wieder Abſurditäten ſolcher Art ſchnell beſeitigt werden müſſen.

die Seele, wenn wir sie in ihrer Reife, als ein unendlich mannichfaltiges, selbst vielfache Erscheinungen der Gedankenwelt enthaltendes Ganzes betrachten, an und für sich jene einfachste und erste Grundursache unsers gesammten Lebens abgeben könne, — es erhält erst seine ganze Wahrheit, sobald wir dies große Wort in seinem rechten Sinne verstehen, d. h. wenn wir es eben von jenem göttlichen Bilde unsers Daseins vor allem unsern Dasein gesagt denken, folglich als Das, was wir hier als das eigentliche Ansichsein des Organismus überhaupt (und dann freilich unbedingt auch und zunächst seines seelischen und geistigen Lebens) oben angedeutet hatten. Allerdings erscheint in dieser Beziehung also jenes Ansichsein des Ich durchaus nur, gleich jeder Idee, als ein rein Gedankenhaftes, vollkommen Stoff- und Formloses, aber es tritt somit auch ein in den Kreis des allein wahrhaft Seienden, des Ewigen, und insofern, als wir es dann nur als eine besondere Strahlung der höchsten Grundursache der Welt selbst zu denken vermögen, erkennen wir es auch als ein in sich Göttliches, dem jedoch, gleich dieser höchsten Ursache der Welt, jede Art von Selbstschau nothwendig fehlen müßte, wäre es nicht, gleich jener, zur Offenbarung in lebendiger und unendlicher Erscheinung seinem Wesen nach

unbedingt gedrängt. Denken wir daher dieſes Anſichſein des Ich noch vor aller und jeder Lebensoffenbarung, und folglich auch ohne alle Selbſtſchau, ſo iſt daſſelbe nie anders zu bezeichnen, als ein durchaus und ſchlechthin Unbewußtes; und ſondern wir dagegen in der Vorſtellung des lebendigen Selbſt dieſe Weſenheit des Ich rückwärts in Gedanken wieder durchaus ab von jeglicher Art ihrer zeitlichen und räumlichen Offenbarung, ſo iſt dieſelbe ſogleich abermals nur als ein ſolches abſolut Unbewußtes zu erkennen; in beiden Fällen alſo wird es dann klar ſein, daß in demſelben Maße, als die Offenbarung jenes Anſichſeins mehr und mehr eine vollendete wird, dieſes Unbewußtſein ſtets mehr und mehr ſchwinden müſſe; einem vollkommenen Selbſtbewußtſein wird es jedoch immer erſt dann weichen, wenn die räumliche und zeitliche Erſcheinung dieſes Anſichſeins — oder, wie wir nun auch ſagen dürfen: ſein „Sichdarleben“ — alle die Durchbildung und Vollendung erfahren hat, welche eine wahrhafte Selbſtſchau ihm allein zu gewähren im Stande ſind.

Gehen wir nun in der Beſtimmung dieſer ſomit aufgefundenen Grundidee unſers Ich weiter, ſo iſt zuerſt klar zu machen, warum das Bewußtſein oder die Selbſtſchau deſſelben ſtets nur periodiſch

erreicht werden könne, und warum ſelbſt auf der äußerſten Höhe dieſer Selbſtſchau das Unbewußte doch nie vollkommen aus dem Begriffe dieſer Idee verſchwinden werde? — Der Grund hiervon iſt aber kein anderer, als die endliche Entwickelung und das endliche Sichdarleben einer ſolchen Idee überhaupt. Wir nun das abſolut im Unendlichen Sichdarleben der höchſten Gottesidee auch die abſolute Selbſtſchau derſelben bedingt, ſo das relative und nur endliche zur Erſcheinung Gelangen der Idee des Ich, auch ſein nur bedingtes und jederzeit endliches Selbſtbewußtſein. — Das Periodiſche der Selbſtſchau des Ich iſt ſomit die nothwendige Folge davon, daß erſt auf einer gewiſſen Höhe des Sichdarlebens dieſer Idee ein Selbſtbewußtſein möglich wird, und daß es wieder ſchwinden muß, ſowie das Product dieſes Sichdarlebens, die Organiſation, wieder zerfällt — worauf allerdings ein immer neu ſich wieder Darleben und mit ihm Wiederkehr der Selbſtſchau abermals möglich bleibt. Hat aber ſomit ein ſolches Selbſtbewußtſein einmal in einer Richtung den Charakter der Beſchränktheit, ſo kann es nicht in irgend einer andern den der abſoluten Unbeſchränktheit haben; und hierin liegt denn weiter der Grund davon, daß das Ich nie die unbedingte Selbſtſchau zu erreichen im Stande iſt, ſondern immer großen-

theils im Unbewußtſein befangen bleiben wird, welches denn eben hier nachgewieſen werden ſollte.

In dieſer nur periodiſch möglichen Selbſtſchau der Idee unſers Ich liegt nun ferner offenbar das Weſentliche des Unterſchiedes, welchen das Organon der Erkenntniß nachzuweiſen vermag zwiſchen dem eigenthümlichen Sein des Ich und, einerſeits, dem der ewigen göttlichen Urſache der Welt, ſowie andererſeits dem der Ideen, welche das Werden ſo viel geringerer Organismen als des unſerigen bedingen. Iſt es nämlich geradezu unmöglich, die Eigenthümlichkeit einer Idee rein in ihrem Anſichſein irgend mit Worten zu ſchildern, eben weil dieſelbe, als ein in alle Wege Unſagbares, nur in ſoweit dem geiſtigen Schauen erreichbar bleibt, als wir aus dem Erfaſſen ihrer Erſcheinung auf ihr Weſen zurückzuſchließen berechtigt ſein können, ſo wird jedenfalls auch das wechſelſeitige Verhältniß mehrer Ideen gegeneinander eben nur auf demſelben Wege zur Erkenntniß zu bringen ſein. Hatten wir daher im Vorigen gerade das Periodiſche der Selbſtſchau des Ich und aller Weſen ſeines Gleichen, als nothwendige Folge ſeiner höhern, obwol immer nur endlichen und zeitlichen organiſchen Entwickelung begriffen und darin ein ſicheres Merkmal ſeiner geſammten Weſenheit erkannt, ſo wird nun auch theils

der Unterschied einer solchen Idee von der in voller Unendlichkeit der Zeit und des Raumes sich offenbarenden, vollkommenen, und ewig selbstbewußten göttlichen Uridee mit eben solcher Deutlichkeit hervortreten, als anderntheils an dem gleichen Merkmale auch ihr Verschiedensein eingesehen werden kann von allen tiefern, zwar ebenfalls nur in endlicher Erscheinung sich offenbarenden Ideen, denen aber dabei überhaupt nie möglich ist, zur wirklichen Selbstschau zu gelangen.

So einfach nun das Gesetz dieser Verschiedenheit dreier Formen jenes urwesentlich eigenthümlich Seienden scheint, so hat es doch sogleich noch andere wichtige Anerkenntnisse in seinem Gefolge, und das nächste derselben ist es, daß wir von hier aus erst vollständig zu begreifen vermögen, inwiefern alle diese verschiedenen eigenthümlich Seienden entweder nur in der Einheit oder inwiefern sie zugleich in der Vielheit vorhanden sein müssen.

Daß jene höchste göttliche Ursache der Welt nämlich, in welcher alle Ideen ruhen und welche eben deshalb, weil sie das All in jedem Momente stets neu vollendet umfaßt, auch allein der ewigen und überall vollendeten Selbstschau genießt, schlechterdings nur als eine (all-eine) existiren könne, und daß es Unsinn wäre, sie irgend in der Mehr-

heit oder gar in verschiedenen Gattungen und Ordnungen existirend zu denken, ist hiermit unzweifelhaft zuerst klar. Daß sodann in Bezug auf alle die Ideen, welchen das gemeinsame Merkmal irgend welcher Selbstschau gänzlich abgeht, der vollkommenste Gegensatz gegen die vorher betrachtete höchste göttliche stattfinden werde, und daß hier, eben wegen dieses Mangels, eine wahrhaft unendliche Verschiedenheit herrschen müsse, eine Verschiedenheit, in deren Folge die Organismen, an denen dergleichen Ideen offenbar werden, nicht nur als höchst mannichfaltige Individuen, sondern zugleich als unendlich verschiedene Gattungen von Individuen, ja als höchst vielfältige Ordnungen, Classen und Reiche von Gattungen erscheinen, wird jetzt ebenfalls leicht begreiflich gefunden werden.

Zuletzt aber kann es nun auch vollkommen verstanden werden, warum für alle diejenigen Ideen, welche gleich der unsers Ich in der Mitte liegen, zwischen höchster Uridee und der unabsehlichen Reihe jener in ungebundenster Mannichfaltigkeit auseinanderweichenden ewig bewußtlosen Ideen — nämlich für die Idee eines jeden menschlichen Ich — in dieser Beziehung wieder ein so ganz anderes Verhältniß bestehen müsse.

Allerdings nämlich ist auch hier, deshalb, weil

jede Idee eines ſolchen Ich immer nur in einer beſondern endlichen Erſcheinung ſich darleben kann, die Möglichkeit unendlicher und ganz incommenſurabeln Mannichfaltigkeit der Individuen nothwendig gegeben (nie war ja ein Menſch dem andern vollkommen gleich); dagegen fehlt es aber nicht an einem durchaus gemeinſamen Merkmale, wodurch ſie ſämmtlich wieder unter den Begriff einer einzigen Gattung ſich vereinigen, und dieſes Merkmal iſt kein anderes, als eben jene periodiſche und doch ſelbſt wieder höchſter Perfectibilität fähige Selbſtſchau, von welcher oben gehandelt wurde und welcher wir es nun allein verdanken, daß bei uns Alles, was in der Welt der übrigen Organismen Verſchiedenheit der Ordnungen, Claſſen und Reiche heißt, ebenſo im Begriffe einer einzigen Gattung untergeht, wie nicht nur alle gedenkbare Claſſification überhaupt, ſondern auch alle mögliche Mannichfaltigkeit der Individualität untergehen muß in der All-Einheit der einen höchſten Gottesidee.

Eine andere Eigenthümlichkeit der Idee unſers Ich, gegenüber jener höchſten, iſt das weſentliche Bedingtſein ſeiner ſchöpferiſchen, d. h. organiſch productiven Macht, während die der letztgenannten eine durchaus unbedingte iſt. Dieſes Bedingtſein theilt das Anſichſein unſers Ich mit dem aller an-

dern irgend wie organiſch ſich darlebenden Ideen, und das Maß und die Art, in welchen es ſich in jeglicher beweiſt, iſt es eben, worauf die ungeheuere und ganz unendliche Mannichfaltigkeit der Organismen beruht. Allein wie geſagt, in Allem und Jedem erſcheint die innere Macht eines productiven Daſeins doch nur als eine bedingte und in ihrer Offenbarung endliche, denn es bleibt ſchlechterdings unmöglich, auch nur einen einzigen beſondern Organismus zu denken, welcher ganz und durchaus durch ſich ſelbſt zu beſtehen vermöchte und welcher nicht das Bedingtſein durch den Organismus der Welt immer und überall vorauszuſetzen nöthigte, ſowie es ſelbſt dem höchſten unter ihnen, d. i. dem menſchlichen, unmöglich bleibt, außer dem Fortzeugen ſeiner eigenen Gattung, irgend ein anderes Lebendiges, und wäre es nur einen Grashalm oder ein Infuſorium, künſtlich zu erſchaffen.

Iſt nun aber auch dieſe ſchöpferiſche organiſirende Macht unſerer Idee, gleich der aller übrigen, eine ſehr bedingte, auf der höchſten Ur-Sache der Welt ruhende und nur von ihr ausgehende, ſo iſt ſie doch darum, ja darum deſto mehr, als eine göttliche, in ſich ſelbſt mit wunderbarer Machtvollkommenheit ſchaltende und waltende anzuerkennen, und wird in dieſer Bedeutung namentlich durch

jenes oben bereits besprochene Gesetz nachgewiesen, aus welchem sich ergab, daß alles organische Werden den Gang verfolgen müsse, aus dem Einfachsten durch immer weitergehende Theilung zum Vielfachen und höchst Mannichfaltigen, während Alles, was ohne eigene innere Lebensenergie doch zu Stande gebracht werden soll, als Artefact, nur durch Zusammensetzung entstehend gedacht werden darf. Wenn daher das höchste göttliche Schaffen allerdings überall eine Schöpfung aus Nichts genannt werden muß, da das einfachste ätherische Element für unsere Sinne in Wahrheit Nichts ist, als solches aber doch gerade die Einheit gewährt, welche, je nachdem diese oder jene Idee daran ihr Wirken kund gibt, bald zu diesem, bald zu jenem Organismus, durch immer weitergehende innerliche Zerfällung, sich auseinanderlegt, so unterscheidet sich das innere weitere Fortzeugen und Bilden des besondern Organismus dadurch, daß es die schon gewordenen chemischen Elemente des Kosmos heranzieht und mit diesen und an denselben ebenso den eigenen organischen Ausbau vollendet, als nun auch willkürlich von ihm, aus dergleichen schon befestigten Elementen, weiterhin einzelne Artefacte ausgeführt und dargestellt werden können. Die Ahnung jenes Ansichseins im organischen Wesen — oder einer

solchen schaffenden Idee desselben — geht nun in der Geschichte der Betrachtung des Lebens (des menschlichen insbesondere) durch alle Zeiten und hat das Nachdenken aller tiefern Forscher von jeher in Anspruch genommen, nur daß man so oft ihm irreleitende und gewöhnlich einseitige Namen, als den der Lebenskraft, des Bildungstriebes u. s. w., zu geben pflegte. Es ganz übersehen wollen, konnte nur dann zeitweise Platz greifen, wenn man den Unterschied zwischen Naturschöpfung und Kunstwerk überhaupt völlig verloren hatte und das erstere nach Grundsätzen zu erklären versuchte, welche stets nur für das letztere Anwendung finden dürfen; jeder solcher Versuch indeß blieb zuletzt immer in sich ebenso erfolglos als trostlos.

Fassen wir also kurz zusammen, was uns bisher der Gang unserer Betrachtungen im Organon der Erkenntniß über unser Ich gelehrt hat, so dürfen wir jetzt sagen:

Wir erkennen in unserm Selbst ein unsagliches Ur-Sachliches, welches sich zu all unserm Leben verhält, wie die höchste Ur-Sache, die Gottesidee, sich verhält zum Kosmos. Dieses unser Ur-Sachliches ist es eigentlich, was wir als unser wahres Ich — die Idee — das Gesetz — den Dämon unsers Seins erkennen, da alle die ätherischen Elemente,

in welchen daſſelbe ſein Abbild warf, wie die Sonne ihre zum Farbenbogen werdende Wiederſpiegelung in die Regenwand, ſogleich als unſer Nichtich erkannt ſind, ſobald wir einſehen, daß ſie ſelbſt immerfort wechſeln und in einem Augenblick ebenſo dienen können, das Bild der Pflanze oder des Thieres zu verkörpern, wie ſie im andern unſer eigenes Daſein bedingten. Jenes Ur-Sachliche nun, die wahre Idee, das wahre Geſetz unſers Daſeins, iſt ſo ganz außerhalb dem Kreiſe jeder unſerer, ſtets an die ätheriſche Organiſation gebundenen Wahrnehmung, daß wir, ſobald wir daſſelbe ganz an und für ſich nehmen, ſchlechterdings keinen Begriff davon zu erfaſſen vermögen, und in ſoweit wird es daher immer das tiefſte Unbewußte und Ungewußte unſers Lebens bleiben; allein merkwürdigerweiſe brechen ſich nun die Strahlungen der von jenem Tiefſten bedingten und hervorgerufenen Organiſation, ſobald dieſe, wie im reifen geſunden Menſchen, ihre volle Höhe der Entwickelung erreicht hat, ebenſo zu einem ideellen Abbilde jener Ur-Sache zuſammen, wie die Organiſation ſelbſt das ätheriſche reelle Abbild derſelben war, und dieſes ideelle Abbild iſt es jetzt, was wir im Gegenſatze zu jenem ungewußten das gewußte Ich nennen dürfen und in welchem wir nun Das haben, was wir im Begriff unſerer

Seele und im höchsten Sinne, unsers Geistes, zusammenzufassen berechtigt sind.

Dieser letztere Vorgang unsers Erkennens verdient übrigens jetzt noch eine genaueste Besprechung; er erinnert uns nämlich merkwürdigerweise an Etwas, dessen wir schon gedacht haben, als von den Bedingungen der Erkenntniß überhaupt die Rede war, allwo wir auch mehrfach uns überzeugen mußten, wie eigenthümlich die Empfindung oder Vorstellung von einem Objectiven durch ein ganz Subjectives erzeugt zu werden pflegte. Im Auge z. B. fanden wir den Vorgang des Sehens bedingt durch eine im kleinsten Raume erregte eigenthümliche Lichtaffection der Netzhaut; allein weit entfernt, daß wir diese Affection als solche und als einen localen Vorgang in der Tiefe des Auges zu empfinden vermöchten, kommt sie vielmehr als ein nach außen projicirtes Sehfeld zum Bewußtsein, welches uns durchaus als etwas Objectives erscheint, während in Wahrheit es ein ganz Subjectives ist. Nun! hat man dieses Verhältniß mit aller möglichen Schärfe der Erkenntniß sich vergegenwärtigt, so ist man jedenfalls am besten gerüstet, auch das Verhältniß von Dem, was wir unsere geistige Individualität — die Psyche — nennen, und der ihm in der tiefsten Tiefe unsers Wesens zu Grunde liegen-

den unsaglichen göttlichen Idee selbst, so deutlich zu schauen, als überhaupt es dem sterblichen Menschen irgend vergönnt sein kann. Denn wie dort das Sehfeld unsers Auges nur die Spiegelung ist von der in der Organisation der Netzhaut mittels des Lichts gesetzten Umstimmung, so ist hier die selbstbewußte Psyche die Spiegelung der tiefsten unbewußten Idee unsers Wesens in den Modulationen der Innervation unsers Hirnbaues. Viele Zweifel werden hier sich lösen und große Wahrheiten dadurch zum Verständniß gelangen können. Indem wir nämlich erkennen, wie Das, was wir unsere Seele nennen — dieses gewußte Ich — nur entsteht und lebt als ein von der durch das ungewußte Ich bedingten Organisation geworfenes Spiegelbild dieses letztern, so haben wir daran ohne Zweifel den sichersten Schlüssel gefunden, um zu verstehen, wie dieses Eine — die Psyche — welches man als das Urmenschliche zu betrachten gewohnt war und welches man deshalb in seinen Grundzügen immer nur als Eins und Dasselbe voraussetzen möchte, theils als ein so Verschiedenes unserm Erkenntnißvermögen, je nach seinen verschiedenen Entwickelungsstufen, erscheinen kann, theils warum dasselbe wirklich auch, eben weil es durch und durch das Resultat ist einer nicht allein von innen bedingten, sondern auch von

außen vielfältig modificirten Organisation, ein so sehr Verschiedenes wirklich zu werden vermag. Im Bereich dieser beiden Möglichkeiten lösen sich daher manche der wichtigsten Fragepunkte, welche bisher die Psychologie aufgestellt hat, ohne darüber vollkommen Rechenschaft geben zu können. Würde es z. B. wol erklärlich sein, wie die Auffassung von Dem, was wir unsere Seele nennen, zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Geistern eine so höchst verschiedene habe sein können, hätte man es hier geradezu mit dem Ur-Einen selbst und nicht mit einem Spiegelbilde desselben zu thun, welches allerdings sehr verschieden erfaßt werden kann, je nachdem wir es näher und schärfer oder ferner und unklarer anschauen, und welches sich stets gemäß der verschiedenen Richtung und Fläche seines Spiegels in verschiedener Weise darstellen wird. Das hellste Licht wirft aber diese Betrachtungsweise namentlich auf die Modificationen, welche dies gewußte und bewußte Spiegelbild erfährt, je nach den Alterationen der Organisation, während das Ur-Ich oder Das, was wir das ungewußte Ich nannten, davon nothwendig unversehrt bleiben muß; denn wer z. B. könnte glauben, daß, wenn einem glücklich und intelligent ausgebildeten Menschen zufällig etwa eine Hirnverletzung betrifft und er nun, von

Fieberwahnsinn oder Raserei ergriffen, kaum mehr menschlich erscheint, dadurch das ihm ursprünglich eingeborne göttliche Urbild — sein Ur-Ich — irgend wie selbst eine Störung erleiden dürfe, obwol in solchem Augenblicke das Spiegelbild desselben in Wahrheit in die heftigsten Schwankungen versetzt worden ist. Es tritt ja hier ein ganz ähnliches Verhältniß hervor, als wenn uns die Sonne im bewegten Wasser zu zittern scheint, während sie selbst völlig unbewegt bleibt. In beiden Fällen ist der Unterschied zwischen Urbild und Spiegelbild unverkennbar. Dies Verhältniß aber kann nun tausendfältig abgeändert gedacht werden, und so hat denn auch Aehnliches schon längst und oft in schärfern Forschern den Gedanken rege gemacht, daß eine Verschiedenheit noch stattfinden müsse zwischen Dem, was wir die von sich wissende Seele nennen, und ihrem tiefsten innern Gesetz oder Dämon; aber gewiß ist es, daß, wenn dies Verhältniß nicht in obiger Weise zu vollkommener Deutlichkeit gebracht worden war, man stets vergeblich suchen wird, ein wirklich genügendes Verständniß davon zu erreichen*).

*) Bereits in der ersten Ausgabe meines Systems der Physiologie hatte ich die Ausbildung dieser Gedanken versucht, indem ich den Begriff eines „spirituellen Organis-

Eine andere große Frage drängt sich aber ferner hier uns auf, nämlich: ob überhaupt jenem ungewußten, jenem Ur-Ich, welches wir auch als den Dämon oder das Gesetz unsers Daseins schlechthin bezeichnet haben und von dessen relativer Unveränderlichkeit und Gleichartigkeit des Seins, gegenüber dem durch die Schwankungen der Organisation immerfort bedingten und modificirten bewußten Ich, wir uns eben überzeugt hatten, nun auch in keiner Hinsicht irgend eine Aenderung möglich werden könne, ob ihm wirklich eine absolute und ewige Unveränderlichkeit zuzusprechen sei oder nicht?

Die Beantwortung dieser Frage ist von größter Folgewichtigkeit für die Entwickelung alles unsers Seelenlebens — denn wäre die absolute Unveränderlichkeit des Ur-Ich zu erweisen, so wären alle möglichen Offenbarungen desselben an sich doch eigentlich völlig resultatlos, indem schlechterdings durch keine derselben irgend wie eine Aenderung der

---

mus" aufstellte, womit nichts Anderes, als das obgedachte Spiegelbild gemeint war, indeß hoffe ich doch, daß hier nun noch eine deutlichere Einsicht in diese so schwierigen Verhältnisse vorbereitet worden ist, eine Einsicht, welche auch dienen wird, Vieles von Dem, was in meiner „Psyche" über diesen schwierigen Gegenstand gesagt ist, noch tiefer zu begründen.

Grundidee gegeben werden könnte; sie ist aber zugleich auch von der äußersten Schwierigkeit, indem sie über ein Ansichsein eine Bestimmung geben soll, für dessen Erfassung uns alle äußern Möglichkeiten geradezu abgehen. Ist daher überhaupt irgend eine Lösung dieses Problems zu erreichen, so kann dies nur dann gelingen, wenn wir in dem ganzen Kreise von Ideen, deren Offenbarungen uns bekannt sind, nach dieser Lösung suchen, und nicht unmittelbar mit dem höchsten, dem eigenen menschlichen Ur-Ich, beginnen, sondern zuvor die Geschichte der geringern Ideen verfolgen, als welche, eben weil bei ihnen von erreichbarem Selbstbewußtsein überall völlig zu abstrahiren ist, einfacher das Wesen ihres tiefsten göttlichen Unbewußten aufzufinden erlauben, und zwar deshalb, weil dieses Wesen immerfort so unmittelbar in der Erscheinung und Gestaltung seines organischen Ganzen sich manifestirt, daß wir aus dieser organischen Gestaltung selbst gerade so zurückschließen dürfen auf jenes unbewußte göttliche Vorbild derselben, wie wir hinter dem geschriebenen Worte unmittelbar den Gedanken erkennen, für welchen dasselbe uns zum Zeichen geworden ist. So lange daher irgend eine Reihe von Organismen immer sich in gleicher unabänderlicher Weise fortsetzt und reproducirt, so lange ist jedenfalls die

daran und dadurch ſich darlebende Idee auch durchaus als eine und dieſelbe zu erkennen, zeigt ſich dagegen, daß irgend wenn und irgend wie dieſe Reihe von Fortbildungen ſich ändert und weſentlich neu geſtaltet, ſo tritt ſofort auch die gebieteriſche Nothwendigkeit hervor, anzuerkennen, daß die, jene Schöpfungen bedingende unbewußte Idee eine irgend wie andere geworden ſein müſſe; dieſe Folgerung iſt jedenfalls ganz einfach und ſchlechthin unabweisbar, und es bliebe alſo für jetzt nur weiter zu unterſuchen, ob unſerer Forſchung und Betrachtung wirklich irgend wo Vorkommniſſe dieſer Art ſich entdecken laſſen? als in welchem Falle dann zugleich die Möglichkeit davon, daß eine Idee in ihrem innerſten Weſen wirkliche Veränderungen (ein Sinken oder Steigen) erfahren könne, vollkommen erwieſen ſein würde.

In dieſer Beziehung führt nun aber allerdings die Betrachtung der Natur, welche überhaupt ſo vielfältig geeignet ſein kann, der Philoſophie in Methode wie im Weſen förderlich zu ſein, ſehr merkwürdige Thatſachen heran und die wichtigſten derſelben werden durch die Verfolgung derjenigen großen Veränderungen dargeboten, welche die Lebendigen der Erde im Laufe der großen Revolutionen des Planeten mit größter Deutlichkeit erkennen

laſſen. Man darf nämlich unbedingt und mit einem Worte ſagen: die Idee des Lebens auf Erden iſt mit jeder dieſer großen Revolutionsperioden eine andere geworden; kein Organismus, ſei es Pflanze oder Thier, der nicht ſeine Fortbildung jedesmal nach ſolchen allgemeinen Umbildungen auch in ſich ſelbſt geändert hätte, deſſen Idee, dürfen wir folglich ſagen, nicht in irgend einer Beziehung eine andere geworden wäre, ſo zwar, daß in den Palmen wie in den Cephalopoden und den höhern Thieren der Vorwelt, zwar das Allgemeine von den Palmen, den Cephalopoden und den höhern Thieren der Jetztwelt vollkommen wieder erkannt werden mag, daß wir aber doch überall begreifen, daß jetzt gegen ſonſt, die beſtimmteſten Gattungsverſchiedenheiten eingetreten ſind, welche denn, da ſie durch äußere Einflüſſe allein nicht gegeben ſein konnten, nur aus einem wirklich geänderten Anſichſein ihrer Idee erklärt werden dürfen.

Jedenfalls liegt hier ein Punkt, welcher des angeſtrengteſten Schauens des Geiſtes werth iſt, und, wenn irgend Etwas es vermag, in ſo abſtracten Gegenſtänden uns eine hellere Erkenntniß zu verſchaffen, ſo kann von hier aus eine wirkliche Klarheit des Verſtändniſſes entnommen werden. Indem es ſich nämlich zunächſt eben um die große

Frage handelte, ob die Idee, d. h. das Anſichſein eines organiſchen Weſens, überhaupt und möglicherweiſe einer Aenderung, einem Sinken oder Steigen ſeiner Dignität unterworfen ſein könne? dieſe Frage aber ſomit an einer ungeheuern Reihe von Organismen mit hinreichenden Gründen bejahend entſchieden worden iſt, ſo ergibt ſich daraus nun auch die vollkommene Einſicht darein, daß alsdann, wenn durch die Entwickelung des Selbſtbewußtſeins und der Freiheit in einer Idee, zugleich im eigenen Innern eine entſchiedene Macht der Selbſtbeſtimmung hervorgetreten war, nun auch auf dieſem Wege bald das Steigen, bald das Sinken, kurz das überhaupt, bis auf einen gewiſſen Grad, Anderswerden der Idee zu veranlaſſen ſein müſſe, woraus ſich denn weiter die Bedeutenheit und das allerdings Folgenreiche des Lebens für die ſich darlebende Idee mit völliger Beſtimmtheit als nothwendige Folge ergeben wird.

Fahren wir alſo jetzt fort, die Reſultate unſerer Betrachtungen über das Weſen unſers Ich zuſammenzuſtellen, ſo dürfen wir nun weiter ſagen: „Das jede menſchliche Exiſtenz bedingende Ur-Ich ſei uns an und für ſich zwar abſolut unfaßbar, werde es aber zum Theil durch das Spiegelbild ſeines Seins in der durch daſſelbe weſentlich ge-

schaffenen Organisation, und es werde dann erkannt als eine ihrem Wesen nach zwar allerdings von Ewigkeit gegebene, aber ihrem Sein nach nicht unbedingt ewig sich selbst gleiche Idee, welche vielmehr, eben sobald sie mittels jenes Spiegelbildes zu einer gewissen Selbstbestimmung gelangt, auch im Stande sein wird, innerhalb ihres jedesmaligen Sichdarlebens ebenso aus eigener Machtvollkommenheit an ihrer Dignität zu verlieren oder zu gewinnen, wie andere sich darlebende, aber nie zum Selbstbewußtsein gelangende Ideen mittels der gesammten ewig fortschreitenden Bewegung des Kosmos oder auch durch andere mächtigere Ideen influenzirt *), ebenfalls wesentlicher und eigenthümlicher Umstimmungen fähig sind."

Man darf ohne Zweifel dieses Resultat als eins der wichtigsten unter denen betrachten, welche die Philosophie uns zu gewähren im Stande ist, denn indem hier aus sichern unwiderleglichen Grün-

*) Hierher gehören namentlich diejenigen Umänderungen und Verfeinerungen, welche durch Zucht und Cultur des Menschen mit ganzen Gattungen von Pflanzen und Thieren vorgenommen werden, als durch welche Einwirkungen wir nun ganzen Generationen eine viel edlere und reinere Bildung aufdrücken, als ihnen ihrer ursprünglich gegebenen Idee nach hätte eigenthümlich bleiben müssen.

den eine gewisse Beweglichkeit unsers tiefsten und ursprünglichen Seins vollständig nachgewiesen ist, bleibt dem Leben selbst seine höhere Bedeutung gewiß, und sind die Verhältnisse wesentlich aufgeklärt, in welchen die Idee unsers eigenen Seins steht, einerseits zu der in ewig gleicher Vollendung und bei unaufhörlichen innern Wandlungen doch ewig als dieselbe sich darlebenden Gottesidee, sowie andererseits zu denjenigen Ideen, welche wir, als rein formale, in den Gesetzen der Mathesis und Logik sich offenbarende anerkennen, und von welchen allerdings, obwol in anderer Richtung, ganz dieselbe Unbeweglichkeit ausgesagt werden muß, welche wir in jener höchsten anzuerkennen genöthigt waren.

Die bedeutendste Folgerung aus allem Vorhergehenden muß es aber genannt werden, daß wir gegenwärtig im Stande sind, die wahre innere Gliederung unsers gesammten Daseins vollständig und hinreichend begründet nachzuweisen, und somit auch in dieser Beziehung das höchste Ziel des Sichselbsterkennens zu erreichen. Es ergibt sich nämlich diese Gliederung als folgende:

A. Das Erste, das Uranfängliche, das ungewußte Ur-Ich, die ihrer selbst, als solche, unbewußte Idee.

B. Das Zweite, die Erscheinung dieses Uran-

fänglichen an dem ätheriſchen Elemente, in welcher wir abermals zu unterſcheiden haben zwiſchen der ideellen Form, gleichſam dem geiſtigen Schema, und der ſtets wechſelnden Erfüllung dieſes Schemas durch die in ewiger Bewegung daſſelbe durchziehenden beſondern Elemente.

C. Das Dritte endlich, das aus dieſer Erſcheinung, ſobald ſie ihr vollendetes Sichdarleben erreicht hat, zurückgeworfene Bild jenes geheimnißvollen Ur-Ich, in Form des gewußten oder ſelbſtbewußten Ich, oder geradezu dieſes eigenen Selbſt, als mit welcher Spiegelung dann der Kreis dieſer Entwickelung ſich abſchließt, eben dadurch aber auch die Möglichkeit gewährend einer Entwickelung und Geſtaltung neuer Ideen in That und Kunſtwerken innerhalb dieſes Selbſt und in ſeinem Sichdarleben.

Sehen wir uns jetzt um danach, was von der hier entwickelten höhern Selbſtſchau wol bereits in den Kreis der bisherigen wiſſenſchaftlichen Darſtellungen eingegangen ſei? — ſo iſt hauptſächlich die hier und da ſchon angewendete Gliederung von Seele, Leib und Geiſt hervorzuheben, obwol, ſolange die richtige Unterſcheidung des Unbewußten und Bewußten im ſeeliſchen Daſein überhaupt noch nicht hatte vollſtändig erreicht werden können, dieſe

Begriffe immer doch nur unklar hinzustellen waren. Geht man daher auf diesem Felde weiter, so wird man überall finden, daß im Ganzen bisher weder der Begriff des Ansichseins und des Ungewußten, des Ur-Ich, noch der einer nothwendigen und steten innern Bewegung und Wandelung des leiblichen Daseins, noch endlich auch der eines durch die Organisation bedingten geistig-bewußten Ich mit sattsamer und wirklich befriedigender Klarheit hervorgetreten ist, und daß daher immer noch sehr viel fehlte, daß jene oben aufgeführte Dreigliederung von Seele, Leib und Geist in einer solchen organischen Folge wäre aufgefaßt worden, daß daran in Wahrheit eine vollkommene Parallele hätte hervortreten können zu jenem schönsten Symbol alles Organischen, wie es sich darbietet im Begriff der Pflanze, als welche vom Samenkorn ausgehend auf der Höhe ihres Lebens eine Wiederholung des ursprünglichen Samenkorns zeigt, in diesem somit die Möglichkeit gewährend unendlicher weiterer Wiederholungen des gesammten Pflanzenkörpers; ein Symbol, welches dagegen nach den hier gegebenen Darstellungen nun im allerhöchsten Sinne auf die Gliederung von Ur-Ich, Organisation und bewußtem Ich anwendbar genannt werden muß.

Eine beſonders merkwürdige Betrachtung bleibt es nun übrigens noch, daß dies höhere, ſo in ſeiner Weſenheit als Dreigegliedertes klar erſchaute Ich, alsbald auch ſelbſt weiter anerkennen muß, wie es allein und ganz an und für ſich, d. h. eben nur als einzelnes bewußtes Ich gedacht, noch gar nicht wirklich werden könnte, ſondern nur erſt zu dieſem wahren und höhern Selbſt wird, durch eine Gemeinſamkeit mit einem oder mehren andern Ich, und wie dann, mittels dieſer Gemeinſamkeit zugleich, ein allgemeines Ich — das Ich der Menſchheit — wirklich geſetzt werde. Es iſt dies ein Verhältniß, in welchem unzweifelhaft die höchſte irdiſche Wiederholung Desjenigen offenbar wird, von welchem ſchon unendliche niedere vorbereitende Kreiſe unter den geringen Geſchöpfen der Erde ſich finden, allwo denn zwar keine ideale Erſcheinung des Einzelnen, wohl aber die reale Exiſtenz Aller durchaus (wie im Staate der Bienen und Ameiſen etwa) an die Idee des Ganzen ſich knüpft, zugleich aber iſt es, gleich dieſen niedern, und überhaupt allen Banden, welche organiſche Kreiſe (ſo die Weltkörperſyſteme) zu größern Ganzen vereinigen, zuletzt doch allemal nur der mehr oder weniger entfernte Abklang von dem, in welchem die geſammte Welterſcheinung zum höchſten göttlichen Myſterium ſich befindet.

Die Anerkennung und möglichſt klare Anſchauung des Verhältniſſes aller einzelnen Geiſter der unermeßlich verſchiedenen Menge der Menſchheit zu jenem idealen Ich der Geſammtheit, welches wir den Geiſt der Völker und Zeiten, mit einem Worte die Idee der Menſchheit, nennen dürfen, iſt nun um ſo mehr noch eine große Aufgabe des Organon der Erkenntniß, weil Alles, was wir an höchſten geiſtigen Gütern beſitzen, nennen wir es Philoſophie, Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt, Ethik, nur auf dieſer Baſis auferbaut iſt, und alles Glück wie alles Elend der Menſchen nur hier ſeine letzte Erklärung finden kann; ja es iſt dies in ſo ganz umfänglicher Weiſe wahr, daß wir nun auch den erſten Satz dieſes Werkes, welcher uns lehrte, alles Erkennen ſei zunächſt wie zuhöchſt ein Sichſelbſterkennen, jetzt erweitert ſo ausdrücken dürfen: „Alles Sichſelbſterkennen, indem das wahre Selbſt, das bewußte Ich, überhaupt erſt geſetzt wird im Begriffe der Menſchheit, ſei zunächſt wie zuhöchſt ein Sicherkennen innerhalb der Menſchheit.“ Der Menſch ganz und durchaus iſolirt gedacht, wäre noch durchaus unbewußt, wäre deshalb weder gut noch böſe, weder glücklich noch unglücklich, weder ſchön noch häßlich (weil ohne Vergleichung), er wäre nur da, wie der Stein da iſt, er hätte noch

keine Geſchichte als die des eigenen Lebens und Sterbens, welche übrigens wieder eben keine Geſchichte wäre, weil er ſie nicht wüßte. Indem nun aber die wahre gewußte Geſchichte des Menſchen gerade ſein eigentliches Daſein nach allen obgedachten Richtungen hin umfaßt, und dieſes Sein in der Menſchheit auch das wahre Ich erſt ſetzt (wie wir früher ſchon gelernt haben, daß ſelbſt das erſte und alleinige bedingende Element all ſeines Erkennens — die Sprache — nur aus der Menſchheit und nie aus dem Einzelnen hervorgeht), ſo bedarf es nun hier ohne Zweifel auch noch der umfänglichen und ausführlichen Erwägung und Erkenntniß davon, wie und auf welche Weiſe die weſentlichen Momente dieſer Geſchichte im Leben der Menſchheit ſelbſt hervorgehen und wirklich werden.

Maßgebend können bei dieſen Betrachtungen im Allgemeinen durchaus nur jene urſprünglichen Strahlen der höchſten Urſache der Welt ſein, auf deren Offenbarwerden, wie die Erſcheinung des Weltganzen überhaupt, alſo auch die der Menſchheit nothwendig ruhen muß, und welche ſtets um ſo höhere Dignität der durch ſie geſetzten Erſcheinung ſchaffen, je klarer ihr eigenes Weſen an derſelben offenbar wird.

Iſt man aber den obigen Betrachtungen über

die höchste Ursache der Welt recht und klar gefolgt, so hat man zugleich sich überzeugt, daß die in ihr nachgewiesenen ewigen Strahlungen der ursprünglich schaffenden Liebe, der recht schaffenden Wahrheit und der harmonisch schaffenden Schönheit wirklich das alleinige und einzige Positive der Welt sind, weil eben nur durch sie das Setzen (ponere) derselben möglich ist, und daß es ein anderes Positive außer ihnen ebenso wenig geben könne, als es außer allem wirklichen Etwas irgend ein Nichts geben kann, welches dabei doch zugleich auch wieder irgend ein Positives — eine Art von Etwas — wäre.

Soll nun die Betrachtung, welche bisher wesentlich das einzelne Ich zum Zielpunkte nahm, nach und nach der Erkenntniß des innern Verhältnisses der Menschheit sich nähern, so ist jedenfalls das Erste, was sie sich deutlich zu machen hat, die vielfache und wechselseitige Beschränkung, welche jedes einzelne Ich in dem ungeheuern Kreise dieses Ganzen nothwendig erfährt. Gleichwie wenn ein Gewölbe aufgeführt wird, Alles darauf berechnet ist, daß die Steine durch gegenseitigen Druck und Pressung die ganze schöne Gestalt tragen und erhalten, sodaß es schlechterdings unmöglich wäre, einen dergleichen Bau herzustellen, bei welchem jeglichem Steine völlige Freiheit und Ungestörtheit von

äußerm Druck geſichert würde, und gleichwie der leibliche Organismus in ſeiner ſchönen Gliederung nur dadurch beſteht, daß ein Theil, indem er eben dem Ganzen und allen andern Theilen dient, auch wieder von allen dieſen und vom Ganzen überall beſchränkt und beſtimmt werde, ſo wird die Menſchheit nur durch das Aufgeben der vollkommenen Freiheit und Ungeſtörtheit des Einzelnen ein Ganzes, ſtellt nur dadurch und darin als Organismus ſich dar. Inwiefern nun aber jeglicher einzelne Menſch eine eigenthümliche Offenbarung göttlicher ſchöpferiſcher Macht iſt, und inſofern nothwendig Theil haben muß an den drei großen Strahlungen derſelben, ſo müßte er an ſich nothwendig auch zugleich durch und durch als eine beſondere Bethätigung von Schönheit, Liebe und Wahrheit erſcheinen, könnte nur eben ſein eigentliches Weſen in aller und jeder Richtung ſich durchaus und ungeſtört entwickeln — d. h. wäre die Preſſung nicht, welche ihn mit Millionen andern zu einem Ganzen verbindet. Hier alſo iſt es nun, wo das wunderbare Verhältniß hervortritt, daß eben Daſſelbe, was in einer Beziehung den Einzelnen an der Macht und Größe des Ganzen Theil haben läßt und die volle Weihe ſeines Daſeins ſomit ihm zuerſt, ja allein, gewährt, nun auch wieder in der andern

Beziehung, indem es durchaus hinderlich sein und bleiben muß seine besondere Eigenthümlichkeit zur unbedingten Geltung kommen zu lassen, allemal zugleich ein irgend wie ihm Fremdartiges, seinem Wesen nicht völlig Angemessenes und somit seine Eigenthümlichkeit Störendes ihm aufdrückt. War aber das ihm ursprünglich Eigenthümliche seine eigentliche Wahrheit, so wird allerdings von nun an diese Wahrheit jedesmal in irgend Etwas getrübt erscheinen, diese Trübung wird für ihn folglich irgend wie eine Unwahrheit sein, und, dafern er doch theilweise nun auch im Sinne dieser Unwahrheit leben, die Unwahrheit bethätigen muß, so muß dadurch nothwendig irgend wie in ihm der Begriff des Widerspruchs, der Lüge oder des Bösen ebenso ethisch zuerst gesetzt und bedingt werden, wie physisch eben daraus der Begriff der vom menschlichen Dasein nie ganz zu trennenden Krankheit hervorgeht, welche im Wesentlichen auch nichts Anderes ist, als ein im Unbewußten des Organismus sich entwickelnder fremdartiger Lebensproceß, der das eigenthümliche und normale Leben zu beschädigen, ja zuweilen zu vernichten im Stande ist.

Es ist nun sogleich hier auf ein merkwürdiges Gesetz aufmerksam zu machen, welches bei allen diesen Verhältnissen im hohen Grade maßgebend

genannt werden muß, und dies ist ein Gesetz, welches wir unter dem Namen „der Macht der Mehrzahl“ vielleicht am besten bezeichnen. — Dasselbe offenbart sich schon auf merkwürdige Weise im völlig Unbewußten des menschlichen Lebens, wird aber besonders bedeutungsvoll, wenn es auf Felder des bewußten Lebens angewendet wird. In ersterer Beziehung will ich hier zuvörderst an das von Hufeland nachgewiesene Gesetz der Gleichzahl der Geschlechter in der Menschheit erinnern. Rechnet man nämlich in dieser Beziehung die Geburten nur aus zwei, drei Familien zusammen, so wird natürlich irgend ein bestimmtes und normales Verhältniß der Zahl männlicher und weiblicher Kinder noch schlechterdings nicht zur Erkenntniß kommen; dagegen versuche man es nun, nur hundert aufeinanderfolgende Geburten nach ihrem Ergebniß an Knaben oder Mädchen zusammenzuzählen, und sogleich wird das normale Verhältniß, welches überall sich herausstellt, als 21 oder 22 zu 20 mit größter Bestimmtheit hervortreten. In ähnlicher Weise also macht sich die Idee der Menschheit in ihrer auf das Einzelne wirkenden Macht, wie wir sie oben, theils allerdings als hebend, entwickelnd und bildend, theils aber auch, vermöge jener allgemeinen Pressung und Beschränkung, als das dem Einzelnen

Fremdartige, Unwahre und Krankmachende ſetzend, dargeſtellt haben, ebenfalls allemal um ſo mehr geltend, je größere Summen von Einzelnen zuſammengezogen und in Rechnung gebracht werden. Nicht aus dem ſtillen einfachen Verkehr weniger aus dem Naturſtande hervor ſich bildender Familien finden wir da, daß die Höhe der Menſchheit, wie ſie in Kunſt und Wiſſenſchaft ſich darſtellt, hervorgeht, ſondern des Zuſammenfluſſes vieler Tauſende in großen Völkerſchaften bedarf es, daß dieſe ſchönen Reſultate hervortreten, aber freilich ganz in gleichem Maße werden nun auch Seuchen und Geiſtesepidemien und Verbrechen ebenfalls um ſo mächtiger hervordringen, je dichtere Menſchenmaſſen ſich zuſammenhäufen und je größer ſomit die allgemeine Preſſung des Lebens wird. Es kann daher kaum etwas Merkwürdigeres geben, als eben in dieſer Beziehung die Geſchichte der Menſchheit zu verfolgen, zu ſehen, wie Erhabenes und Schönes, Häßliches und Verderbliches in gleichem Maße ſich entwickelt, je mehr die Zahl der Individuen anwächſt, und wahrzunehmen, wie ſomit gerade dadurch, daß nun wieder unverkennbar die Bildung und Erhebung nach einer Seite als überall gegenwärtiges Heilmittel ſich ſtets dem auf der andern Seite raſtlos um ſich greifenden Verfall und Krankhaften

entgegenstellt, das wesentlichste Princip der ewigen innern Bewegung der Menschheit gesetzt sei.

Nachdem es uns sonach vollkommen deutlich geworden war, daß die Menschheit nicht nur selbst das unerlaßlich Bedingende aller Erkenntniß überhaupt sei, sondern daß sie es auch sei, welche die höchsten Strahlungen göttlichen Wesens für uns am klarsten offenbare, muß es jetzt noch eine Hauptaufgabe dieses Organons bleiben, die Art und Weise aller dieser Offenbarung auch im Einzelnen zur möglichst vollkommenen Erkenntniß zu bringen, da von hier aus unfehlbar die wichtigsten das Leben angehenden Fragen allein ihre wahrhafte Erledigung finden können.

Gehen wir denn in dieser Beziehung zuvörderst darauf aus, das Prägnanteste in diesen Offenbarungen zu erfassen, so erkennen wir alsbald, daß die Lehre von denselben von jeher in zwei große Gegensätze sich geschieden habe, deren einer die positive, deren anderer die negative Bethätigung jener Strahlungen selbst enthält; der erste ist es, welcher im Allgemeinen mit dem Namen des Guten bezeichnet wird, indem in ihm die Foderungen von Wahrheit, Schönheit und Liebe vollkommen erfüllt werden, während der andere hingegen unter dem Namen des Bösen Alles umfaßt, wodurch in

gleichem Maße Liebe, Wahrheit und Schönheit verneint werden, sodaß sie nunmehr, in ihr Gegentheil umgeschlagen, als Feindseligkeit, Lüge und Häßlichkeit erscheinen.

Die erste Anfoderung aber an das sein Ziel rein verfolgende Organon wird es in Hinsicht auf diese beiden Momente jedenfalls sein, nachzuweisen, in welchem Verhältnisse sie beiderseits gegeneinander gedacht werden müssen, und ob ihnen an und für sich in irgend einem Sinne die gleiche positive Wirklichkeit zugeschrieben werden dürfe oder nicht?

Daß an und für sich jene drei die Welt durchdringenden Strahlungen höchster göttlicher Ursache das wahrhaft Positive sind und daß ihnen gegenüber ein besonders verneinendes Princip im Unbewußten der Welt ebenso undenkbar bleibe, als das Nichts allem realen Seienden gegenüber für ein wirkliches Etwas gehalten werden könne, dessen ist bereits oben ausführlich gedacht worden, und wenn daher seit alten Zeiten und immer auch wieder von neuem, oftmals dem Urpositiven gegenüber ein Urnegatives als Ormuzd und Ahriman oder Gott und Satan in der Vorstellung der Völker aufstieg, so hatte dies doch immer ganz dieselbe Bedeutung, als wenn der oberflächlicher Denkende die Dunkelheit gegenüber dem Lichte, oder die Kälte gegenüber

der Wärme als ein für ſich Seiendes anerkennen zu müſſen glaubt. Auf dieſe Weiſe iſt es daher, daß wir verſtehen lernen, warum es jedem denkenden Beobachter der Natur längſt klar hatte werden müſſen, daß von einem abſoluten Verneinen des Guten und von einem poſitiven Hervortreten des Böſen, im ganzen unbewußten Leben und Sein der Welt nie und nirgends die Rede ſein konnte, da man ſogleich einſah, daß es völlig abſurd wäre, vulkaniſche Erſcheinungen, Fluten, Gewitter und Untergang und Sterben überhaupt, wegen ihrer Leben vernichtenden Wirkungen, irgend einem abſoluten Böſen zuzuſchreiben, da ſie ſelbſt doch am Ende gerade die weſentlichſten Mittel bleiben, Schaffung immer neuen Lebens zu ermöglichen und dadurch als die nothwendigſten Attribute der Welt zu erſcheinen, indem allerdings ſich in ihnen völlig daſſelbe Verhältniß darſtellt, wie wir es in Dem erkennen, was uns Dunkel heißt und was doch nur ein Minimum von Licht iſt, oder in Dem, was wir Kälte nennen und doch nichts als ein Minimum von Wärme bedeutet. Alles, was ſich daher in dieſer Beziehung vom großen Unbewußten der Welt ſagen läßt, iſt ſomit nur, daß ein Unterſchied von Gutem und Böſem im menſchlichen, ethiſchen Sinne darin überhaupt noch nicht vorkommen könne

denn das Offenbarwerden jener drei göttlichen Strahlungen, obwol in ihnen eben das wahre und höchste Gute sich darlebt, erscheint in jenem Ganzen doch überall in einem so weiten und großen Maßstabe, daß es ebenso den Tod wie das Leben, das Verderben wie das Erzeugen selbst mit umfaßt und also nothwendig in jeder Beziehung weit über Das hinausgeht, was der Mensch in seiner engen Beschränkung das ethisch Gute zu nennen genöthigt wird.

Bedenken wir alles Dies sorgfältig, und verfolgen es in allen seinen Consequenzen, so wird jetzt klar, daß ein wahrhafter Gegensatz gegen das höchste göttliche Gute, eine absichtliche Verneinung von Schönheit, Wahrheit und Liebe, gleichwie deren absichtliche Affirmation, stets nur da möglich sein wird, wo irgend eine Kraft, irgend ein entschiedenes eigenthümliches Sein, aus dem großen und allgemeinen Unbewußten der Welt, als ein mindestens theilweise Selbständiges und sich selbst Bestimmendes, sich hervorhebt. Mit diesem Freiwerden, mit diesem Selbstbewußtsein, wie es in der gesammten Schöpfung nur in Dem möglich wird, was wir den selbstbewußten Geist nennen, tritt dann zugleich die Möglichkeit hervor, sich entweder nach der Plus- oder Minusseite der Welt zu wen-

den, ſich dem Lichte oder dem Dunkel, dem Erzeugen und Bilden oder dem Tödten und Verderben zuzukehren, und dadurch nun zum erſten male möglicherweiſe nicht blos das Poſitive, ſondern auch das Negative beider Richtungen irgend wie zu bethätigen. Mit großem Tiefſinn und eigenthümlicher Kraft geiſtigen Schauens knüpfen daher ſchon uralte Mythen die Erſchaffung des poſitiven Böſen an den Fall eines ſelbſtbewußten Geiſtes, denn man wird jetzt klar einſehen, daß das Böſe, was vor der Entwickelung eines der ewigen höchſten Urſache der Welt gegenüber geſtellten ſelbſtbewußten freien Geiſtes geradezu eine Unmöglichkeit genannt werden mußte, mit dem Auftreten dieſes letztern auch ſogleich und unmittelbar zur Wirklichkeit werden konnte.

Um übrigens dieſes Verwirklichen des Böſen als eines an ſich abſolut Negativen vollkommen zu begreifen, wird man nur wieder an Das ſich zu erinnern haben, was über den Begriff des Nichts oben geſagt worden iſt. Wie wir da fanden, daß ein Nichts als irgend ein Poſitives, der Welt gegenüberſtehendes Etwas, oder als ein die Wirklichkeit irgend wie Begrenzendes, eine Unmöglichkeit war, während Niemand leugnen kann, daß im Einzelnen der Welt der Begriff eines Nichts ſich überall

da verwirklicht, wo irgend Etwas fehlt, das dieſe Stelle ausfüllen könnte oder ſollte, in Wahrheit aber nicht ausfüllt (wie wir z. B. ſagen dürfen, daß ein leeres Gefäß Nichts enthalte, oder daß ein müßiger Menſch Nichts thue), ſo iſt nun auch eine allgemeine und abſolute Verneinung des Guten als Inbegriff jener göttlichen Dreiſtrahlung zwar eine völlige Unmöglichkeit, da die Welt eben nur durch dieſe Dreiſtrahlung beſteht, wohl aber kann im Einzelnen eine abſichtliche und relative Verneinung derſelben da ſtattfinden, wo ein ſich ſelbſt beſtimmender Geiſt irgend wie der höchſten Urſache der Welt gegenübertritt, und hier iſt es dann, wo der Begriff des ethiſch Böſen ſich verwirklicht. Der Blitz, der einen Menſchen tödtet, kann ſomit nie böſe genannt werden, während der Menſch, der mit Abſicht den andern umbringt, indem er die Erkenntniß der Wahrheit menſchlicher Gleichberechtigung zum Daſein ebenſo wie die allgemeine Liebe zur Menſchheit geradezu verneint, eine entſchieden böſe Handlung ausübt, ja er kann dieſe Verneinung ſogar auf negative Weiſe üben, ſobald er einen Menſchen ertrinken läßt, den er retten könnte.

Sowie indeß jenes relative Nichts nie ein wirkliches und abſolutes Nichts ſein wird (denn es iſt leicht nachzuweiſen, daß, wenn ich nach den obigen

Beiſpielen ſage: in dieſem Gefäße iſt nichts oder dieſer Menſch thut nichts, ſo iſt dies im abſoluten Sinne nie wahr, denn das Gefäß enthält immer gewöhnliche oder höchſt verdünnte Luft, und dieſer Menſch athmet, pulſirt, ſchluckt u. ſ. w., thut folglich immer Etwas), ſo kann auch nie eine völlige und abſolute Negation jener höchſten Dreiſtrahlung gedacht werden, da in jeder böſen That, in jedem Gelüſte, in jeder Lüge immer noch irgend ein Schatten von Erkennen, irgend eine Art von Lieben, irgend eine Art von Form nie fehlen wird, und daſſelbe als abſolutes Böſe überhaupt, d. h. als unbedingte Aufhebung all jener göttlichen Dreiſtrahlung, gar nicht gedacht werden kann, ganz wie es bei jenem Nichts der Fall war.

Mußten wir uns daher allerdings überzeugen, daß der Gegenſatz eines Guten und Böſen im ethiſchen Sinne erſt mit der Freiheit des ſelbſtbewußten Geiſtes möglich wird, und doch auch ſo nur ein relativ Böſes oder Gutes bleibt, ſo dürfen wir doch nie vergeſſen, daß zwiſchen dieſen Gegenſätzen inſofern immerfort ein bedeutender Unterſchied beſteht, als das ethiſche Gute, als welches eben nie etwas Anderes ſein kann, als eine nun nicht mehr allgemein nothwendige, ſondern frei gewählte Affirmation von Liebe, Wahrheit und Schönheit, in

dieſer Beziehung durchaus einem ewigen Urbilde nachſtrebt, welches als höchſte Ur-Sache der Welt dieſe Welt ſelbſt nur nach jener Dreiſtrahlung fortwährend erſchafft und erhält, während für das ethiſch Böſe dagegen ein ſolches wahres poſitives Urbild ſich im Ganzen der Welt nie und nirgends findet, ſodaß vielmehr ſtatt eines ſolchen hier nur einem Scheinbild nachgeſtrebt wird, einem Scheinbilde, welches allein durch das dem Weltganzen urſprünglich eigenthümliche und vom Neuſchaffen unzertrennliche Zerſtören und Untergehen ſein imaginäres Daſein erhält, weshalb denn allerdings eigentlich in dieſem primitivſten Verhältniſſe des bewußten Geiſtes zum Unbewußten der Welt bereits jener inhaltſchwere und ſpäter ausführlicher zu beſprechende Satz Spinoza's ſich bewahrheitet, daß das Böſe urſprünglich auf einem Irrthum beruhe (Malum est error) *). Iſt alſo aus allen Dieſem deutlich hervorgegangen, daß Gutes und Böſes im ethiſchen Sinne in Wahrheit erſt in ihrer Möglich-

*) Es iſt jedenfalls merkwürdig, daß ſchon das altdeutſche Wort für böſe: „bose" und „bosa" nach Graff („Althochdeutſcher Sprachſchatz", Bd. 3, S. 216) eine nahe Verwandtſchaft hat mit „bosa" oder „pose", Poſſe, und „gibosi", Irrthum.

keit geboren werden durch das Entstehen eines selbstbewußten Geistes, und daß namentlich das Böse als positives Princip überhaupt nur so zu einer beschränkten Verwirklichung gelangt, so wird jetzt auch unmittelbar klar sein, warum Beides, und namentlich dieses Böse, so völlig machtlos ist und bleibt, im entferntesten Maße irgend Etwas an der ewigen Ordnung der Welt zu ändern oder zu erschüttern. Mögen Tausende von Verbrechen sich häufen oder mögen die reinsten liebevollsten Handlungen noch so zahlreich vollendet werden, die ewige Weltordnung geht ihren großen unerschütterten Gang, und das Böse, was im Reiche des bewußten Geistes so Vieles vernichtet und untergräbt, es ändert um keines Sandkorns Schwere die ewigen Gesetze und Erscheinungen der immer neu sich in sich selbst vollendenden Schöpfung, Etwas, das unmöglich der Fall sein könnte, würde auch das Böse als eine gleichsam negative zweitletzte Ur-Sache, eine Bedingung des Bestehens der Welt.

In dieser Richtung muß jedoch das Organon der Erkenntniß noch weiter gehen, indem es nun nicht allein damit sich begnügen darf, nur die Genesis eines positiv Bösen überhaupt nachgewiesen zu haben, sondern auch die Aufgabe hat, dasselbe in der Menschheit als nothwendiges Glied ihrer

Entwickelung darzuthun, und so in vollkommen befriedigender Weise Das zu geben, dem man unter dem Namen einer Theodicee auf andern Wegen so vielfach nachgestrebt hat, ohne das Wesen derselben wahrhaft erfassen zu können. Jenes höhere organische und organisirende Princip, dessen wir bei Dem gedachten, was wir oben das Gesetz der Mehrzahl nannten, thut sich hier aber zunächst wieder sehr entschieden hervor, denn indem es uns recht deutlich die Menschheit als ein Ganzes, als einen aus Millionen von Gliedern gebildeten und sich immer fort bildenden Organismus erkennen lehrt, macht es uns zugleich begreiflich, daß das höchste Gut der zum Bewußtsein ihres Ich gekommenen Menschheit, die freie Selbstbestimmung, ja überhaupt nur dadurch verwirklicht werden kann, daß da, wo in einer Mehrzahl der Menschheit der Begriff des Ganzen wahrhaft hervortreten soll, nicht allein das Gute, sondern auch das Böse irgend wie und irgend wenn affirmirt werde. Würde einzig und allein das Gute bethätigt werden, und nur dies um so mehr, in je dichterer Menge die Menschheit sich darlebte, dergestalt, daß das Böse überhaupt eine Unmöglichkeit bliebe, so könnte von erwieseuer, ins Leben tretender Freiheit der Selbstbestimmung nie die Rede sein, und selbst das ethisch

Gute sänke zur unbewußten Nothwendigkeit des Kosmos herab. Schon dadurch also wird es unerlaßlich, daß jene Freiheit durch das Hervortreten auch des Bösen sich bewähre, und jener evangelische Ausspruch, welcher ursprünglich und zunächst in einem andern Sinne sagt: „Es muß Aergerniß kommen, aber wehe Dem, durch den Aergerniß kommt“ — darf deshalb gar wohl auch in dieser Weise gedeutet werden.

Wäre aber hiermit und sonach bereits im Allgemeinen hinreichend erkannt, warum es schlechterdings dem freien sich selbst bestimmenden Geiste in der Menschheit nicht erspart werden konnte, in irgend einer Art auch das Böse bethätigen zu müssen, so ist doch diese Betrachtungsweise nicht die einzige, die uns zu solcher Erkenntniß führt, sondern noch mehres Andere ist, was hier im höchsten Grade lichtgebend genannt werden muß. Zuvörderst gehört hierher die Berücksichtigung Dessen, daß jegliches besondere Ich, im großen Ganzen der Menschheit, seinem bewußten Geiste nach, nur allmälig und stufenweise sich entwickelt und so gleichsam in das Ich der Menschheit erst hineinwächst. Jegliches Einzelne zeigt sich insofern also als ein Stückweises, Unvollkommenes, und kann zu dem Höchsten, dessen die Menschheit fähig ist, nämlich zur unbedingten

und vollen Bethätigung des Guten, als Inbegriff von Schönheit, Liebe und Wahrheit, nur nach und nach gelangen, erreicht auch in seiner Beschränkung dieses Ganze in der Wirklichkeit nie vollständig. Während somit zwar das Unbewußte in jedem Einzelnen immerfort unbedingten Theil hat an jener höchsten Dreistrahlung, d. h. an dem Inbegriffe des Guten, der durch das All geht, sodaß in ihm nur insofern ein Analogon des Bösen möglich wird, als es durch die ebenfalls nur aus der Pressung des Ganzen hervorgehende Krankheit getrübt werden kann, so ist dagegen dem nur stückweise sich Heraufbilden des bewußten Geistes überall eine gewisse Mangelhaftigkeit unvermeidlich. Wir haben früher gesehen, wie das Erkennen am Irrthum sich heraufbildet, ebenso das rechte Lieben am Lieben unzähliger Scheinbilder, und das Empfinden und Bethätigen des wahren Schönen am Unschönen. Wäre indeß nun jene allgemeine Pressung des Lebens nicht, von welcher oben die Rede war, wäre der Kampf um Erhaltung der eigenen Individualität und um das aus Befriedigung dieser Individualität hervorgehende Glücksgefühl nicht, welcher Kampf allerdings durch diese Pressung auf irgend eine Weise eigentlich fortwährend zwischen sämmtlichen Einzelnen gesetzt wird, so möchte jene Unvollkom-

menheit eine ſchuldloſe, eine nicht geradezu der Verneinung höchſter göttlicher Dreiſtrahlung, d. i. dem Böſen verfallende, bleiben, ſie würde dann zur Schuld des poſitiven Böſen ſich verhalten wie etwa die zarte ſchwächliche Geſundheit zur wirklichen Krankheit; allein eben dieſer Kampf, dieſer bis auf einen gewiſſen Grad ſchlechterdings unvermeidliche Widerſtreit macht, daß ſie nun und nimmermehr jener Schuld — die eben deshalb der Menſchheit allgemeines Theil bleibt — ſich ganz zu entziehen im Stande iſt. Dieſer Widerſtreit iſt es alſo, der die Wurzel alles Böſen gebiert, welche auf nichts Anderm ruht, als einerſeits auf dem heftigen Streben nach Glück, d. i. der vorgenannten vollen und ausreichenden Befriedigung der Individualität, ein Streben, welches in der Aufregung durch jene allgemeine Preſſung vielfältig zur Begierde ſich ſteigert, und andererſeits auf der Feindſeligkeit, welche Allem entgegentritt, was jenem Streben nach Glück hinderlich iſt oder auch nur ſcheint, d. i. auf dem Haſſe*). Daß dieſer Haß dann gleichzeitig und zuerſt die Schönheit vernichtet, bezeichnet wieder keine

*) Sehr bedeutungsvoll ſetzt man deshalb auch in unſerer Sprache zornig werden als gleichgeltend mit böſe werden.

Sprache so schön als die unserige, indem sie dieses Verneinen mit dem Worte „Häßlichkeit“ ausdrückt, aber dieses Feindselige, der Haß, verneint nun zugleich nicht nur alle Liebe, sondern er hebt auch so viel möglich die Wahrheit absichtlich auf und gebiert so die Lüge. Begierde und Häßlichkeit, Haß und Lüge, sind sonach die eigentlichen und wesentlichen Glieder alles relativen und subjectiven Bösen, wie es im selbstbewußten Geiste der Menschheit irgend geboren werden kann, und es versteht sich leicht, daß, je mehr nun zugleich Irrthum, falsches Lieben und Unschönheit die einzelnen Geister unfähig macht, dem Guten auf rechtem Wege nachzustreben, desto tiefer muß natürlich dieses Böse wurzeln und desto mehr muß es das Gute in der Menschheit beschränken.

Ein Drittes endlich ist, wodurch die Nothwendigkeit des Bösen in der Menschheit ebenfalls mit bedingt wird, und das ist gegeben in der Bedeutung der Menschheit selbst als Organismus, in dessen Wesenheit nämlich es stets liegt, ein nach Maßgabe seiner jedesmaligen Eigenthümlichkeit möglichst Mannichfaltiges, d. h. ein zu möglichst verschiedenartigen Theilen sich Gliederndes zu sein. Wie daher schon die Pflanze zerfällt in die dem Reiche der Finsterniß hingegebene Wurzel, und in

die dem Lichte zugewendeten Blätter und Blüten, und wie im Bau des Thieres, sowie des Menschen nur einzelne Organe die Bildungshöhe von Hirn und Sinnesorganen haben, während andere zu Auswurfsröhren, Stützen und Decken dienen müssen; so kann auch der Organismus der Menschheit durchaus nur als aus sehr ungleichartigen Gliedern bestehend und immer wieder in solche sich theilend gedacht werden. Indem aber hierdurch es gesetzt und nothwendig bedingt ist, daß nur in sehr beschränkter Zahl bedeutende und der Idee jener höchsten göttlichen Dreistrahlung vollkommen mächtige Individuen sich entwickeln, darleben und immer neu erzeugen können, so ist die Menge Derer, welche nie hierzu sich erheben werden und folglich mehr oder weniger dem Irrthum, dem Unschönen und dem Lieben von Scheinbildern anheimfallen, die bei weitem überwiegende, und indem nun in dieser überwiegenden Menge, nicht nur eben wegen weniger intelligenter Lebensführung, sondern auch wegen dem in Folge allgemeiner Pressung selbst in ihrem Unbewußten so leicht sich eindrängenden Elemente der Krankheit, die Empfänglichkeit für die obgenannten Ursachen des Bösen so gesteigert wird, so ist diese Menge somit natürlich zwar keineswegs dem Bösen überhaupt etwa von Haus aus und

nothwendig zugewiesen, aber allerdings um so weit leichter ihm anheimfallend. In jeder Seele nämlich, deren Erkenntniß gering ist und in welcher deshalb das Lieben des Unangemessenen und Unschönen nach und nach zur andern Natur wird, kann nun, wie aus Obigem klar sein muß, jeglicher Druck und Widerstreit des Lebens um so leichter einmal Das hervorrufen, was wir als Streben nach vermeintem Glück die Begierde nannten, und ein ander mal Das erzeugen, was wir als das Feindselige gegen jede Hinderung dieses Strebens, d. i. als Haß, aufgeführt haben, sodaß denn auch überall die Tabellen der Gerichtshöfe beweisen, wie die große Mehrzahl der aus Begierde Lüge und Haß hervorgehenden Verbrechen stets der rohern, ungebildeten und so oft unbildungsfähigen Menge angehört und natürlich hier immer wieder um so mehr zunehmen muß, je größer diese Menge wird und je mehr sie sich zusammengepreßt findet.

Nachdem nun aber in dieser Weise das Organon der Erkenntniß die Genesis des Bösen ausführlich und, wie ich glaube, vollständig nachgewiesen hat, so ist nunmehr noch ebenso darzuthun, wie weit diese Macht im Geiste des Menschen sich ausdehnen kann und wodurch jene Art des höhern Erkenntnisses bedingt werde, welche von jeher vor-

zugsweise als das dem Bösen Widerstehende, als das Gewisse des Bessern oder als Gewissen schlechthin aufgeführt worden ist. Denken wir in solcher Beziehung die Ergebnisse früherer Betrachtungen nochmals durch, so müssen wir alsbald uns überzeugen, daß in Aufgaben dieser Art allemal zumeist auf das Ursprüngliche, auf das Ur-Ich des Geistes zurückgegangen werden muß. Hatten wir nämlich die Gesammtheit der Welt als die Offenbarung schaffender Liebe, richtender Wahrheit und ordnender Schönheit anerkennen müssen, und ist unter allen Weltschöpfungen keine, soweit wir wissen, von höherer Dignität als die des Menschen, so kann dies nur bedeuten, daß in eben dessen Ur-Ich, als dem tiefsten Ursprünglichen alles menschlichen Seins, zugleich die für uns nothwendig als die höchste erscheinende Concentration jener göttlichen Grundstrahlungen gegeben sei, und daß nur dadurch die wunderbare Bildung menschlicher Organisation in ihrer hohen, alle andern Geschöpfe weit überragenden Vollendung gesetzt werden konnte. Die hierdurch begründete palpable Organisation des Menschen würde indeß für unsere Frage noch wenig bedeuten, stände sie nicht in der allergenauesten Beziehung mit dem Reichthume der seelischen Anlagen und der höchsten Befähigung zu tausendfältiger Of-

ſenbarung auch des ſelbſtbewußten Geiſtes, welcher in ſo vieler Hinſicht nun für die Bethätigung des Inbegriffs alles Guten mit ſo merkwürdiger Vollkommenheit ausgerüſtet erſcheint *). Wir ſehen hier-

*) Merkwürdig iſt zu beachten, wie in geringern Weſen dies ſo ganz anders iſt. So ſind die Seelen vieler Thiere von Haus aus auf Lebensweiſen geſtellt, welche im Menſchen nur als Verbrechen und Reſultate des Böſen vorkommen, z. B. auf Raub, Hinterliſt und Mord. Die Spinne lebt nur, um in ihrem übrigens wundervoll gewebten Netze zu ſitzen und anderm Leben aufzulauern, um es zu tödten, die Klapperſchlange lebt vom Vergiften, Fuchs und Marder vom Stehlen u. ſ. w., während der Menſch mit reiner Hand die Frucht des Baumes pflücken und die Milch der Thiere genießen kann, und ſelbſt wenn er das Fleiſch der Thiere genießt, legt er in Zucht und Pflege wie in Tödtung dieſer Geſchöpfe eine gewiſſe Weihe und überläßt das Einzelne dieſer Geſchäfte nur geringer befähigten Naturen. Es war eben deshalb eine der größten Verirrungen der ſogenannten Phrenologie, anzunehmen, daß auch im Menſchen das Böſe, als da iſt Stehlen und Zerſtören, durch eine beſondere Organiſation des Hirns von Haus aus bedingt ſein könne, da doch nur die Vermögen des Erkennens, des Fühlens und des Wollens in ihrer entweder gehobenen oder geminderten Thätigkeit und Anlage als organiſch vorbeſtimmt ſich nachweiſen laſſen, woraus dann freilich aber erſt, als ein Secundäres, es folgt, daß z. B. bei geringerer Erkenntniß und Fühlung neben heftigerm Wollen und Begehren das Böſe weit

aus, wie in jeglichem nicht durch Krankheitseinflüsse ganz misgeborenen menschlichen Individuum sein tiefstes Unbewußtes stets auf dem Inbegriff des höchsten Guten durch und durch ruht, und wie somit und daran also uns ein Abglanz des Ewigen, ein inneres Maß des höchsten Liebevollen, Schönen und Wahren von Haus aus mitgegeben ist, von welchem der selbstbewußte Geist allerdings, seiner ursprünglichen Bedeutung nach, sich nur loslösen soll, um, sobald er in diesem seinem neuen Sein einigermaßen erstarkt ist, dasselbe sofort aus eigener Kraft immer von neuem zu affirmiren. Indem nun aber oben gezeigt worden ist, wie dieselbe Potenz, d. h. eben das Vereinleben in der Menschheit, einestheils zwar den Geist erst vollkommen entwickelt, anderntheils aber auch ihn unmittelbar der Gefahr aussetzt, in Folge des nun eintretenden unvermeidlichen Widerstreits, das höchste Gute zu verneinen und somit dem Bösen theilweise anheim zu fallen, so muß jetzt auch klar sein, warum durch jede solche Verneinung nun allemal ein Misklang, ein Widerspruch gegen das eigene grundwesentlichste Sein herbeigeführt wird, ein Widerspruch, welcher nie

---

leichter in der Seele des so organisirten Menschen reift, als im besser Gebildeten.

fehlen kann, sofort ein unheimliches Gefühl, einen gewissen innern Schmerz der Seele zu erregen. Ist nämlich das tiefste innere Sein auf Offenbarung des göttlichen Guten gegründet, und richtet sich das secundär hervortretende bewußte Sein nicht ebenfalls auf dieses Gute, so verneint es offenbar nicht nur jenes Göttliche überhaupt, sondern zugleich seine eigene innerste Natur, und erscheint dann allerdings durchaus abirrend von sich selbst, sich selbst untreu werdend und insofern denn abermals den Ausdruck Spinoza's rechtfertigend: „Malum est error"; denn wenn dann auch hier ein absichtliches Irren vorliegt, welches von dem ungenügenden Erkennen, d. h. von Dem, was man dagegen den unschuldigen Irrthum nennen darf, wesentlich abweicht, so bleibt das Verfallen an das Böse im höhern Sinne doch allemal und unbedingt ein Fehlgreifen und eine für das Individuum wahrhaft unglückliche Verirrung, indem der Geist somit, statt eines ihm eigentlich allein Gemäßen und wahrhaft und allein ihn Beglückenden jetzt sich zum Gegentheil wendet, und nun aus irgend einem doch vor dem Richterstuhle der Vernunft allemal unstichhaltigen und falschen Grunde, gegen besseres Wissen und Gewissen seinen Schmerz, sein eigenes Unheil statt seines wahren Glückes und Heiles wählt und ergreift.

Zweierlei Folgerungen ergeben sich nun aus dem Vorhergehenden sehr natürlich, nämlich ein mal, daß in dieser Beziehung das Verhältniß gerade das umgekehrte von Dem ist, welches gewöhnlich als das richtige dargestellt wird, indem, wenn oft genug jenes tiefste Unbewußte unsers Wesens, auf dem die gesammte Organisation ruht, als die Quelle alles Verderblichen, ja als das ethisch Böse schlechthin dargestellt wird, wodurch der bewußte Geist gleichsam fortwährend vergiftet werde, hier es sich vielmehr auf das allerdeutlichste herausstellt, daß gerade dieses tiefe Unbewußte das recht eigentlich Göttliche und Wahre in uns genannt werden müsse, da es ja nur der Reflex von eben diesem Ur-Ich ist, welcher Das begründet, was wir das Gewissen nennen und worin wir den Maßstab finden, nach welchem der Grad des Guten in und außer uns doch zuletzt allemal gemessen werden muß. Zum Andern aber ergibt sich hieraus denn auch weiter, daß es mit dem ethisch Bösen im Bewußtsein der Seele des Menschen sich stets nur so verhält wie mit Dem, was wir im Getriebe des unbewußten organischen Lebens die Krankheit nennen, nämlich daß es nie das urwesentlich Gute ganz und unbedingt zu verdrängen vermag und daß immer ein ursprünglich Gutes in der tiefsten

Seele zurückbleibt, ebenso wie der leibliche Organismus, auch wenn er durch und durch von Krankheit befangen ist, immer durch alle Störungen hindurch noch die ursprünglich göttliche Idee des Lebens festhält, als welche denn hier Das allein darstellt, was wir die Heilkraft der Natur nennen, und wodurch eben in unzähligen Fällen das Leben wirklich wieder zur Gesundheit zurückgeführt werden kann, gerade so, wie durch jenes ursprünglich Gute des Ur-Ich das ethisch Böse so oft wieder im Geiste verdrängt und beseitigt wird.

Insoweit darf es also möglich genannt werden, von Dem, was in der zum bewußten Geiste entwickelten Seele die Bestimmung hat, dem Bösen zu widerstehen, es zu beschränken, ja immer wieder zu vernichten, eine allgemeine Darstellung zu geben; sobald die Menschen dagegen weiter gegangen sind und Dieses, was wir das Gewissen nennen, bestimmter zu formuliren und schärfer zu begrenzen versucht haben, hat es sich allemal wieder seinem Ursprunge aus dem ersten göttlichen Unbewußten nach geltend gemacht und sich durch und durch als ein zuletzt Unaussprechbares und überhaupt nicht scharf zu definirendes (ganz wie jenes göttliche Unbewußte selbst) erwiesen. Nur daher ist das Seltsame zu erklären, daß von Allem, was im Einzel-

nen als bestimmte That des Geistes hingestellt wird, das Meiste ebensowol von der einen Seite schön und liebevoll und wahr sein kann, als von der andern Seite häßlich, feindselig und lügenhaft, je nachdem die Stellung des eigentlichen tiefsten Ur-Ich zur Welt gedacht wird, und je nachdem die Gesinnung, aus welcher die That hervorgeht, eine echte und sich selbst getreue ist, oder eine gemachte und dem tiefsten Innern fremdartige. Wenn man daher sophistisch und rein philosophisch über den Widerstreit der Pflichten und über die Unmöglichkeit, Das, was an und für sich eine gute oder tugendhafte Handlung genannt werden dürfe, von jeher hat discutiren können, so erklärt sich dies jetzt sattsam, sobald man nur auf das im Einzelnen stets Incommensurable des Unbewußten gebührende Rücksicht nimmt, und man braucht nicht allzu viel über Dinge dieser Art gedacht zu haben, um überzeugt zu sein, daß die den Alten angehörige Definition der tugendhaften Handlung, welche sagt: „Diejenige Handlung sei tugendhaft, welche von dem Tugendhaften geübt werde", immer noch insoweit als die beste gelten müsse, solange man anders nicht noch tiefer zurückgehen und geradezu sagen will, daß überhaupt nur Das das echte Lieben und das wahrhafte Erkennen und das eigentliche Schöne in

unſerm Denken, Fühlen und Handeln bleibe, was dem tiefſten und eigentlich göttlichen Urgrunde unſers Seins am geeignetſten und angemeſſenſten iſt.

Da nun allerdings eine vollkommene Ungetrübtheit und Stille der Seele dazu gehört, dieſen tiefſten göttlichen Urgrund unſers Seins mit der Klarheit zu empfinden, dergeſtalt, daß er allein im Stande ſei, uns wahrhaft als Magnetnadel für alles Thun zu dienen, und da die tauſendfältigen Conflicte und die allgemeine Preſſung des Lebens alle Augenblicke die Gefahr bringen, Abweichungen von dieſem allein recht Angemeſſenen herbeizuführen, ſodaß es namentlich in der großen Menge durchaus nicht vorausgeſetzt werden darf, daß jene innere Magnetnadel für Alle der ausreichende Führer des Lebens bleiben könne, ſo iſt von jeher das Bedürfniß hervorgetreten, zum Schutze der Möglichkeit eines irgend ruhigern Vereinlebens der Menſchheit gewiſſe Abſtractionen gegenſeitiger Verpflichtungen feſtzuſtellen, welche unter dem Namen des Geſetzes die allgemeine Richtſchnur des Zuſammenlebens gewähren und ſomit von dieſer Seite die höhere Entwickelung des Lebens der Völker hinlänglich begünſtigen könnten. In dieſem Sinne ſind ſomit ſtets als höchſte Wohlthäter der Menſchheit diejenigen Männer betrachtet worden, welchen, je

nach ihrem Verständniß des ihnen vorliegenden Volkslebens, es am beſten gelang, für das Offenbarwerden alles innern Seelenlebens im äußern Thun diejenigen Geſetze aufzuſtellen, welche wenigſtens den auffallendſten Ausſchreitungen vom Grunde der Wahrheit, Schönheit und Liebe in wechſelſeitigen Verhältniſſen die gerechteſten Schranken entgegenzuſetzen im Stande waren. Darf man daher auch ſagen, daß in einem einzelnen Falle das vollkommene Innehalten aller Geſetze, wie ſie ſeit Moſes, Confutſe, Solon, Karl dem Großen und bis auf die neueſten Zeiten gegeben worden ſind, noch gar wenig beweiſe für die eigentlich tiefe und innere Entwickelung irgend einer Seele in der Richtung des Guten, ſo iſt doch mit dieſen Geſetzen jedenfalls ein großer Schritt zu derjenigen allgemeinen Geſittung gethan, welche als äußere Bedingung nie wird geleugnet werden können, wenn die Frage entſchieden werden ſoll, ob in dem Vereinleben eines Theiles der Menſchheit für Entwickelung irgend einer höhern Individualität überhaupt ſattſamer Raum gegönnt ſei oder nicht. Iſt es doch die erſte Aufgabe des Kunſtwerks der menſchlichen Geſellſchaft, gerade jenen mittlern Zuſtand herbeizuführen und möglichſt feſt zu begründen, wo die Freiheit jedes Einzelnen zwar durch große Einſchränkungen

und auferlegte Pflichten allerdings wesentlich vermindert erscheinen muß, zugleich aber auch insoweit Jeder seine unerlaßlichsten Rechte gesichert erkennt, daß innerhalb der ihm nun noch gebliebenen Wirkungssphäre Dasjenige ungestört und genügend sich entwickeln könne, wozu die Fähigkeit und die innere Triebkraft ihm von Haus aus zugetheilt war; da nun namentlich eben dieses Letztere so lange durchaus undenkbar bleibt, als von allen Seiten rohe Uebergriffe der Entwickelung des Einzelnen drohen, so wird stets das Gerüst äußerer scharf beschränkender Gesetze ebenso sehr eine fortwährende Nothwehr erscheinen gegen das Eindringen des Bösen, als es eine unerlaßliche und unveränderliche Schutzwehr bleibt für alle und jede Entwickelung des Guten.

Indem auf diese Weise das Organon der Erkenntniß den Unterschied darzulegen im Stande war von Dem, was im Verhältniß der Seele zu Gott Gutes und Böses genannt werden muß, und Dem, was im Verhältniß des Menschen zum Gesetz Recht oder Unrecht heißt, wird nun ferner klar, wie oft diese zweierlei Maße als grundverschiedene sich ergeben werden, sodaß nicht nur jenes alte Wort: „Summum jus summa injuria“ allerdings häufig genug seine Anwendung findet, sondern auch von jeher

der Begriff der „Gnade“ immer mit dem des nur nach dem Geſetz ſprechenden Rechtes hat vereinigt werden müſſen, um letzterm für die Anwendung im wirklichen Leben überhaupt erſt ſeine Brauchbarkeit zu ſichern. Als weſentlichſter Unterſchied zwiſchen der ethiſchen und der rechtlichen Foderung an den menſchlichen Geiſt wird übrigens allemal Das hervortreten, daß die erſtere eine durchaus poſitive iſt, während die letztere immer nur als eine verbietende, alſo negative, ſich darſtellt. Jene unaufhörliche Foderung in unſerm Innern, welche uns ſagt: „Sei wahr und handle ſchön und liebevoll“, liegt ſo tief und feſt in uns begründet (indem nur in ſolcher Weiſe der durch und durch geſunde und glückliche Zuſtand der Seele erreicht wird), daß man ihn vollkommen vergleichen darf der eigenen Triebkraft, welche den wunderbaren Bau unſers Organismus herſtellt und fort und fort erhält, aus welcher unſere Ernährung und Athmung, unſer Empfinden und Bewegen ſtammt, und welche ebenſo das wahrhaft Poſitive unſers leiblichen Lebens genannt werden darf, wie jenes Ethiſche das unſers geiſtigen. Das Verbieten hingegen, welches vom Geſetz ausgeht, es iſt nicht nur an ſich ein Negatives, ſondern es würde überhaupt gar nicht vorhanden zu ſein brauchen (für das Ideal einer Ge-

ſellſchaft von durchaus Guten wären ja alle Verbote von ſelbſt überflüſſig), wenn nicht Das, was wir eben als vom Verein der Menſchheit unzertrennlich, theils als die allgemeine Preſſung des Lebens, theils als unvollkommene geiſtige Entwickelung der Mehrzahl, und ſomit als Urſache ſo vieles Krankhaften aufgeführt haben, ſtets von neuem die Gefahr allgemeinen Eindringens des Böſen bedingte und ſo die Nothwendigkeit abhaltender Schranken gebieteriſch ſetzte.

Nachdem ſomit noch ausführlicher und auch ganz im Einzelnen die Verhältniſſe zwiſchen dem ethiſch Guten und ethiſch Böſen conſtruirt und dargelegt worden ſind, kann nun ſo viel bereits deutlich erkannt werden, daß ein Unterſchied in der Menſchheit, wie er zwiſchen perſönlich Guten und perſönlich Böſen als durchgreifend häufig angenommen zu werden pflegt, doch nie ein abſoluter, ſondern immer nur ein relativer genannt werden darf. Aus Dem ſchon, was über Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit des Menſchen überhaupt hier geſagt und ſattſam ſonſt anerkannt iſt, geht nämlich einerſeits ebenſo beſtimmt hervor, daß keine ſolche Individualität lebt, welche als durchaus und unbedingt gut, ganz nur in Liebe, Wahrheit und Schönheit exiſtirend, zu denken ſei, ſowie andererſeits aber

auch aus Dem, was wir über das Gewiſſen aufgefunden hatten, ſich ergab, daß keine ſo durch und durch böſe Individualität vorkommen könne, in welcher nicht noch mindeſtens der göttliche Urgrund des Guten, wenn auch noch ſo verdeckt und verborgen, gefunden werde. Hält man daher dieſe Ergebniſſe feſt, ſo muß man ſofort ſich überzeugen, daß daſſelbe Verhältniß, welches wir zwiſchen warm und kalt oben ſchon ein mal als Gleichniß brauchten, abermals am beſten geeignet bleibe, den in Frage geſtellten Gegenſatz zu erläutern, weil, ſoweit von Individualitäten die Rede iſt, auch hier im Weſentlichen es immer nur um ein Mehr oder Weniger ſich handeln kann. Ja wollte man das Gleichniß weiter verfolgen, ſo dürfte man wohl ſagen: wie bei Wärme und Kälte ein gewiſſer mittlerer Zuſtand allein derjenige ſei, welcher Leben bedinge und allein möglich mache, ſo gehe auch das ethiſch Gute in ſeiner äußerſten Reinheit ebenſowol über die Möglichkeit des menſchlichen Daſeins hinaus, wie letzte Verworfenheit eines ethiſch Böſen ebenfalls als ein nicht mehr im Menſchen Gegebenes, ſondern als das „Unmenſchliche“ und ſomit Unmögliche erſcheint.

Eine wichtige Betrachtung gewährt es in dieſer Beziehung überhaupt, wenn man nun noch einen

Blick auf die ethiſche Entwickelungsgeſchichte des Menſchen wirft und da ſich deutlich überzeugt, daß gerade ebenſo, wie wir von der Erkenntniß der Wahrheit bereits im Allgemeinen es nachgewieſen haben, daß ſie am vielfältigen Irren ſich heranbilde, auch das ethiſch Gute ſeinem ganzen Umfange nach überall erſtarke und ſich vollende durch vielfältige kleine, immer wieder überwundene Ausſchreitungen zum ethiſch Böſen. Dieſe große und ganz eigenthümliche Bedeutung des ethiſch Böſen, welche nun allerdings zu demjenigen Grunde der Unvermeidlichkeit und Nothwendigkeit deſſelben, welchen wir früher aufgeführt haben, noch einen neuen und ſehr merkwürdigen hinzugefügt, iſt in neuerer Zeit im Ganzen ſelten, und ſchwerlich irgend wo ausreichend gewürdigt worden, während ſchon in der indiſchen Philoſophie ſehr tiefſinnige Betrachtungen darüber vorkommen, von denen wenigſtens eine um ſo mehr es verdient, hier mitgetheilt zu werden, als dergleichen großentheils doch bisher ſo unbekannt geblieben iſt. Ich wähle dazu eine durch Georg Forſter aus den Dialogfragmenten einer Sammlung brahmaniſcher Compilationen alter Schafterweisheit an Müller*)

*) Niklas Müller, „Glauben, Wiſſen und Kunſt der alten Hindu“ (Mainz 1822; Bd. 1, S. 488).

mitgetheilte Stelle, in welcher das Gute und das Böse (der „böse Urfeind", wie es dort auch heißt) als die zwei Kräfte einer Stammkraft aufgeführt werden und in ihrer Wechselwirkung folgendermaßen dargestellt sind:

„Des Menschen Denkart neiget zum Bequemen
In Form und Stoff zum Menschenähnlichen,
Und Alles zieht er in sein Lebensbild.
Die Gottheit, die des Menschen Sein durchdringt,
Durch der Organe Band sich selber bindet,
Zwei Kräfte, einer Stammkraft ausgeschieden,
Hat thätig in dem Menschen sie vereint;
Ihr Stoß und Gegenstoß auf Geist und Seele
Bewirken unsers geist'gen Lebens Pulsschlag,
Wie Luft des Herzens Blut mit Macht bewegt.
Die beiden Kräfte aber sind sich Feinde
In kurzer Menschenansicht nur, sie sind
Der Sämann und der Pflüger in
Des innern Menschen geistigem Gelände,
Verbrüdert zum gemeinsamen Bestreben.
Der Sämann ist nicht besser als der Pflüger,
Obgleich er Segenssaaten liebreich ausstreut,
Der andere aber tiefe Wunden schneidet.
Sie beide sind die Gottheitsrege selbst
In uns, und eigentlicher noch, in ihm:
Da wir als Sinnenband ihn nur umschlingen."

Zwei große christliche Worte werden ebenfalls erst durch diese Betrachtungen recht verständlich und überhaupt auch philosophisch begründet, nämlich der

Ausspruch, daß mehr Freude sein werde über einen sich bekehrenden Sünder, als über viele Gerechte, sowie der andere über das Erbarmen mit dem Sünder: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.“ Was das Erste betrifft, so möchte es leicht als eine Art von Ungerechtigkeit dargestellt werden können, wenn gleichsam der Rückkehr vom Bösen ein höherer Werth beigelegt würde, als dem Niegewichensein vom Guten; nimmt man dagegen die Rücksicht, daß ein vielfältiges Irren, auch in ethischer Beziehung, schon an und für sich, der Unvollkommenheit menschlicher Natur nach, in der Entwickelung der Seele nie fehlen wird, daß es aber allemal eine besondere Tüchtigkeit der Individualität und eine große Mächtigkeit des reinern Urgrundes des Guten beweist, wenn selbst aus tiefgehenden Irrungen und einem gewissen bereits Verfallensein an das Böse, der Geist sich aufraffen und zu einer reinern Existenz sich wieder erheben kann, so wird nun allerdings klar sein, daß wirklich auf dieser Seite die höhere Bedeutung steht.

Ebenso ist es mit dem Zweiten! — Auch hier scheint es vielleicht auf den ersten Blick unerklärlich, warum, da das Böse an sich doch eigentlich unsern unbedingten Abscheu verdient, ein solcher Abscheu nun nicht auch in vollem Maße auf den

Bösen übergetragen werden solle. Haben wir uns dagegen überzeugt, wie gerade ebenso wie im tiefsten Grunde selbst der verbildetsten und kränksten Organisation noch das Walten und Gestalten ewiger und göttlicher Gesetze verehrt werden muß, auch in der in ethischer Beziehung tief verkümmerten und verdorbenen Seele immer noch jener göttliche Urgrund des Geistes vorhanden bleibt, welchen wir als das unverlierbar Gewisse auch das Gewissen genannt hatten, und bedenken wir noch überdies, wie die vom Organismus der Menschheit unzertrennliche Pressung des Lebens eben nothwendig jenes Krankhafte und jenes Irrthümliche und Falsche in unzähligen Individuen natürlich begründet, aus welchem dann das ethisch Böse ihnen entsteht, so muß eine ausgleichende erbarmende Liebe gegen die „Verirrten" sich im vollsten Maße rechtfertigen. Haben doch Die, die sich im Allgemeinen „die Guten" nennen dürfen, sehr daran sich zu erinnern, wie leicht, wenn unter andern Umständen geboren und entwickelt, sodaß ihr Geist, von Unwissenheit und Krankheit umnachtet, keiner Versuchung Widerstand zu leisten vermochte, sie selbst nach der Seite des Verderbens hätten gerissen werden können, und wie gering daher ihr Verdienst bleibt, daß ihnen solch Unglück erspart worden, während so viele An-

dere wirklich dergleichen ungünstigen Einflüssen anheimfielen und somit rettungslos, ihrem edlern Sein nach, untergingen. Auch muß ja hier stets außerdem noch daran erinnert werden, daß zwischen Demjenigen, was dem Begriffe des Gesetzes nach dem Bösen gehört, und dem ethisch Bösen selbst überall der Unterschied stattfindet, daß ein ethisch Gutes zuweilen da noch gedenkbar bleibt, wo das Gesetz ein factisch Böses bestraft, während umgekehrt eine tief in das ethisch Böse getauchte Individualität, welche factische Ueberschreitungen der Gesetze vermeidet, der gemeinen Zählung nach nicht anders als zu den Guten gerechnet werden kann, so wenig im höhern Sinne sie wirklich dahin gehört. Nach allem Diesen erscheint es also offenbar als eine der bessern Hälfte der Menschheit heilig auferlegte Pflicht, jenen Abscheu, welchen das Böse an sich verdient, nicht in gleichem Maße aufkommen zu lassen gegen ihre dem Bösen verfallene andere Hälfte, vielmehr hier allerdings stets diejenige Liebe walten zu lassen, welche, indem sie überall als das eigentlich Schaffende und Bildende sich erweist, auch immerfort das wirksamste Agens bleibt, um durch ihr schöpferisches Einwirken da, wohin ihre Strahlen treffen, das Reich des Guten neu zu begründen und die Wiedergeburt zu demselben zu fördern.

Hat nun somit im Vorhergehenden das Organon reiner Erkenntniß nachgewiesen, in welchem eigenthümlichen und merkwürdigen organischen Verhältnisse der große Gesammtgegensatz des Guten und Bösen durch das Ich der Menschheit hindurch geht, so bleibt nun noch übrig, auch jene Verhältnisse zu entwickeln und darzulegen, nach welchen die einzelnen Glieder des Guten: Schönheit, Wahrheit und Liebe mit ihren Gegensätzen, in diesem Ich sich offenbaren. Auch hier stellt sich das Gesetz größtmöglicher innerer Mannichfaltigkeit, wodurch das Wesen jedes Organismus und so auch das der Menschheit bedingt sein muß, in eigenthümlicher Weise zu Tage. Dieweil nämlich dieser Organismus zu seinem Leben und Weiterbilden der verschiedenartigsten Glieder, und namentlich theils geringerer, theils höherer, überall bedarf, ja der Glieder bedarf, welche eben nur dadurch ihre Bestimmung erfüllen, daß sie auf einer niedern Stufe der Entwickelung verbleiben, so tritt auch in Beziehung auf jene göttliche Dreistrahlung die größte Mannichfaltigkeit hervor und es finden sich nothwendig massenweise die größte Unvollkommenheit des Sinnes für Schönheit und Liebe, sowie ebenfalls massenweise in hohen Grade auch das geistig Beschränktsein sich offenbaren muß. In allem Diesen zeigt

ſich aber die reine Vollendung des Planes für die Menſchheit im Ganzen; denn eben damit die Menſchheit als Ganzes erhalten werde, bedarf ſie einer ungeheuern Menge dienender Glieder, welche, mit Hintanſetzung ihrer Subjectivität, die Sorge für dieſe materielle Erhaltung übernehmen, dieſelbe jedoch ohne höchſte Selbſtverleugnung (welche, als auf äußerſter Vollendung der Individualität beruhend, nie maſſenweiſe gedacht werden darf) niemals übernehmen könnten, käme ihnen nicht die geringe Befähigung in den höhern Strahlungen des Geiſtes dergeſtalt zu Hülfe, daß nun auch das Gemeine zu vollbringen, ihnen, als den ſelbſt Geringern, nicht ſchwer wird. In dieſer Weiſe erſcheint es daher allerdings nicht mehr als Unvollkommenheit der Menſchheit, daß ſie zu allen Zeiten enthalten hat und enthalten wird eine Menge von Unwiſſenden, Unliebenden und Unſchönen, welche fern zu bleiben beſtimmt ſind von der Höhe eigentlich menſchlicher Exiſtenz, denn eben dieſe ſind es nun allein, welchen gewiſſermaßen von ſelbſt jene niedern und doch für das Ganze hochwichtigen materiellen Geſchäfte zufallen, Geſchäfte, welche Denen unmöglich werden würden, welche ihr innerer Beruf weſentlich auf die höhern Aufgaben des Geiſtes angewieſen hat. Nun iſt aber dabei noch beſonders darauf

aufmerksam zu machen, daß, vermöge eben jenes innern organischen Zusammenhangs der Menschheit, auch Dem wunderbar fürgesehen ist, daß selbst eine solche ungleiche Vertheilung deshalb nicht als Ungerechtigkeit erscheinen darf, weil wieder Das, was für den Einzelnen sein Glück heißt und wonach er doch zuletzt hauptsächlich den Werth seiner Existenz mißt, d. i. die ausreichende und volle Befriedigung all seiner Individualität, nun, dieweil dieses Glück somit für Jeden nothwendig ein anderes sein muß, ebenso gut von Demjenigen zu erreichen ist, der die höchsten Interessen der Menschheit vertritt, als es Der besitzen kann, welcher sich an die niedrigsten gewiesen findet; ja es ist sogar keinem Zweifel unterworfen, daß verhältnißmäßig die Letztern dieses Ziel leichter zu erreichen vermögen als der Erstere, da ihre geringern Foderungen natürlich immer weit leichter zu erfüllen sein werden als die höhern jenes Ersten.

Nachdem es also hiermit hoffentlich gelungen ist, die großen organischen Verhältnisse des Ich der Menschheit, wie es als ein Ganzes sich auf einmal offenbart, in ihren äußersten Umrissen zu zeichnen, bleibt es nun übrig, zum Schluß dieser Betrachtungen auch nachzuweisen, in welchem Maße die Geschichte dieses Ganzen in der Zeit fortschreite,

oder, mit einem Worte, das Geſetz der Entwickelungsgeſchichte der Menſchheit darzulegen.

In Wahrheit, wenn nicht ſchon an und für ſich die Betrachtung der Menſchheit auf die organiſche Weſenheit derſelben hinwieſe, ſo müßten die ungeheuern, unter ſich doch immer in genauem und merkwürdigem Zuſammenhange ſtehenden Verſchiedenheiten, welche eben dieſe Weſenheit ſchon bei der oberflächlichſten Betrachtung je nach den verſchiedenen Jahrhunderten und Jahrtauſenden darbietet, das mächtigſte Zeugniß für ihr Sein, als das eines Organismus, ablegen, d. h. ſie als ein Weſen bezeichnen, welches nur in einer gewiſſen Folge ſich darleben, ſeine Idee in die Erſcheinung treten laſſen kann.

Indem aber früher ſchon ſcharf zuſammengefaßt wurde, was wir als Geſetz des Organismus überhaupt, ſeinem Werden und Sein nach, zu betrachten haben, ſo wird ſich jetzt, haben wir anders mit Recht die Menſchheit als Organismus dargeſtellt, nothwendig ergeben, daß genau die Geſetze, welche dort für das Werden eines Organiſchen im Allgemeinen niedergelegt wurden, auch diejenigen ſind, welche die Geſchichte der Menſchheit von jeher beſtimmten, wobei natürlich ſtets feſtgehalten werden muß (was auch bereits früher ausführlicher erörtert

worden war), nämlich daß die Menschheit nicht ein realer, palpabler, sondern stets nur ein idealer Organismus genannt werden kann.

Es war aber das erste Gesetz des organischen Werdens: „Das Hervorgehen aus einem Unbestimmten zu einem Bestimmten durch ein Bestimmendes", und so zeigt denn die Geschichte der Menschheit ebenfalls das Hervorgehen aller ihrer größern Verhältnisse aus einem ersten nebelhaften, durchaus unbestimmten Zustande zu einem mehr und mehr festen und bestimmten, und zwar durch den bestimmenden Geist ihrer einzelnen bedeutendern Glieder.

In gleicher Weise geschieht hier dem zweiten Gesetze völlige Genüge, welches fodert, „daß immer das Besondere erst nach dem Allgemeinen hervortrete"; denn alle Geschichte weist nach, wie sowol im Ganzen der Menschheit als in den einzelnen Völkern das Verhältniß der Massenerscheinung besteht, bevor die einzelnen Geistesthaten, welche allein ihm das individuelle Gepräge geben können, wirklich hervortreten.

Das dritte und vierte Gesetz der Entwickelung, sie waren es dann, welche „das Zustandekommen des Einzelnen durch Theilung foderten, jedoch so, daß diese Theilung nicht zu einer absoluten werde, vielmehr alles Getheilte stets in einem Gesammt

verbande verbleibe", Geſetze, welche ebenſo wie das fünfte und ſechste, wodurch das endliche allmälige Verlöſchen der Erſcheinung beſtimmt wird, an dem Weſen der Menſchheit überhaupt, wie an ihren Gliedern, den Völkern, ſich bewähren, nur mit dem Unterſchiede, daß die Eigenthümlichkeit dieſer ideellen Organismen nach all jenen Beziehungen eine größere Freiheit ſich bewahrt, zum Theil auch, ihrer Verwirklichung nach, nach Perioden verläuft, welche weit über das Mögliche unſerer Erfahrung hinausgehen.

Hat ſich ſomit die organiſche Folge in der Entwickelung der Menſchheit im Ganzen und Allgemeinen vollſtändig nachweiſen laſſen, ſo muß es in Bezug auf höhere Erkenntniß derſelben hier noch von beſonderer Wichtigkeit ſein, zu unterſuchen, wie jene göttliche Dreiſtrahlung der Idee, deren Einwirkung wir das Zuſtandekommen der Welt überhaupt und ſo denn ganz vorzüglich das der Menſchheit zuzuſchreiben haben, in dieſer Entwickelung ſich jetzt auch im Beſondern offenbare. Wie aber in ſolcher Beziehung die Entwickelung der Idee des einzelnen Ich eine gewiſſe feſte Stufenfolge der Bethätigung höchſter Ideen unabweisbar verräth, ſodaß gewiſſe Richtungen früher, andere nur erſt ſpäter hervortreten, ſo iſt auch das Ich der Menſch-

heit in dieser Beziehung an ein stetes und unverletzbares Gesetz gebunden. Im besondern Ich beginnt aber die Entwickelung mit dem Schaffen des Schönen, nämlich mit dem Hervorgehen der eigenen schönen Gestalt selbst. Das Gesetz der plastisch vollendeten Bildung am eigenen Organismus muß zuvor sich bethätigen, bevor im Leben der Individualität die zweite schöpferische Idee, die Idee der Liebe, sich offenbaren kann, welche dann zunächst in dem unersättlichen Verlangen nach der Welt im Allgemeinen sich kund gibt und dadurch das Aufnehmen und liebevolle Festhalten unendlicher Vorstellungen bedingt, während erst auf einer größern Höhe der Entwickelung endlich das Bestreben nach Bethätigung der Wahrheit mit der höhern Reife des Geistes hervortritt. Ganz ähnlich verhält sich nun auch der Gang, in welchem jene großen Ideen in der gesammten Menschheit offenbar werden. Daß irgend wie das Schöne hervortrete, ist es allemal, wodurch das Vereinleben einer Masse Individuen überhaupt erst den Begriff der Menschheit setzt. Maß, eine Art von Ordnung und Zier, muß stets sichtbar geworden sein, bevor wir den Begriff einer Menschheit anerkennen können. Eine Rotte in Schmutz und mehr thierischer Existenz sich hinschleppender Wilder gibt noch nichts, was uns als Mensch-

heit erſcheinen kann, dieſer Begriff wird nur durch irgend eine Geſittung, welche demnach mindeſtens eine Art von ſchöner Ordnung vorausſetzt, erſt verwirklicht, und wie alſo die Menſchengeſtalt nur dadurch eben ſie ſelbſt wird, daß ſie ſchön iſt, ſo iſt auch dafür, daß zuerſt eine Menſchheit ſich überhaupt verwirkliche, die Bethätigung irgend einer Schönheit des Daſeins in ihrem Verbande das allein und zuerſt Bedingende. Sowie dieſer Idee nur einigermaßen Genüge geſchehen, wird es dann nicht fehlen, daß mehr und mehr auch das Band wechſelſeitiger Anhänglichkeit die Maſſen umſchlingt und ſänftigt, und indem ſo das Element der Liebe mehr und mehr beginnt, ſich geltend zu machen, wächſt unter deren wärmenden, erhaltenden und ſchöpferiſchen Einwirkung das Weſen der Menſchheit höher und mächtiger herauf, und reift ſo allmälig bis dahin, um nun auch der Offenbarung der dritten Idee Raum zu geben und ein Erkennen der Wahrheit vorzubereiten, welches zwar ſtets zuerſt im Einzelnen, noch mehr im Erfaſſen von Scheinbildern der Wahrheit und ſomit weſentlich durch Irren und Zweifeln ſich geltend machen wird, endlich aber doch die Menſchheit dahin leitet, auch die Ewigkeit des wahrhaften Gedankens zu erreichen. Wie vielfach und wunderbar

nun freilich die Steigerung sei, nach welcher jene göttliche Dreistrahlung in der Menschheit allmälig immer vollendeter und reiner zur Offenbarung gelangt, kann hier allerdings nur im Allgemeinen angedeutet werden, da eine ausführliche Darstellung von allem Diesen die Grenzen eines Organon der Erkenntniß durchaus überschreiten, vielmehr stets die eigentliche Aufgabe einer Geschichte der Menschheit bleiben würde, indeß die äußersten Grundlinien zu diesem Bilde mindestens müssen doch auch hier noch gezogen werden.

Fragen wir aber zuvörderst, um hier nur mit recht geläuterten Vorstellungen diesen Betrachtungen uns zuzuwenden, an welchen Kriterien ist es zu erkennen, daß in irgend einer Zeit, irgend einem Volke oder in irgend einem Menschen eine Idee zur vollen und ganzen Offenbarung gelangt sei? — so haben wir unzweifelhaft hierauf keine andere Antwort als: daß in diesem Falle es sich jedesmal herausstellen müsse, daß gerade da, und nur da, Erscheinungen hervortraten, in denen, sowie der Begriff des Lichtes stets nur durch das farbloseste, reinste und hellste Leuchten sich offenbaren wird, so die ganze und unbedingte Wesenheit dieser Idee ein für allemal sich wirklich kund gab. In dieser Weise also die Zeiten messend und danach die Verklärung

der höchsten Ideen in der Geschichte aufsuchend, wird es jetzt unfehlbar Jedem, der mit reinem Blicke nach den frühen Perioden des Menschheitlebens sich wendet, deutlich werden, daß keine Idee in diesen je klarer und fester hervortrat, als die der Schönheit. Während im ganzen Alterthume nach allen andern Seiten hin der Geist der Völker stets in irgend einer Beziehung umnachtet blieb, während die höhere Bedeutung der Liebe ihnen noch durchaus nicht klar werden konnte und die Formen des Wissens und Erkennens, wenn auch im Einzelnen schon mächtig sich Bahn brechend, doch noch der meisten Mittel und Vorbereitungen entbehrten, durch welche ihre Aufgabe allein erst vollständig zu lösen war, tritt auf einem einzigen Punkte der Sinn für Schönheit mit einer Sicherheit auf, die uns in Erstaunen setzt, und zeichnet da Gesetze des Schönen, welche nicht nur schon da sich vollkommen bethätigen, sondern von da an auch für alle spätern Jahrtausende vollkommen maßgebend und unverletzbar bleiben. Das Merkwürdigste ist hierbei, daß dieser erste Strahl der göttlichen Dreiheit der Ideen nicht ein einzelnes Individuum allein, aber auch bei weitem nicht die gesammte Menschheit erleuchtete, sondern daß nur ein Volk, und zwar nur ein kleines es war, an welches diese Offenbarung

zuerſt mit ganzer Macht ſich richtete — das griechiſche.

In der griechiſchen Poeſie, in der griechiſchen Plaſtik und in der griechiſchen Architektur iſt es, wo die Schönheit mit einer Reinheit, Größe und Vollendung hervorgetreten war, welche ſie in dieſen Beziehungen von nun an ſchlechterdings als abgeſchloſſen in ſich und für alle kommende Zeit darſtellen und welche ſomit unabweisbar darthun, daß nur hier es war, wo an der Menſchheit in dieſer Richtung ein für allemal die volle Offenbarung der Schönheit geſchehen ſollte, und zwar ſo entſchieden, daß nun auch ſelbſt Das, was von der Idee der Liebe und der der Wahrheit bis dahin irgend wie ſich kund gegeben hatte, durch die Schönheit dort erſt ſeine weſentliche Richtung und Läuterung erhalten mußte, indem einerſeits nun hier zuerſt die Liebe des Schönen an dem Schönen ſich entzündete, andererſeits aber im Erkennen Alles, was eben auf die Elemente des Schönen, auf Maß, Ordnung und Gleichgewicht ſich bezog, dort zuerſt in ihren tiefen mathematiſchen Anſchauungen lebendig wurde, ſowie denn überhaupt die ſchöne Form des Wiſſens nur unter den griechiſchen Philoſophen zuerſt und vorzüglich ſich begründete. So trug denn alſo die Schönheit, wie ſie bei den Griechen hervortrat, wirklich

das Zeichen der vollkommen und ein für allemal vollendeten Offenbarung der Idee des Schönen daran, daß, so viel auch neues Schönes in spätern Zeiten noch sich offenbaren sollte, man doch zu dieser Art der Offenbarung von da an nie mehr etwas Wesentliches hinzuthun und nichts mehr von ihr hinwegnehmen durfte, ohne dem reinen Lichte dieser Idee Eintrag zu thun. So wird denn also nun die Schönheit der Muster griechischer Plastik eine und dieselbe höchste für alle Zeiten bleiben, wie in den reinen Verhältnissen griechischer Architektur Niemand etwas mehr ändern darf, ohne das Gepräge ihrer Schönheit zu mindern, und ganz ebenso hell und groß leuchten die Dichtungen der alten Rhapsoden und Tragöden mit unvergänglichem Lichte reiner Schönheit, und gestatten wol Nachahmung, aber in ihrem eigenthümlichen Sinne nie ein Uebertreffen.

Erscheint es aber der Betrachtung schon als halbes Wunder, wenn mitten in nach vielen Seiten hin umnachteten Zuständen des Alterthums ein so reiner Strahl an einem Volke sich offenbarte, so muß es noch ein größeres erscheinen, wenn wenige Jahrhunderte später an einem einzelnen Menschen — an einem Menschen, der daher nicht Sohn der Menschen, sondern Sohn des Menschen, oder nach

der hohen Verklärung des Göttlichen in ihm — Gottmenſch mit Recht genannt wird, die Idee der Liebe, die eigentlich höchſte und ſchöpferiſche der geſammten Menſchheit, ſich offenbart, und zwar auch hier mit einer Vollkommenheit ſich offenbart, daß alle kommenden Jahrtauſende nichts dazu hinzuzuſetzen im Stande ſein werden, ſowie nie etwas davon hinweggenommen werden kann, ohne das reine Licht ſolcher Offenbarung zu trüben oder zu mindern. Wie wir daher ſagen dürfen, daß, wenn ſchon das Setzen eines unbewußten Seelenlebens durch den in ſich ſo vollkommenen Bau der Organe als eine wunderbare Thatſache erſcheine, jedenfalls das Hervortreten des bewußten Geiſtes in dieſem Unbewußten ein noch weit größeres Wunder bleibe, ſo mögen wir nun mit eben dem Rechte es ausſprechen, daß, wenn das Erſcheinen einer Menſchheit auf dieſem durch ſo viele Revolutionen gegangenen Planeten an ſich immer ein wunderbarer Ausgangspunkt einer großen Entwickelungsreihe bleibe, es nun jedenfalls eine ganz ebenſo wunderbare Erſcheinung ſei, daß in dem Auftauchen und der typiſch feſtgewordenen Geſtalt Chriſti ein Geiſt ſich offenbart habe, welcher durch das Verkündigen der in ihm zuerſt vollkommen ſich offenbarenden Liebe von da an für alle ferner

mögliche Entwickelung dieſer Menſchheit nun zum wahren und eigentlichen Mittelpunkte werden konnte [1]).

Wie daher im Alterthume im Leben eines einzigen Volkes die Schönheit als Mittelpunkt erſcheinen ſollte für Alles, was bis dahin an Liebe und Wahrheit in der Menſchheit ſich offenbart hatte, ſo trat damals als Vorbereitung eines neuen Zeitalters, welches in ſeiner tiefen ſymboliſchen Bedeutung recht eigentlich als Mittelalter bezeichnet werden darf [2]), die große Leben gebende und erhaltende Idee der Liebe in der einzigen Individualität Chriſti als Mittelpunkt von Allem hervor,

---

[1]) Obwol für alle tiefergehenden und ausführlichern Erörterungen über dieſe beſondern Gegenſtände hier nicht der Ort iſt, ſo muß doch darauf noch hingewieſen werden, welche merkwürdige Beziehungen ſich ergeben, wenn man daran gedenkt, wie die Erſcheinung des Chriſtus in der Menſchheit durch das Verkündigen der Moſaiſchen Geſetze in ſeinem Volke vorbereitet werden mußte. Auch hier ging das Negative — das Verbieten — dem Poſitiven — dem Gebot (der Liebe) — voraus. Der rohere Zuſtand der frühern Perioden verlangte das Geſetz, der reifere richtete ſich auf durch die Gnade.

[2]) Natürlich iſt hiermit nicht das Mittelalter im gewöhnlichen Sinne gemeint, ſondern das Alter der Menſchheit von Chriſtus bis zum Proteſtantismus, der den Beginn der dritten Periode andeuten kann.

was bis dahin an Schönheit und Wahrheit auf Erden aufgegangen war. Daß übrigens nun gerade diese Offenbarungen vor allen andern, und insbesondere von allen dadurch Erleuchteten, als das wahre Werk der Vermittelung der Menschheit mit Gott, gleichsam als ein für ewig geltendes mystisches Mittlerthum, bezeichnet werden mußte, hat jetzt um so mehr seine philosophische Berechtigung in sich, da, wenn auch allerdings jede Offenbarung einer höchsten Idee in diesem Sinne als Vermittelung zu Gott bezeichnet werden darf, doch diese mit um so mehr Recht diesen Namen erhält, als in ihr durch ihr die ganze Menschheit umschließendes Band nicht nur die wesentlichste Bedingung zu allem wahrhaft menschlichen Dasein gegeben wurde, sondern auch durch sie nur die Brücke über den unergründlichen Abgrund geschlagen werden konnte, welcher das einzelne schwankende und endliche Dasein des Individuums von dem unendlichen, ewigen und allumfassenden göttlichen Sein sonst für immer und durchaus trennen mußte.

Gerade diese letztere Bedeutung ist es übrigens, wodurch diese Offenbarung höchster Liebe nun zugleich auch zur merkwürdigsten Vorbereitung wurde für die der Menschheit zuletzt bestimmte dritte Offenbarung, nämlich die der ganzen Idee der Wahr-

heit oder der Wahrheit als Wissenschaft. Wie nämlich zuerst die Schönheit im Alterthume alles damalige Erkennen und Lieben erhob und veredelte, so mußte auch die diesem Mittelalter durch Christus offenbarte Liebe zum Centrum werden, von welchem aus nun Alles, was an Wahrheit und Schönheit damals der Menschheit eignete, sich neu erhob und kräftigte, doch aber stand nun noch eine Zeit bevor, in welcher das Erkennen der Wahrheit selbst, d. i. die höchste Ausbildung des Wissens und Erkennens an sich, zur Hauptaufgabe der gesammten Menschheit werden sollte, eine Aufgabe, welche indeß niemals im vollen Sinne hätte angestrebt werden können, wäre nicht jene Offenbarung höchster Liebe vollständig vorhergegangen.

Wie sehr nämlich die Liebe dadurch, daß sie überhaupt das Verhältniß des besondern Geistes zu Gott im wahren Sinne des Worts vermittelte, auch die Bedingung werden konnte, ein Zeitalter der Menschheit einzuleiten, welchem die Erkenntniß der Wahrheit als Hauptaufgabe geboten sein sollte, leidet jetzt um so weniger Zweifel, als der ganze Bau dieses Organons der Erkenntniß, wie ich glaube, zur Genüge gezeigt hat, wie jegliches höhere Erkennen durchaus auf einem schöpferischen, zeugenden Vorgange des Geistes ruht, welcher

überall nur durch Offenbarung der Idee der Liebe möglich sein kann. Alles wahrhafte Erkennen nämlich wird ja nur gesetzt durch jenes Verlangen und durch jenes Streben, welches allein im Lieben gegeben ist, und nur die Liebe zur Weisheit (die Philosophie) ist es daher, welche den Geist dahin treibt und ihm die Brücke schlägt, daß er erreichen könne, wovon er sonst ewig fern bliebe, nämlich das Schauen der Wesenheit der Dinge an sich, d. i. die Idee.

In allem Diesen ist es somit klärlich ausgesprochen, daß die gesammte Neuzeit recht eigentlich den Beruf habe, nachdem früherhin von den drei großen Offenbarungen der Wahrheit, Schönheit und Liebe namentlich die beiden letztern verkündigt worden waren, nun den Ausbau der Wahrheit des Wissens und Erkennens nach allen seinen Richtungen zu unternehmen, und die volle Wissenschaft von dem Ich, von der Welt und von Gott zu begründen, welches denn aber nothwendig weder die Aufgabe eines einzelnen Menschen noch eines einzelnen Volkes sein konnte, sondern eine Foderung ist, welche an die gesammte Menschheit ergeht und deshalb nothwendig auf eine Unendlichkeit deutet.

Von der Idee der Liebe nämlich wie von der der Schönheit darf man sagen, daß sie schon in

einer einzelnen Offenbarung ihre ganze Wesenheit zu bethätigen im Stande sei, und so war es denn auch allerdings möglich, daß beide ihrer vollen Bedeutung nach, die eine in der Erscheinung des einzigen Christus, die andere in den großen vollbrachten Werken der Griechen, mit Vollkommenheit verkündigt werden konnten, während dagegen, um die volle Wahrheit des Erkennens zu offenbaren, der Geist sich stets an das unendliche All gewiesen findet und da die Aufgabe hat, allen den unermeßlichen und ewigen Gottesgedanken, durch welche die Welt selbst geordnet und in Weisheit gerichtet worden ist, nachzudenken, und diese Welt somit gewissermaßen zum zweiten male zu construiren. Indem nämlich Alles in der Gestalt genau zusammenhängt, und so durchaus aufeinander sich bezieht und voneinander bedingt wird, daß Eins ohne das Andere durchaus eine Unmöglichkeit bliebe, setzt auch die ganze und volle Erkenntniß der Wahrheit eines jeden einzelnen Objects begreiflicherweise allemal die aller Andern voraus, und eben weil nun jener unbedingten Wahrheit des Ganzen zwar wol immer näher und näher gestrebt werden kann, sie selbst aber doch nie vollständig zu erfassen ist, wird auch nothwendig die Aufgabe, die volle Offenbarung der Wahrheit über die gesammte Menschheit heraufzu-

führen, zu einer unendlichen und nie ganz zu lösenden, obwol das Streben danach nichtsdestoweniger ein durchaus unabweisbares bleibt.

Wir können nun aber noch hinzufügen, daß in Folge des Obigen jenes vollkommene Ruhen alles wahrhaften Wissens oder aller lebendigen Wahrheit auf dem Lieben, auf Liebe zur Weisheit (Philosophie), sonach selbst als eine Wahrheit erkannt werde, welche zugleich allein erkläre, warum das Wissen im Ganzen der Menschheit großentheils ein so vielgestaltiges und schwankendes bleiben, und die Frage, „was ist Wahrheit?“ in der Menschheit immer von neuem aufgeworfen werden müsse. Es besteht nämlich für alle eigentliche Wissenschaft der wichtige und streng festzuhaltende Unterschied, welchen wir mit dem Namen des formalen und des substantialen Wissens am besten bezeichnen dürfen. Das erstere ist Rahmen, das andere Bild, d. h. das eine faßt nur die Beziehung und die Verhältnisse auf, in welchen die Dinge und die Begriffe unter sich stehen; das andere ist das Schauen der Wesenheit aller Erscheinung und der Idee selbst. Das formale Wissen daher abstrahirt von jeder Wesenheit der Dinge und construirt nur Maß und Vergleichung aller möglichen Verhältnisse, unter denen die Sachen und ihre Vorstellung wie ihr Begriff zu

erschauen sind: Mathesis und Logik, die eine Zahl und Form der Dinge, die andere Verhältniß und Unterschied der Begriffe bestimmend, umfassen dieses Reich des Geistes. Das andere dagegen ist das Schauen und in Gedanken fest Bewahren theils der Dinge selbst, in allen Modalitäten ihrer Erscheinung, theils ihres Gesetzes, ihrer Idee. Das erste ist es, welches gleichsam das unbewegliche Fachwerk des Geistes gewährt, in welchem das wirkliche Geistesschauen niedergelegt werden soll, wie die Thatsachen der Geschichte in den Perioden der Chronologie. Dies Fachwerk ist, auf je materiellere Gegenstände es sich selbst bezieht, selbst um so fester und unbeweglicher, die Mathesis daher als Lehre vom Messen und Zählen der Dinge die unbeweglichste, während die Logik schon hier und da freiere Auffassung zuläßt. Alles Dies aber kann und muß erlernt, ja es kann gewissermaßen obtrudirt werden, und obwol auch hier Verlangen und ein gewisses Lieben vorausgesetzt werden muß, wenn der Geist es tief innerlich ergreifen soll, bleibt das Ergriffene, eben seiner allgemeinen Nothwendigkeit nach, doch dasselbe Allgemeine für Jeden. Sehr verschieden davon verhält es sich bei dem Andern; sowie schon das einfache Erfassen der unmittelbaren Vorstellung eines Dinges abhängt von der Schärfe der Sinnes-

werkzeuge und dem klaren und liebevollen Richten derselben auf dasselbe, so und noch vielmehr wird das Festhalten der Vorstellungen und die Klarheit des Schauens der Idee, durch die Höhe der Geisteseigenthümlichkeit und durch die Liebe bedingt, mit welcher der Geist zu diesem Schauen sich drängt. Man kann Niemand demonstriren, er solle mit seinen Augen sehen, was er nicht sehen kann, oder mit seinen Ohren hören, wozu die Schärfe seines Gehörs nicht ausreicht, und so wird man auch Niemand das Schauen und lebendig festhaltende Bethätigen einer Idee obtrudiren können, wenn sein Geist nicht im liebevollen Sehnen nach diesem Schauen, vermöge der gerade ihm gewordenen Anlage, dieselbe zu ergreifen und zu fixiren wirklich vermag. Dieses innige Verlangen nach Wahrheit, dieses Lieben der Weisheit nun, es kann zwar geweckt und gekräftigt werden, indeß die Anlage dazu muß in der Seele selbst gegeben sein, und wird deshalb auch ebenso verschiedenartig sein, wie die Organisationen selbst unendlich verschiedenartig sind. Daher denn also nothwendig eine stete Verschiedenheit unter den Geistern über alles höchste Erkennen und namentlich über das Schauen der Idee des eigenen Geistes wie über die höchste Gottesidee selbst; eine Verschiedenheit, die von diesen großen

Aufgaben herab dann ſich allmälig immer weiter und weiter fortgliedert, und die uns dahin bringt, es geradezu auszuſprechen, daß, ſowie jeder Menſch ſeinen eigenen Regenbogen ſehe, zuletzt auch jedes Sehnen nach Erkenntniß, und ſomit auch das erreichte Erkennen ſelbſt, unendliche individuelle Verſchiedenheiten darbieten müſſe, obwol hier wie dort nur immer ein und daſſelbe höchſte Geſetz für alles Erkennen zum Grunde liegen kann. Wenn ich daher bereits an einem andern Orte *) es ausgeſprochen hatte: „Wir haben bei allen Natur- und Geiſtesvorgängen zwei Wahrheiten zu unterſcheiden, die eine, welche an Zahlen und Formen gemeſſen oder durch das phyſikaliſche Experiment bewieſen werden kann und überhaupt im Geiſte den mathematiſchen Beweis zuläßt; die andere, welche unmittelbar im Gefühle erkannt wird und gleichſam als Blüte der geſammten ſeeliſchen Anſchauung hervortritt", ſo werden wir gegenwärtig dieſes Verhältniß noch mit größerer Schärfe nachzuweiſen im Stande ſein und vollkommen erkennen, wie viel Irrſal ſchon daraus hervorgegangen iſt, daß man Foderungen des formalen Wiſſens auf das ſubſtantiale übertrug,

*) „Ueber Lebensmagnetismus" in der „Gegenwart", X, 280 (Leipzig 1854).

und in Folge deſſen verlangte, es ſolle jegliche von dem Einen wirklich erſchaute Wahrheit auch dem Andern bewieſen werden können, wie dies beim formalen Wiſſen wirklich der Fall iſt, umgekehrt wol aber auch dann das Individuelle des Subſtantialen irrigerweiſe auf das Formale übertragen wollte. Wie daher bei aller Sinnesanſchauung es darauf ankommt, die Kraft der Sinnesorgane unverletzt und rein zu erhalten und mit Entſchiedenheit ſie auf das Object zu richten, indem nur unter dieſer Bedingung ein klares und rechtes Bild und eine naturgemäße Vorſtellung erworben werden kann, ſo iſt beim ſubſtantialen Wiſſen die erſte Foderung, daß der Geiſt geſund, kräftig und geläutert und daß er durch und durch beſeelt ſei von dem liebevollen Verlangen, dieſe geſuchte Erkenntniß wirklich zu erreichen, denn vorauszuſetzen iſt, daß er nur unter dieſer Bedingung ſie wirklich erreichen werde.

Wie daher ſchon in früheſter Zeit der Menſch es empfunden hat, daß ein lebendiges Erfaſſen jeder höhern Idee nur durch eine innere Läuterung der Seele und beſondere Schärfung des Geiſtes erreicht werden kann, und darauf allein die Zurückgezogenheit unter den Brahmanen und die äußerſte Entſagung jeglicher Ablenkung bei den Anachoreten beruhte, ſo gilt es noch vollkommen in unſerer Zeit,

daß der innere höhere Sinn des Menschen nur durch ein allmäliges Wachsthum, gleichsam durch ein Hinauforganisirtwerden des Geistes, zum Schauen der substantialen Wahrheit, d. i. zum Erkennen der Idee, zu gelangen im Stande sei; ja schon die Geschichte jeder menschlichen Entwickelung bestätigt dasselbe, indem wir hier überall uns zu überzeugen vermögen, daß dem Kinde, für welches das Sammeln sinnlicher Anschauung und das formale Wissen immer das angemessenste sein wird, das substantiale Wissen oder das Erkennen der Idee noch stets ein verschlossenes Feld bleibt, ein Feld, welches dann erst im reifern Alter, und zwar um so mehr, als das Verlangen und die Liebe zur Weisheit erwacht und erstarkt, dem Geiste sich zu erschließen bestimmt ist. Daß es übrigens hiermit im vollkommenen Einklange sich befinde, daß auch erst das gereifteste Alter der Menschheit zur vollen wissenschaftlichen Erkenntniß der Wahrheit bestimmt sei, und daß diesem Schritte das Erfassen und Bethätigen der Ideen der Schönheit und Liebe somit nothwendig vorausgehen mußte, wird man nun vollkommen verstehen, und in allen Diesem jene hohe Gesetzmäßigkeit und reine Folge verehren, wodurch und woran die Würde menschlicher Eigenthümlichkeit überhaupt sich zu offenbaren allein bezeichnet und be-

ſtimmt ſein kann. Daß man aber keineswegs zu befürchten habe, daß deshalb, weil in dem höchſten Erkennen ſo vieles Individuelle nothwendig ſich immerfort und allemal einmiſcht, nun eine eigentliche und vollkommene Wahrheit überhaupt nicht exiſtire, geht daraus hervor, daß wir bald gewahr werden, wie hier immerfort eigentlich nur ein Verhältniß beſtehe gleich dem unter den Radien eines Kreiſes, als welche auch, je weiter ſie noch vom Mittelpunkte entfernt ſind, ſtets um ſo weiter einer von dem andern abſtehen, während je mehr ſie ſich der reinern Mitte nähern, auch ſie unter ſich ſelbſt einander immer näher kommen müſſen, bis ſie im Centrum endlich wirklich und nothwendig in Eins zuſammenfließen werden.

So hat uns denn hiermit das Organon der Erkenntniß, in reinem Aufſichſelbſtruhen, von der einfachen unmittelbaren Wahrheit des Sichſelbſtempfindens ausgehend, von Stufe zu Stufe weiter geführt zum Erkennen der Welt, des Urgrundes der Welt und des eigenen Ich wie des Ich der Menſchheit überhaupt; es hat uns geleitet, die das All durchdringenden ewigen Strahlen der Wahrheit, Schönheit und Liebe anzuerkennen, und in der Welt wie in uns ſelbſt überall die Offenbarung eines Göttlichen zu vernehmen, welches, je mehr wir uns

von seinem Wesen durchdringen lassen, um so mehr uns anregen muß, ein durch die freie That des bewußten Geistes zu vollendendes Kunstwerk am eigenen wie am Leben der Menschheit anzustreben, ein Kunstwerk, durch welches dieses Leben allein würdig werden kann, ein wirkliches Gleichniß jener höchsten Offenbarung zu werden.

In Bezug auf das Eigenthümliche der Erkenntnißlehre endlich hat uns das Organon noch den Aufschluß gegeben über den ebenso wichtigen als bedeutungsvollen Unterschied der formalen und substantialen Wahrheit und Wissenschaft überhaupt, und in ihm zugleich die Gliederung angedeutet, nach welcher das große Gebäude dieser Wahrheiten wirklich in ein folgerichtiges und übersichtliches System gebracht werden kann, von welchem hier nur noch schließlich angedeutet werden darf, daß, wenn die formale Wahrheit und Wissenschaft sich nothwendig gliedert in die Lehre von den abstracten Verhältnissen der Realität nach Zahl und Form (Mathesis als Inbegriff der Arithmetik und Geometrie) und in die Lehre von den abstracten Verhältnissen der Idealität (Logik), alles substantiale Wissen ebenfalls nach Realität und Idealität zerfallen wird in die Lehre von der Wesenheit des Realen (Physik im weitesten Sinne als Umfassen des

Wissens von aller Natur, und zwar theils nach der Analysis in Chemie und Physik, theils nach der Synthesis als Kosmologie, Geologie, Biologie und Geschichte aller uns bekannten Lebensformen, oder Naturgeschichte im weitesten Umfange) und endlich in die Lehre von der Wesenheit des Idealen und zwar theils wieder analytisch (Philosophie als Inbegriff des Wissens vom Geiste) oder synthetisch (als Anwendung der Philosophie auf Kunst und sämmtliche Lebensformen und Geschichte der Menschheit).

Wie aber, bei aller ungeheuern Verschiedenheit, doch nun alle diese sich immer weiter gliedernden Strahlungen ihren letzten Grund finden in dem Wissen von der Wesenheit des gesammten Erkennens an und für sich, und wie nur dadurch eigentlich die Anschauung dieser höchsten Verhältnisse als eines organischen Ganzen möglich sei, dieses zu zeigen und darzuthun, sollte eben die Aufgabe dieses Organons der Erkenntniß sein — und möge sie nur einigermaßen hier als gelöst sich beweisen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

SBN 62171

Schriften von Carl Gustav Carus.

Von dem Verfasser des vorliegenden Werks erschienen bei
F. A. Brockhaus in Leipzig
und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Proportionslehre der menschlichen Gestalt.

Zum ersten male morphologisch und physiologisch begründet. Mit 10 lithographirten Tafeln. Folio. In Carton. 12 Thlr.

Die äußern Maßverhältnisse des menschlichen Organismus, von hohem Interesse für den Philosophen wie für den Naturforscher und den Künstler, erfahren hier zum ersten male eine gründliche wissenschaftliche Erörterung, indem die Gesetze der Raumverhältnisse unsers Organismus und die wichtigen Anwendungen dieser „Architektonik der menschlichen Gestalt" auf alle Gestaltungslehre (Morphologie), deren eigentliche Grundlage sie ausmacht, sowie für die Kunst und die Künstler dargelegt werden. Der Gegenstand bildete schon lange eine Lieblingsbeschäftigung des als Gelehrter, Physiolog, Arzt und bildender Künstler ausgezeichneten Verfassers. Die beigegebenen Abbildungen sind von dresdener Künstlern gezeichnet und aus der berühmten lithographischen Anstalt von F. Hanfstaengl in Dresden hervorgegangen.

Symbolik der menschlichen Gestalt. Ein Handbuch zur Menschenkenntniß. Mit 150 in den Text eingedruckten Figuren. 8. 2 Thlr. 20 Ngr.

Die in diesem höchst interessanten Werke zum ersten male als ein Ganzes bearbeitete „Symbolik der menschlichen Gestalt" ist die Wissenschaft von der Bedeutung der äußern menschlichen Bildung für inneres seelisches und geistiges Leben, von den geheimnißvollen Gesetzen, nach denen das leibliche Abbild unsers geistigen Urbildes sich unendlich verschieden gestalten muß. Es sind über das gesammte Formengebiet der menschlichen Gestalt (Haupt: Antlitz: Nase, Auge, Augenbrauen, Mund, Zähne, Lippen, Mundwinkel, Kinn, Bart, Ohr, Sprache; Hals, Nacken, Brust, Rücken; Arm, Hand, Fuß u. s. w.) ausgedehnte und durch zahlreiche Illustrationen erläuterte symbolische Forschungen, die weder mit den mystisch-pietistischen Lehren Lavater's, noch mit den „verworrenen Theorien" der Chiromantie, noch mit „den nicht viel bessern der sogenannten Phrenologie" zu verwechseln sind. Das Werk, auf welches auch in der „Proportionslehre der menschlichen Gestalt" vielfach Bezug genommen wird, ist von dem deutschen Publicum mit der lebhaftesten Theilnahme aufgenommen worden und hat auch im Auslande Aufmerksamkeit erregt.

System der Physiologie. Zweite, völlig umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Zwei Theile. 8. 8 Thlr.

Der Verfasser tritt in diesem Werke der jetzt herrschenden materialistischen Richtung der Physiologie entschieden entgegen, indem er das Ganze der physiologischen Lehren in großer Vollständigkeit und überall den neuesten Entdeckungen der Wissenschaft angemessen von einem höhern philosophischen Standpunkte aus bearbeitet hat.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

Digitized by Google